Grundriß
der
Erfahrungs = Seelenlehre

entworfen
von
Ludwig Heinrich Jakob,
Doctor und Professor der Philosophie.

Zweyter Band.

Nach der
zweyten ganz umgearbeiteten Auflage.

Grätz 1795.

Des ersten Hauptstücks,

Zehnter Abschnitt.

Von dem Verstande überhaupt.

§. 348.

Mit den Vorstellungen der äußern und des innern Sinnes können wir selbst mancherley Veränderungen vornehmen, die nicht von außen bestimmt sind, sondern die wir selbst hervor bringen. Dahin gehört:

1. Daß wir uns die Theilvorstellungen (das Mannigfaltige,) der Vorstellungen besonders, d. i., als eigne Ganze, vorstellen, einige derselben aus dem klaren Bewußtseyn fallen lassen, andere zur vorzüglichen Klarheit erheben können. Diese Handlung heißt die Absonderung, (separatio.)

2. Daß wir die Theilvorstellungen der einen Vorstellung mit den Theilvorstellungen anderer

Vor-

Vorstellungen **vergleichen**; welche Handlung die **Reflexion** genannt wird.

3. Daß wir diejenigen **identischen** Theilvorstellungen, welche mehrern Vorstellungen gemein, und also einstimmig sind, zusammen fassen, und sie zu **einer** Vorstellung verbinden; dagegen die **verschiedenen** Theilvorstellungen, die den verschiedenen Ganzen zukommen, aus dem klaren Bewußtseyn fallen lassen, oder sie wenigstens von dieser neu erzeugten Vorstellung trennen. Dieses ist die **Abstraction**.

4. Daß wir uns durch dergleichen durch Abstraction entstandene Vorstellungen die Wahrnehmungen und Gegenstände, denen sie zukommen, selbst vorstellen können; welches Geschäft eigentlich das **Denken** genannt wird.

§. 349.

Man sieht leicht, daß Wahrnehmungskraft, Aufmerksamkeit, Absonderung, Reflexion und Abstraction, (§. 348,) wesentlich zu dem Denken gehören. Das Vermögen zu denken heißt der **Verstand**, (sensu latiori.)

§. 350.

Der Verstand beschäftigt sich vornehmlich damit, Merkmahle von den Vorstellungen oder Dingen abzusondern. Merkmahle werden nähmlich solche Theilvorstellungen genannt, wodurch die Vorstellungen oder Gegenstände von andern unterschieden werden können.

§. 351.

Das, was durch den Verstand erzeugt ist, muß ebenfalls von dem innern Sinne wahrgenommen werden, wenn es zum (empirischen) Bewußtseyn gelangen soll. Die Verstandeshandlungen müssen also den innern Sinn in dem gehörigen Grade afficiren, sonst werden sie entweder gar nicht oder doch nur dunkel wahrgenommen. — So wohl die Wirkungen als das ganze Geschäft des Verstandes können wir nur vermittelst des innern Sinnes wahrnehmen.

§. 352.

Die Operationen des Verstandes sind aber etwas Inneres, und verschwinden augenblicklich wieder aus dem Bewußtseyn, wenn sie nicht mit einer andern bleibenden Vorstellung associirt werden, deren

ren Daseyn sie sogleich wieder erwecken kann. Dieses sind nähmlich gewisse Vorstellungen der Sinne oder der Einbildungskraft, welche willkührlich erwählt oder erzeugt werden, um sie als Erweckungsmittel der Verstandeshandlungen zu gebrauchen, und sie vermittelst derselben vors Bewußtseyn zu bringen. Dergleichen Vorstellungen, welche gebraucht werden, um die Verstandeswirkungen fest zu halten oder auch herbey zu locken, sind die Zeichen. Dem Verstande wohnt daher auch ein **Bezeichnungsvermögen** bey, das sich insbesondere durch die **Sprache** äußert, und unser Verstand würde ohne den Gebrauch der Zeichen in beständiger Dunkelheit bleiben und sich nie entwickeln können. Daher verdient die Sprache eine besondere Betrachtung in der Psychologie.

§. 353.

Der Verstand selbst äußert sich: 1. durch Bildung der **Begriffe**, d. i., durch Verknüpfung der Theilvorstellungen verschiedener Vorstellungen zu neuen Vorstellungen, welche Merkmahle, (§. 350,) mehrerer Gegenstände sind; 2. durch **Urtheile**, d. i., durch Verknüpfung der Begriffe mit andern Vorstellungen; 3. durch **Schlüsse**, d. i., durch Verknüpfung der Urtheile.

I.

Von den Begriffen.

§. 354.

Wir untersuchen in der Psychologie: 1. Wie die Begriffe ursprünglich gebildet werden; 2. welches die Quellen ihres Inhalts sind; 3. ihren Gebrauch; 4. ihre Erwerbungsart.

§. 355.

Das Bilden der Begriffe setzt gewisse durch Sinne und Einbildungskraft gegebene Vorstellungen voraus. Durch die Gegenwart dieser Vorstellungen wird der Verstand zur Thätigkeit geweckt. Die Aufmerksamkeit wird gereitzt und die Theilvorstellungen mehrerer vorhandenen Vorstellungen werden zur Klarheit gebracht. Diese werden unter einander verglichen, die identischen und einstimmigen verbunden, und von den verschiedenen sich widerstreitenden Merkmahlen wird abstrahirt, und so wird ein Begriff formirt. Dieser Begriff kann wieder mit neuen Begriffen verglichen, und deren gemeinsame Merkmahle können wieder abgesondert werden. So gelangt man zu immer höhern und höhern und allgemeinern Begriffen; denn ein Begriff ist um so hö-

her und allgemeiner, von je mehrern Vorstellungen er eine Theilvorstellung ist.

§. 356.

Es werden aber nicht allein dadurch Begriffe gebildet, daß man von dem Unterschiede der Gegenstände abstrahirt, sondern auch dadurch, daß man neue Merkmahle zu den Begriffen hinzu fügt. Der Verstand bemerkt nähmlich sehr leicht unter einer Menge ihm gegebener Anschauungen gemeinschaftliche Merkmahle, aus denen er Begriffe bildet. Diese Begriffe findet er auch in der Folge als Merkmahle in mehrern Dingen, als diejenigen sind, von denen er sie ursprünglich abgesondert hat. Diese Dinge sind aber nicht bloß einerley, sondern auch in vielen Dingen verschieden. Aber einige unter denselben haben wiederum gemeinsame Merkmahle, und wenn der Verstand diese mit jenen verbindet, so bestimmt er eine gewisse Menge von Gegenständen durch diesen Begriff noch genauer; die andern Gegenstände haben wiederum andere gemeinschaftliche Merkmahle, durch die sie näher bestimmt werden können: und dieses Geschäft läßt sich so lange fortsetzen, als sich Unterschiede antreffen oder ersinnen lassen. Dieses Verfahren heißt **die logische Bestimmung der Begriffe.**

§. 357.

Durch die Abstraction und durch die logische Bestimmung werden die Begriffe von Gattungen, Arten, Unterarten und Individuen gebildet. Man kann aber auch hierdurch die Begriffe oder Anschauungen im Verstande theilen, und von den Bestandtheilen oder Elementen der Erkenntnisse und der Erscheinungen jedes insbesondere erwägen.

§. 358.

Der Verstand muß sich alle Begriffe erst erwerben. Denn Begriffe werden erworben, wenn sie auf die bisher beschriebene Art gebildet werden. Wenn daher angeborne Begriffe so viel heißen als solche, welche mit der Geburt zugleich da sind, so giebt es keine angeborne Begriffe. Benennt man aber die Begriffe nach dem Inhalte, und nennt diejenigen angeborne Begriffe, welche das Angeborne zum Objecte haben, so ist kein Zweifel, daß es in diesem Sinne angeborne Begriffe giebt. Denn jedem Menschen wird mit seiner Geburt auch seine Natur und sein Wesen gegeben; aber da der Ausdruck natürlicher Weise mehr den erstern als letztern Sinn hat, so ist es besser, einen Ausdruck zu vermeiden, der hier so unbe-

stimmt

stimmt ist und so mancherley Mißverstand nach sich zieht.

§. 359.

Das Bilden der Begriffe geschieht theils auf eine natürliche, theils auf eine künstliche Art: das erstere, wenn der Verstand aus eignem Naturtriebe Begriffe bildet, denn er beweiset sich von selbst thätig, so bald er nur Stoff findet; das andere, wenn die Willkühr oder die Vorstellung gewisser Zwecke den Verstand zur Bildung der Begriffe bestimmt.

§. 360.

Die bloße Bildung des Begriffs macht den Begriff noch gar nicht zur klaren oder deutlichen Vorstellung; denn der Verstand verrichtet das Bilden der Begriffe, besonders das natürliche, (§. 359.) meisten Theils im Dunkeln. Sollen sie daher zur Klarheit erhoben werden, so muß die Aufmerksamkeit auf ihre Theilvorstellungen gerichtet werden. Denn so wohl das Bilden der Begriffe als die Begriffe selbst sind von dem empirischen Bewußtseyn dieser Begriffe und ihres Bildungsgeschäftes sehr verschieden. Die Begriffe können also eben so gut dunkel oder klar seyn als die sinnlichen Vorstellungen.

gen. Man kann also aus der Abwesenheit des klaren Bewußtseyns eines Begriffes gar nicht auf die Abwesenheit des Begriffes selbst schließen.

§. 361.

Was die Quellen des Inhalts der Begriffe, (§. 354.) anlangt, so sind dieses alle Mahl andere Vorstellungen; denn die Begriffe sind immer nur Theilvorstellungen anderer Vorstellungen. An diesen Vorstellungen wird nun entweder das im Begriffe zusammen gefaßt, was die Sinne geliefert haben, oder der Antheil des Verstandes und der Vernunft. Wenn man daher auf die Quellen des Inhalts der Begriffe sieht, so kann man sie in **Sinnesbegriffe** und in **Verstandes- und Vernunftbegriffe** eintheilen.

§. 362.

Die Sinnesbegriffe enthalten entweder das, was empfunden wird, d. i., **Empfindungsmerkmahle**, oder bloß die **Form des Empfindbaren**. Erstere sind **empirisch-sinnliche** Begriffe, letztere **reine Sinnesbegriffe**. Beyspiele der erstern Art geben alle Begriffe, welche aus Merkmahlen äußerer und innerer Empfindungen bestehen. Beyspiele

spiele letzterer Art sind die Begriffe des Raums und der Zeit und ihrer Modificationen.

§. 363.

Die **Verstandesbegriffe** sind solche, deren Inhalt die Verstandeshandlungen selbst vorstellt. Diese sind nun entweder durch die empfundenen Gegenstände bestimmt und möglich gemacht worden; dann sind es **empirische Verstandesbegriffe**: oder sie enthalten die Form der Verstandeshandlung, die nothwendige Handlungsweise des Verstandes selbst; dann sind es **reine Verstandesbegriffe**. Beyspiele ersterer Art findet man in der Physik, Politik u. s. w.; Beyspiele letzterer Art liefert die Kritik der reinen Vernunft. **Vernunftbegriffe** sind solche, deren Inhalt durch einen Schluß bestimmt ist. Sie sind ebenfalls theils **rein**, theils **empirisch**, je nachdem sie bloß durch die Schlußhandlung selbst bestimmt sind, (der Begriff des Unbedingten,) oder Empfindungsmerkmahle in sie aufgenommen sind, (die Begriffe von Dämonen, Hölle, u. s. w.)

§. 364.

Die Begriffe hängen also nicht allein von dem Verstande, sondern zugleich von den Vermögen ab, welche

welche die Vorstellungen liefern, welche ihren Inhalt ausmachen. „Wer daher einen gewissen Sinn „nicht hat, kann auch die Begriffe nicht haben, „deren Inhalt allein durch diesen Sinn gegeben „werden kann.“ Und: „Wer eine gewisse Empfindungsart noch gar nicht erfahren hat, kann „auch keinen Begriff davon haben.“

§. 365.

Diejenigen Begriffe hat jedermann, welcher denkt, ohne welche überall kein Denken möglich wäre; und wenn er sich gleich derselben nicht klar bewußt ist, so hat er sie doch, obgleich nur dunkel.

§. 366.

Die Begriffe heißen einfach, wenn in ihnen nur eine Theilvorstellung gedacht wird, die sich nicht weiter zergliedern läßt; zusammen gesetzt, wenn mehrere Theilvorstellungen in ihnen gedacht werden.

§. 367.

Ein Begriff, in welchem bloß ein einziges Empfindungsmerkmahl gedacht wird, ist immer einfach; denn die Theile einer Empfindung sind sämmtlich

lich gleichartig, und sie enthalten daher keine weitern Merkmahle. Eben so sind auch diejenigen Begriffe einfach, in denen bloß ein Actus des Verstandes ausgedruckt ist.

§. 368.

Die Begriffe sind **dunkel**, wenn man von den Merkmahlen nur dunkle Vorstellungen hat; **klar**, wenn die Merkmahle klare Vorstellungen sind. Die Dunkelheit der einfachen Begriffe, (§. 366,) beruhet auf der Schwäche des Bewußtseyns; die Dunkelheit der zusammen gesetzten Begriffe kann auch zugleich auf der Unordnung beruhen, mit welcher die Theilvorstellungen im Bewußtseyn vorgestellt werden. Die Dunkelheit der Begriffe, welche aus dem Mangel der Ordnung in der Vorstellung ihrer Merkmahle entspringt, heißt **Verworrenheit**. Nur zusammen gesetzte Begriffe können **verworrene** Begriffe seyn. Einfache können zwar dunkel, aber nicht verworren seyn.

§. 369.

Die sinnlichen Begriffe, welche Empfindungsmerkmahle haben, (§. 362,) haben sogleich bey ihrer ursprünglichen Bildung einen hohen Grad der

Klar-

Klarheit, und werden daher nicht leicht mit andern Vorstellungen verwechselt. Denn hier wird der Verstand selbst erst durch klare Vorstellungen zur Bildung der Begriffe bestimmt, folglich denkt er die Theilvorstellungen des Begriffes klar, und es bedarf nur eines geringen Grades der Aufmerksamkeit, um sich alle Bestandtheile des Begriffes klar vorzustellen.

§. 370.

Viele der empirischen Verstandesbegriffe so wie der reinen Begriffe denkt der Verstand ursprünglich theils **verworren**, d. h., so, daß er sich des Unterschiedes der Merkmahle in den Begriffen nicht klar bewußt ist; er unterscheidet sie von andern Vorstellungen bloß im Ganzen, (in der Anwendung in concreten Fällen,) aber er kann ihre Bestandtheile nicht angeben: theils **allzu** schwach, d. h., so, daß die Merkmahle desselben nur von einem sehr schwachen Bewußtseyn, (das also dunkel ist,) begleitet werden, also ebenfalls dunkel.

§. 371.

Die **Deutlichkeit** ist die Klarheit der Begriffe in abstracto, d. i., die klare Vorstellung der Merkmahle der Begriffe, wenn man sie als Objecte

für sich betrachtet. Sie ist eine große logische Vollkommenheit der Erkenntniß. Ein geringerer Grad der Klarheit der Begriffe ist ihre Klarheit in concreto, die darin besteht, daß man sich des Begriffs sogleich bewußt wird, wenn eine Anschauung oder ein concreter Fall gegeben wird, in welchem der Begriff enthalten ist. Diese Art der Klarheit wird oft die **Klarheit** im engern Sinne genannt, und dann der Deutlichkeit entgegen gesetzt. Wir wollen sie die **gemeine** Klarheit der Begriffe nennen.

§. 372.

Die gemeine Klarheit der Begriffe wird durch die öftere Verbindung derselben mit ihren Gegenständen oder mit Vorstellungen, die unter ihnen stehen, (durch Vorhaltung mehrerer Beyspiele,) erworben.

§. 373.

Alle Begriffe enthalten nähmlich alle Mahl Theilvorstellungen mehrerer anderer Vorstellungen; folglich ist der Begriff diesen **ähnlich** und mit ihnen **vergesellschaftet**, (§. 269.) Es wird also ein klarer Begriff ein Grund seyn, „diejenigen „Einbildungen und Gedächtnißvorstellungen zu erwe„cken, in denen er enthalten ist;" und umgekehrt:

„die

„die klaren Vorstellungen, in welchen er enthalten „ist, werden ihn erwecken."

§. 374.

Die gemeine Klarheit, (§. 372,) der Begriffe beruhet auf folgenden Regeln:

1. „Eine oder mehrere Vorstellungen in den „Sinnen oder in der Einbildungskraft erwecken „leicht die Begriffe, welche Theilvorstellungen „von ihnen enthalten."

2. „Je öfter ein Begriff durch Vorstellungen, in „denen er enthalten ist, geweckt wird, desto „klärer wird er, und desto weniger wird er „also mit andern verwechselt werden."

3. „Je mehrere Theilvorstellungen ein Begriff „von den Vorstellungen enthält, die mit ihm „vergesellschaftet sind, desto leichter wird er „durch sie erweckt; und je mehr diese Theil„vorstellungen selbst sinnliche Vorstellungen sind, „desto leichter werden sie durch ihnen ähnliche „Vorstellungen der Sinne und der Einbildungs„kraft erweckt."

§. 375.

Diese Art der Klarheit der Begriffe wird durch Talent und Uebung erzeugt und vervollkommnert. Es ist keine künstliche Reflexion über die Begriffe selbst dazu nöthig. Sie macht die Hauptvollkommenheit in dem gemeinen gesunden Verstande aus, und wird in einem über sich selbst reflectirenden Verstande voraus gesetzt, wenn er sein Geschäft mit Glück betreiben will. Die mehresten Menschen behalten nur diesen Grad der Klarheit, und er ist zur Lebensklugheit vollkommen hinreichend.

§. 376.

Die Deutlichkeit der Begriffe, (§. 371,) wird durch die Richtung der Aufmerksamkeit auf die Begriffe in abstracto als eigenthümliche Gegenstände und durch Reflexion über dieselben erworben. Hierdurch werden ihre Merkmahle sämmtlich zum klaren und deutlichen Bewußtseyn erhoben, so daß man sich nicht nur der unmittelbaren Merkmahle eines Begriffs, sondern auch der Theilvorstellungen dieser Merkmahle, und so weiter bis auf die letzten einfachsten Vorstellungen, vollständig und deutlich bewußt wird. Diese logische Deutlichkeit der Begriffe gehört zur wissenschaftlichen Cultur des Verstandes,

standes, und ihre verschiedenen Grade setzt die Logik aus einander, (s. Log. §. 121 u. s. w.)

§. 377.

Sieht man auf den Ursprung des Inhalts der Begriffe selbst, so können die Begriffe in unwillkührliche oder gegebene und in willkührliche oder gemachte, (ersonnene,) eingetheilt werden.

§. 378.

Gegebene sind solche Begriffe, deren Inhalt, (d. i., so wohl die Theilvorstellungen als die Verknüpfung derselben,) durch Objecte bestimmt wird, deren Daseyn und Beschaffenheit von unsrer Willkühr ganz unabhängig ist. Gemachte oder willkührliche Begriffe sind solche, deren Inhalt von uns erst ist beliebig bestimmt worden. In der Philosophie sind alle Begriffe gegeben, und in sie dürfen keine willkührliche Begriffe eingeführt werden. Diese führen in ihr auf lauter Chimären. In der Mathematik und in mehrern Künsten trifft man eine Menge willkührlicher Begriffe an.

§. 379.

Wie gegebene Begriffe entstehen, ist aus dem Vorigen begreiflich. Die Objecte bestimmen selbst ihren Inhalt; der Verstand verändert bloß den Inhalt der objectiven Vorstellungen, (durch Absonderung und Abstraction,) aber er ändert weder die Materialien noch ihre Verknüpfung. Die gegebenen Begriffe folgen sämmtlich auf ihre Objecte.

§. 380.

Aber die gemachten Begriffe gehen vor ihren Objecten vorher. Sie werden durch den Einfluß des Willens auf den Verstand bestimmt; der Wille kann aber keine Vorstellungen neuer **Materien**, sondern nur neuer **Formen** der Begriffe hervor bringen.

§. 381.

Diese gemachten oder ersonnenen Begriffe sind es, welche die Einbildungskraft bestimmen, ihnen angemessene Bilder hervor zu bringen, (§. 253,) welche die eingebildeten Gegenstände dieser Begriffe sind, und theils bloße Einbildungen bleiben müssen, theils zur Realität gelangen, oder den Bildern der

Einbil-

Einbildungskraft gemäß wirklich in der Erfahrung hervor gebracht werden können.

§. 382.

Man sieht hieraus, daß das schöpferische Vermögen der Einbildungskraft, (§. 137.) im Verstande seinen Grund hat. Indessen liefert doch die Einbildungskraft zu dieser Art der Producte etwas, was der Verstand durch den Begriff, (der immer allgemein ist,) nicht bestimmt, nähmlich das Anschauliche oder Individuelle, das weit mehr enthält, als der Begriff, und das oft den Inhalt des Begriffes hinterher vermehrt, das er aber doch nie erschöpfen kann.

§. 383.

Was den Gebrauch der Begriffe, (§. 354.) betrifft, so können sie entweder in abstracto oder in concreto gebraucht werden. Der Gebrauch der Begriffe in abstracto ist der gelehrte wissenschaftliche Gebrauch derselben. Der Begriff wird abgesondert von allen Vorstellungen, in welchen er enthalten ist, betrachtet, und seine Merkmahle zum klaren Bewußtseyn gebracht, indem die Aufmerksamkeit auf alle Theilvorstellungen desselben nach und nach gerichtet wird, um zu einer vollständigen Erörterung

örterung und Definition, (Log. §. 319,) des Begriffs zu gelangen, und dadurch allgemeine Sätze zu begründen. In concreto wird ein Begriff vorgestellt, wenn er in einer niedrigern Vorstellung gedacht wird. Dieses ist der Gebrauch, den der gemeine Verstand von den Begriffen macht. Der gemeine Gebrauch der Begriffe soll durch die künstliche Erörterung derselben befördert werden. Von der Deutlichkeit der Begriffe in abstracto handelt die Logik ausführlich, (Log. §. 121 u. s. w., 304 u. s. w.) Durch den Gebrauch der Begriffe in concreto erhalten die Begriffe Lebhaftigkeit, weil sie immer mit mehrern Vorstellungen der Phantasie zusammen kommen, welche ihnen einen Grad ihrer Lebhaftigkeit mittheilen.

§. 384.

Die Erwerbungsart der Begriffe, (§. 354,) betreffend, so werden sie theils von uns selbst erworben, theils erlangen wir sie von andern Menschen durch Mittheilung. Die eigne Erwerbung geschieht durch das ursprüngliche Bilden der Begriffe. Die Mittheilung der Begriffe geschieht durch Zeichen, hauptsächlich am leichtesten durch Wörter. Mit diesen müssen die Merkmahle in uns erweckt werden, die es bezeichnet, wenn durch sie

Begriffe

Begriffe mitgetheilt werden sollen. Diese Mittheilung kann nun ebenfalls theils durch Erklärungen, (in abstracto,) geschehen, theils durch Vorhaltung mehrerer Beyspiele, (in concreto,) in welchen dasjenige enthalten ist, was bey dem Worte, dessen Begriff mitgetheilt werden soll, gedacht wird.

II.

Von den Urtheilen.

§. 385.

Die Begriffe werden zu Urtheilen gebraucht, und dieses geschieht, wenn wir durch sie die Objecte bestimmen oder wenn wir ihr Verhältniß zur Einheit mit andern Vorstellungen denken. Denn sie können entweder als ein Theil mit einer andern Vorstellung verbunden werden; dann urtheilen wir, daß der Begriff der Vorstellung zukomme, (bejahend:) oder nicht; dann urtheilen wir, daß er der Vorstellung nicht zukomme, (verneinend.)

§. 386.

Das Urtheilen ist eine ganz andere Verknüpfung der Vorstellungen als die Vergesellschaftung derselben

den in der Einbildung. Denn die vergesellschafteten Vorstellungen kommen nur zufälliger Weise zusammen. Die Vorstellungen können vergesellschaftet seyn, ungeachtet ihre Objecte in gar keiner Verknüpfung stehen. Das Urtheil druckt aber eine nothwendige Verknüpfung der Objecte der Vorstellungen aus. Dort wurde die Verbindung der Vorstellungen durch die Einbildungskraft bestimmt; hier durch die Objecte selbst. Die Urtheile drücken daher die Verbindung der Vorstellungen in ihren Objecten aus. Von der Form oder den wesentlichen Bestandtheilen der Urtheile handelt die Logik, (Log. §. 179, u. s. w.)

§. 387.

Durch die Urtheile soll also bestimmt werden, welche Begriffe eigentlich in den Objecten enthalten sind, und welche nicht; und durch sie lernt man daher die Objecte erkennen. Denn man erkennt die Objecte, wenn man weiß, was ihnen für Eigenschaften und Verhältnisse zukommen.

§. 388.

Das Urtheilen setzt voraus, daß schon mehrere Vorstellungen, Begriffe und Anschauungen in der

Phan-

Phantasie und dem Gedächtnisse vorräthig sind. So bald nun durch eine Vorstellung ein Object gedacht wird, so vergleicht der Verstand die übrigen vorhandenen Vorstellungen mit der Vorstellung des Objects, und bestimmt es durch diejenigen, die ihm zukommen, welches er daraus erkennt, daß die Begriffe, die er denkt, mit der Vorstellung des Objects im Bewußtseyn zusammen fallen oder eine Vorstellung sind.

§. 389.

Da wir niemahls die Objecte selbst, sondern diese nur immer durch ihre Vorstellungen vergleichen können, so wird zur Richtigkeit des Urtheils nicht allein eine richtige Vergleichung der Vorstellungen, sondern auch eine richtige Vorstellung des Objects, d. i., eine solche, die wirklich durch das Object und nicht etwa durch die subjectiven Schranken des Subjects bestimmt ist.

§. 390.

Der Mensch muß sich nähmlich alle Objecte, es sey unmittelbar oder mittelbar, durch die Sinne vorstellen. — Da nun die Erfahrung lehrt, daß oft ein und eben dasselbe Ding verschieden, so wie ver-

schiedene Dinge oft einerley durch die Sinne empfunden werden, (§. 220,) so setzt jedes Urtheil eine Untersuchung voraus, ob auch das Object richtig vorgestellt sey, bevor man sich von der Richtigkeit desselben überzeugen kann. Zu dieser Einsicht werden oft viele andere Urtheile erfordert.

§. 391.

Die wenigsten Schwierigkeiten machen die Urtheile, wodurch wir den uns umgebenden Dingen sinnliche Eigenschaften beylegen oder absprechen; die Schwierigkeit wächst, so bald die sinnlichen Gegenstände außer dem gehörigen Wahrnehmungskreise unsrer Sinne liegen. Noch größer wird die Schwierigkeit, wenn wir die allgemeinen Eigenschaften aller Dinge durch Erfahrung bestimmen wollen, und wenn wir ihnen Eigenschaften beylegen wollen, die gar nicht sinnlich-wahrnehmbar sind. Die größte Vorsicht fordern die Urtheile über das Uebersinnliche.

§. 392.

So wie wir sehr viele Begriffe von andern empfangen, (§. 384,) so ist es auch mit den Urtheilen. Diese Mittheilung der Urtheile, so nachtheilig sie in mancher Rücksicht seyn mag, ertheilt

dem Verstande in kurzer Zeit einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit, den er, sich selbst überlassen, die ganze Lebenszeit hindurch nicht erreichen würde.

III.

Von den Schlüssen.

§. 393.

Wenn die Richtigkeit oder Wahrheit eines Urtheils nicht sogleich einleuchtet, so muß es aus einem andern Urtheile erkannt werden. Diese Handlung des Verstandes, da er aus einem andern Urtheile urtheilt, heißt **Schließen**, und das Vermögen zu schließen wird insonderheit die **Vernunft** genannt, so wie das Vermögen des Verstandes zu urtheilen **Urtheilskraft** heißt. Von der Form der Schlüsse handelt ausführlich die Logik, (Log. §. 226 u. s. w.)

§. 394.

Es gehört zum Schlusse: 1. eine allgemeine Regel als Grund; 2. die Subsumtion eines besondern Falles unter die Regel; und 3. die Folge aus der Regel.

§. 395.

Der Verstand hat seine unveränderlichen Gesetze, welche die Logik, so wohl im allgemeinen als für die Begriffe, Urtheile und Schlüsse insonderheit, in abstracto darstellt. Die Psychologie bekümmert sich vorzüglich um die Art, wie sich der Verstand in dem Menschen äußert und allmählig entwickelt.

Eilfter Abschnitt.

Von den Umständen und Bedingungen, unter denen sich Sinne, Einbildungskraft, Verstand und Vernunft entwickeln.

§. 396.

Sinne und Einbildungskraft werden durch die äußern und innern Reitze bald geweckt und mit einer Menge von Vorstellungen versehen. Dennoch gehört eine gewisse Ausbildung des Körpers dazu, ehe die erstern die Objecte klar empfinden können und die Einbildung sie klar vorstellen kann. Wenn aber die Organe des Körpers nur erst eine gewisse Consistenz erhalten haben, so geht ihr Geschäft bald glücklich von Statten. Es gehören sodann nur Gegenstände

genstände dazu, welche den Menschen umgeben und für die Sinne Reitze abgeben, und eine gewisse Uebung zur Vervollkommnerung der Einbildungskraft.

§. 397.

Kaum aber haben sich die Sinne und die Einbildungskraft zu einigen Graden der Vollkommenheit entwickelt, so bemerkt man in dem Menschen auch Spuren des Verstandes, ob sich gleich der Mensch derselben nicht selbst sogleich bewußt ist.

§. 398.

Wie viel Zeit der Mensch gebrauchen möchte, um seinen Verstand gebrauchen zu lernen, wenn er sich selbst überlassen bliebe, und nicht durch die Beyspiele anderer, die ihren Verstand schon gebrauchen können, unterrichtet würde, ist ein Problem, das sich aus Mangel an Erfahrungen nicht beantworten läßt. So viel man aus der Analogie schließen kann, würde ein Menschengeschlecht nicht sehr weit fortrücken, obgleich auch hier sehr viel theils auf die natürlichen Anlagen dieser Menschen, theils auf die äußern Umstände ankommen würde.

§. 399.

Es scheint jedoch keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß die natürliche Verstandeskraft in dem Menschen so groß ist, daß sie sich auch ohne äußere vernünftige Beyhülfe bis zu einem gewissen Grade entwickeln würde.

Anmerkung. Die bekannten Beyspiele der aufgefundenen wilden Menschen, die sich in Wäldern verlaufen haben, beweisen nicht, daß der Verstand des Menschen schlechterdings sich gar nicht äußern könne, wenn der Mensch isolirt würde. Denn 1. ist es sehr unsicher, ob jene nicht wirklich ursprünglich blödsinnige oder sonst am Geiste kranke Menschen waren; und 2. sind sie in der That nicht genug in psychologischer Rücksicht beobachtet worden, und man weiß daher nicht, ob sich nicht doch einige Spuren des Verstandes an ihnen hätten entdecken lassen.

§. 400.

Auf jeden Fall würde diese Entwickelung sehr langsam vor sich gehen, und nur einen sehr geringen Grad des Verstandes zum Vorscheine bringen, wenn nicht die Gesellschaft anderer, (obgleich eben nicht cultivirterer,) Menschen hinzu käme; denn

diese ist unstreitig das wichtigste und unentbehrlichste äußere Hülfsmittel, den Verstand zur Thätigkeit zu wecken.

§. 401.

Die Gesellschaft ist ein äußeres Verhältniß, welches zur Natur und dem Wesen der Menschheit gehört. Die Kräfte der Menschen können sich ohne sie nicht entwickeln, ihre Bedürfnisse können nicht befriedigt, ihr Geschlecht kann nicht fortgepflanzt werden. Das erste also, was den Verstand reitzt, sind die äußern sinnlichen Vorstellungen und die Einbildungen. Durch diese geweckt wird er dann durch den Trieb, der mit jeder, also auch mit seiner Kraft verbunden ist, nach seinen Gesetzen sich thätig beweisen, und Begriffe und Urtheile bilden. **Drittens** treiben ihn seine eignen Naturbedürfnisse an, auf Befriedigung derselben zu sinnen. Die Gesellschaft reitzt ihn **viertens** zur Mittheilung seiner Gedanken, welches nicht möglich ist, wenn er sie nicht zu einem gewissen Grade der Klarheit erhebt. Die Gesellschaft ist es daher vornehmlich, welche den Menschen zuerst reitzt, sich seine Begriffe klärer zu denken.

§. 402.

Die Glieder der Gesellschaft cultiviren nun ihren Verstand unter einander; denn es ist viel leichter, die Begriffe und Urtheile anderer zu fassen und denselben nachzudenken, als sie zuerst selbst zu bilden. Da nun die Urtheile anderer zum Theil im Gedächtnisse bleiben, so gehören sie mit zu unserm eignen Vorrathe, und der Verstand wird durch diese Aufnahme fremder Urtheile theils in beständiger Thätigkeit erhalten, theils zur Bildung eigner Begriffe und Urtheile viel geschickter. So wird also die Cultur des Verstandes um so geschwinder und höher steigen, je enger die Gesellschaft verknüpft ist und je weniger äußere Hindernisse die Freyheit des Verstandes einschränken; und indem das vorher gehende Geschlecht dem nachfolgenden seine Masse von Kenntnissen überliefert, wird dieses sehr leicht einige Schritte weiter kommen können, indem es die empfangenen theils berichtigt, theils neue hinzu fügt.

§. 403.

Die Umstände, welche die Fortschritte des Verstandes in der Gesellschaft theils, (wenn sie günstig sind,) befördern, theils, (wenn sie ungünstig sind,)

sehr

sehr aufhalten können, sind zum Theil äußere, d. i., solche, die außer der Macht der Gesellschaft liegen, zum Theil innere, d. i., solche, welche die Gesellschaft selbst hervor gebracht hat.

§. 404.

Zu den äußern Umständen, (§. 403,) gehören:

1. Die Beschaffenheit der Organisation.
2. Das Klima und die äußere die Menschen umgebende Natur.
3. Die Art, wie die Natur ihre Bedürfnisse weckt und ihnen Befriedigung verschafft.
4. Der Grad und die Art der Verstandes-Cultur, welchen diejenigen besaßen, die ihnen ihre Erkenntnisse mittheilten, also besonders des vorher gehenden Geschlechts, oder im einzelnen Menschen zugleich der Aeltern, der Erzieher, des Standes u. s. w.

§. 405.

Die innern Umstände, (§. 403,) sind:

1. Die zufällige Richtung, welche die Cultur des Verstandes ursprünglich erhalten hat, wobey besonders alles darauf ankommt, ob sie der Freyheit des Verstandesgebrauchs der Nachkommen Fesseln anlegt oder nicht. „Je mehr „dem Verstande der Nachkommen Freyheit ge„lassen wird, desto leichter wird er fortschrei„ten; je mehr er durch Religion und anfängli„chen Unterricht scheu gemacht und in Furcht „gesetzt wird, desto weiter wird er zurück blei„ben."

2. Die Gegenstände, womit die Menschen ihren Verstand in der Gesellschaft beschäftigen dürfen oder müssen. „Je größer und wichtiger die „Gegenstände sind, die dem Verstande zum „freyen Nachdenken überlassen sind, desto grö„ßer sind die Reitze, sich selbst immer mehr zu „vervollkommnern. — Wo Politik und Religion „dem freyen Nachdenken überlassen werden, da „rückt der Verstand bald weiter."

3. Die Arbeiten, wozu die Menschen angewiesen und bestimmt sind. „Die Verstandesver„vollkommnerung fordert Freyheit von den con„tinuirlichen Mühseligkeiten des Lebens, und „also von continuirlicher schwerer körperlicher „Arbeit." Ein Volk oder ein einzelner Mensch

also,

also, der seine körperlichen Kräfte tagtäglich erschöpfen muß, um die nothwendigen Bedürfnisse seines Lebens herbey zu schaffen, wird keine große Fortschritte in der Verstandes-Cultur machen; denn die körperlichen Anstrengungen hindern das Denken außerordentlich.

4. Daß also Regierungsform, die Verbindung mit andern Völkern, die Lage des Landes, welches man zum Wohnsitze erwählt hat, einen großen Einfluß auf die Verstandes-Cultur einzelner Menschen und ganzer Völker haben werden, wird aus allem Bisherigen sattsam erhellen.

§. 406.

Der Mensch hat das Vermögen, die Mittel, welche zur weitern Ausbildung des Verstandes dienen, selbst zu erfinden. Das wichtigste und unentbehrlichste Mittel, ohne welches der Verstand nie zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangen könnte, ist die **Wortsprache**; denn durch sie allein ist man im Stande, theils die Wirkungen des Verstandes im Gedächtnisse und der Phantasie aufzubewahren, theils das Aufbewahrte andern mitzutheilen. Denn Begriffe, Urtheile und Schlüsse

können durch nichts im Gedächtnisse aufbewahrt werden, (welches doch, wenn sie zum fernern Denken gebraucht werden sollen, unentbehrlich ist,) als durch gewisse Zeichen, (§. 352.)

§. 407.

Alle bisher erwähnte günstige Umstände würden entweder gar nicht existiren oder doch nichts zur Vervollkommnerung des Verstandes beytragen können, wenn der Mensch nicht zugleich das Vermögen hätte, die Verstandeshandlungen zu bezeichnen, und sie dadurch in der Einbildungskraft oder in dem Gedächtnisse fest zu halten. Wir wissen nähmlich, daß alle Materie, welche gedacht wird, in den Sinnen vorgestellt werden muß, und daß alles, was in dem Gedächtnisse und in der Einbildung vorgestellt werden soll, etwas Anschauliches seyn müsse. Nun besteht das Wesentliche der Verstandesvorstellungen darin, daß sie das Allgemeine vorstellen. Dieses findet sich nun zwar alle Mahl in mehrern Wahrnehmungen, aber es ist doch nur ein Theil in denselben und wird in der Anschauung niemahls als etwas Allgemeines vorgestellt. Der Verstand würde daher das Allgemeine gar nicht besonders aufbewahren können, indem sich jedes Mahl

alle Theile der Anschauung, das heißt, das Einzelne, darstellen.

§. 408.

Dieses nothwendige Geschäft aber, die abgesonderten Vorstellungen insbesondere zu behalten und zu bearbeiten, ist dem Verstande durch die Zeichen möglich gemacht; denn diese, so fern sie dem Verstande zu seinem Zwecke dienen, sind nichts anderes als Anschauungen, deren Merkmahle durch den Verstand bestimmt sind. Der Verstand knüpft das Allgemeine an gewisse sinnliche Gegenstände, und gebraucht dieselben bloß, das Allgemeine anzudeuten.

§. 409.

Das Zeichen ist mit dem, was es bezeichnet, associirt. Es ist also ein Grund, die Vorstellung des Bezeichneten zu erwecken. Wenn also Begriffe und Urtheile mit gewissen Zeichen associirt werden, so werden sie durch diese erweckt werden können.

§. 410.

Die Zeichen überhaupt können in natürliche oder unwillkührliche und künstliche oder willkühr-

kührliche eingetheilt werden, wenn man unter den erstern solche sinnliche Vorstellungen versteht, welche mit gewissen Gemüthszuständen oder mit gewissen Naturdingen natürlicher Weise als Ursache oder als Wirkung verknüpft sind; unter letztern aber solche, welche bloß durch unsre Willkühr mit den Vorstellungen vergesellschaftet werden. Die natürlichen Zeichen sind zu dem Zwecke der Vernunft allein weder geschickt noch hinreichend, da sie gemeiniglich nur bestimmte und individuelle Zustände andeuten und daher zur Bezeichnung des Allgemeinen und Abstracten nicht gut zu gebrauchen sind, und da wir keine natürlichen Zeichen der Verstandeshandlungen kennen, welche zugleich der Willkühr unterworfen wären.

§. 411.

Die willkührlichen Zeichen sind theils **Bilder**, theils **Charaktere**, theils **Worte**. Die Bilder sind theils **wirkliche**, theils **analogische** Bilder, d. h., theils **Abbildungen**, theils **Symbola**. Erstere sind bloß für die Vorstellungen der Sinne. Die Symbola sind zu dem Zwecke des Verstandes sehr unbequem: 1. weil sie vieldeutig sind; 2. weil die ursprünglichen Elemente zu mannigfaltig sind und ihre Verknüpfung zu schwer ist; 3. weil sie eine sinn-

sinnliche Aehnlichkeit fordern, welche oft nicht da ist, und weil daher oft zu viel Umschweife gebraucht werden müssen, um den Begriff anzudeuten; und 4. weil sie größten Theils an den Gesichtssinn gebunden sind, dessen Wirksamkeit von Bedingungen abhängt, die sehr oft nicht in unsrer Willkühr stehen.

§. 412.

Die Charaktere haben gar nichts ähnliches mit den Sachen, welche sie vorstellen, und sind daher allerdings sehr tauglich, Begriffe zu bezeichnen. Aber der menschliche Scharfsinn hat noch keine erfinden können, welche geschickt wären, alle Gedanken bequem zu bezeichnen. Die uns bekannten Charaktere werden nur mit Nutzen zur Bezeichnung gleichartiger Vorstellungen gebraucht.

§. 413.

Die Worte hingegen erfüllen unter allen Zeichen, welche wir kennen, die Zwecke des Verstandes am besten, indem sie 1. an sich selbst nichts bedeuten; 2. mehrentheils richtig zu bestimmen sind; 3. nicht nur bequeme Mittel unsers eignen Denkens, sondern auch der Mittheilung unsrer Gedanken sind;

sie sind ferner 4. unter allen am faßlichsten, lassen sich am leichtesten wiederhohlen und nachahmen; 5. sie sind unter den mehresten Umständen brauchbar, es kann aus wenigen Elementen eine unglaubliche Mannigfaltigkeit von Worten erzeugt werden; und sie lassen sich 6. allen möglichen Verhältnissen der Vorstellungen und Verstandesverknüpfungen leicht anpassen; 7. sie können durch alle Sinne, welche Objecte anschauen, vorgestellt werden, durchs Gehör, (als ihren ursprünglichen Sinn,) durchs Gesicht, und selbst durchs Gefühl, (durch Betastung der Wortzeichen.) Ob nun gleich ein jedes System von gleichartigen Zeichen eine Sprache heißt, so versteht man doch, wenn schlechthin von der Sprache geredet wird, vornehmlich die **Wortsprache**, weil diese die Zwecke des Verstandes unter allen am vollkommensten erfüllt, und sie verdient daher noch eine vorzügliche Betrachtung.

§. 414.

Wir bemerken, daß alle uns bekannte Völker in dem Besitze einer mehr oder weniger vollkommnen Wortsprache sind, und daß ihr Verstand nur in dem Maße ausgebildet ist als ihre Sprache. Man sieht daher die Sprache der Menschen als einen richtigen Abdruck des Grades der Cultur ihres

Ver-

Verstandes an. Ob aber gleich die Sprache überhaupt ein nothwendiges Mittel zur Vervollkommnerung, (obgleich nicht eben zu jedem nothdürftigen und schwachen Gebrauche,) des menschlichen Verstandes ist; so hängt doch die bestimmte Ausbildung derselben von sehr vielen zufälligen Umständen ab, und die Wortsprache ist daher von je her ein Object sehr schwerer Untersuchungen gewesen. Die interessantesten Fragen, welche hierbey aufgeworfen werden können, sind:

1. Wie ist die Sprache entstanden und wie hat sie sich so allgemein unter den Menschen ausgebreitet?

2. Woher rührt die große Verschiedenheit unter den Sprachen verschiedener Völker?

3. Welches ist das Allgemeine und Nothwendige in allen Sprachen? und welches sind die Modificationen, welche eine Sprache, wenn sie die Zwecke des Verstandes gehörig erfüllen will, nach und nach annehmen muß?

§. 415.

Was die erstere Frage betrifft, so läßt das Factum schon vermuthen, daß die Anlage zur

Sprache

Sprache in der menschlichen Natur selbst anzutreffen ist, und sich solche Anstalten und Ursachen in derselben finden müssen, daß nur sehr geringe äußere Veranlassungen hinzu kommen dürfen, um die Sprach-Talente des Menschen zu wecken und die Erfindung der Sprache hervor zu bringen. So findet es sich auch in der Erfahrung wirklich. Denn der Mensch hat ursprünglich 1. Sprach-Organe, die bey keinem andern Geschöpfe in solcher Vollkommenheit angetroffen werden; 2. die Neigung und die Kraft, diese Sprach-Organe in einem gewissen Grade nach Willkühr zu verändern und articulirte Töne hervor zu bringen; 3. die Natur preßt ihm oft selbst Töne aus und macht ihn also mit seiner Fähigkeit, Töne hervor zu bringen, bekannt; 4. er hat einen Verstand, welcher durch die Anschauungen zur Thätigkeit gereitzt wird, und eine Willkühr, welche durch den Verstand bestimmt wird, und die daher bey seinen Aeußerungen natürlicher Weise auch diejenigen Mittel gebraucht, welche sie antrifft, um seine Thätigkeit immer mehr zu erweitern und dem natürlichen Erweiterungstriebe des Verstandes Nahrung zu verschaffen; 5. das Bedürfniß, seine Gedanken mitzutheilen, welches durch die Gesellschaft außerordentlich verstärkt wird, zu welcher der Mensch theils durch einen natürlichen Instinct getrieben, theils durch mancherley ursprüng-

liche

liche innere und äußere Bedürfnisse und durch viele Anstalten in der Natur genöthigt wird. Die äußern Veranlassungen, welche die Stimme zuerst wecken oder die Töne bestimmen können, sind auf so mancherley Art möglich, daß, da uns hier die Geschichte verläßt, man nie sicher werden wird, ob der menschliche Scharfsinn diejenigen errathen hat, welche die wirklichen Veranlassungen gewesen sind. Das Problem also in concreto zu lösen, dürfte wohl unmöglich seyn.

§. 416.

Es ist im vorigen Paragraphen bloß von dem ersten Stoße die Rede, den der Mensch ohne Unterricht zur Sprache empfängt. Es kann wohl seyn, daß viele Generationen ohne Wortsprache gelebt und sich mit der weit unvollkommnern Mienen- oder Geberden-Sprache beholfen haben. Die Ursachen zur Wortsprache scheinen mir aber in der menschlichen Natur selbst so groß und treibend zu seyn, daß mir die Epoche der Erfindung derselben gleich nach der ersten Entwickelung des sinnlichen Erkenntnißvermögens zu fallen scheint. Freylich darf man die Sprache derer, welche sie ursprünglich erfinden, nicht mit einer solchen vergleichen,

an deren Vervollkommnerung einige tausend Jahre hindurch gearbeitet worden ist.

§. 417.

Ueber die zweyte Frage, (§. 414,) giebt die Geschichte einigen Aufschluß, da sie deutlich lehrt, daß das zufällige Uebereinstimmende in der Sprache nur durch Mittheilung überein stimmend bleibt; übrigens aber das Mitgetheilte in jedem Munde eine kleine Veränderung erleidet. Größere Entfernungen und abgeschnittener Umgang machen auch die Abweichungen in der Sprache größer; und wenn man auch annimmt, daß alle Menschen aus einer Familie hervor gegangen sind, und von derselben eine Sprache empfangen haben, so muß diese doch so unvollkommen gewesen seyn, daß sie durch die neuen Zusätze und Veränderungen der abgeschnittenen und fortgerückten Gesellschaften ganz unkenntlich geworden ist; und aus der gegenwärtigen Mannigfaltigkeit unsrer ausgebildeten Sprachen eine gemeinschaftliche Ursprache heraus finden zu wollen, scheint ein allzu kühnes Unternehmen zu seyn, wiewohl die Stammsprache solcher Völker, die bis auf eine höhere Stufe der Cultur ein Volk ausmachten, in den verschiedenen Sprachen derselben noch sehr sichtbar ist.

§. 418.

Das Allgemeine und Nothwendige in den Sprachen aufzusuchen, ist der Vorwurf einer allgemeinen philosophischen Grammatik, wozu die Neuern schätzbare Beyträge geliefert haben. Die größte Aufmerksamkeit muß bey dieser Untersuchung auf die Operationen des Verstandes gerichtet werden. Denn das Nothwendige in denselben wird auch das Nothwendige in der Sprache bestimmen. Die Logik und die Kritik der Vernunft, in wie fern sie die Bedingungen aller menschlichen Erkenntniß erforschen, müssen daher die Haupt-Principien zur philosophischen Grammatik liefern, und die verschiedenen Sprachen müssen die Data geben, welche die Untersuchungen richten, leiten und bestätigen.

§. 419.

Das Nothwendige wird nicht in den Worten und der Art des Ausdrucks, (denn dieses ist alles willkührlich,) sondern nur in den Redetheilen überhaupt zu suchen seyn, wodurch Gedanken bezeichnet werden müssen.

§. 420.

Eine schon erfundene Sprache beschleunigt die Entwickelung des Verstandes ganz außerordentlich, indem die Wörter eben so viele Ursachen sind, die damit verknüpften Begriffe zu denken, und über die Hälfte des Geschäfts schon geschehen ist, wenn Zeichen da sind, an welche die Wirkungen des Verstandes geheftet werden können. Denn Worte sind sinnliche Vorstellungen, die an sich nichts bedeuten, sondern bloß mit Begriffen vergesellschaftet werden, und welche also Mittel abgeben, die Begriffe wieder in das Gedächtniß oder in die Einbildungen zu bringen.

§. 421.

Folgende Schriften enthalten über die hier berührten Puncte viel Lehrreiches:

1. *Harris*, (Jam.,) or a philosophical inquiry concerning language and universal grammar. London 1751. 8. (Deutsch von Ewerbeck 1788.)
2. *de Brosses* Traité de la formation méchanique des langues. à Paris 1765. 2 Tomes. 12.
3. D. D. Michaelis Preisschrift über den Einfluß der Sprache in die Meinungen und der Meinungen in die Sprache. Berlin 1764. 4.

4. J. H. Lambert neues Organon. Leipzig 1764. 2 B.

5. *J. J. Rousseau* sur l'inégalité parmi les hommes, in dessen sämmtlichen Werken.

6. Rud. Wilh. Zobel Gedanken über die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vom Ursprunge der Sprachen. Magdeburg 1773.

7. Sulzer von dem Einflusse der Vernunft in die Sprache. S. dessen vermischte Schriften, B. 1.

8. Dietr. Tiedemann Versuch einer Erklärung des Ursprungs der Sprache. Riga 1772.

9. Nic. Tetens über den Ursprung der Sprache und der Schrift. Bützow und Wismar 1772. (S. auch in dessen Vers., B. 1, Anhang.)

10. *James Burnet of Monboddo* on the origin and progress of language. Edinb. 1773 — 1775. 3 Vol. 8.

11. Herders und Adelungs Schriften über den Ursprung der Sprache.

12. Beattie's moralische und kritische Abhandlungen, B. 3. 1790.

13. A. J. Dorsch Beyträge zum Studium der Philosophie. Heft 5, 6. 1790.

14. Klügels Encyklopädie. 2te Aufl. 4ter Th. S. 319 u. s. w.

15. Antihermes oder philosophische Untersuchung über den reinen Begriff der menschlichen Sprache und die allgemeine Sprachlehre. Von Georg Michael Roth. Frankfurt und Leipzig 1795.

Außer diesen und mehrern andern Schriftstellern, die mir nicht so genau bekannt sind, geben auch die Beobachtungen der Reisebeschreiber reichen Stoff zum Nachdenken. Besonders gehören hierher *du Halde*, *Georgi*, *Sonnerat*, Dobritzhofer, Charlesvoix, Loubere, Spangenberg, Forster, Cranz, Cook, Oldendorp und andere.

Zwölfter Abschnitt.

Von dem Dichtungsvermögen.

§. 422.

Der Mensch hat ein Vermögen zu dichten, d. i., aus den vorhandenen Vorstellungen neue, noch nicht gehabte Vorstellungen zu bilden. Dieses Vermögen ist eine Aeußerung der Einbildungskraft in Verbindung mit dem Verstande.

§. 423.

So bald nähmlich der Verstand Begriffe gebildet hat, bestimmen diese die Einbildungskraft, nicht nur diejenigen schon vorhandenen Vorstellungen zu erwecken, in denen sie enthalten sind, oder die mit ihnen associirt sind; sondern die Einbildungskraft wird dadurch auch bestimmt, ganz neue Anschauungen zu erzeugen, welche jenen Begriffen gemäß sind, aber noch eine Menge anderer Merkmahle enthalten, welche weder in dem Begriffe noch in den Anschauungen, von denen der Begriff abgesondert ist, anzutreffen sind. Und dieses Vermögen der Einbildungskraft, dergleichen neue Anschauungen auf Veranlassung gewisser Begriffe zu erzeugen, ist das **Dichtungsvermögen**.

§. 424.

Das Dichten geht eigentlich folgender Gestalt von Statten. So wie ein Begriff da ist, beweiset sich sogleich die Einbildungskraft geschäftig, aus dem Vorrathe der vorhandenen Anschauungen neue Anschauungen zusammen zu setzen, die dem Begriffe gemäß, aber nirgends als in der Einbildung wirklich sind. Diese geben nun durch die Menge der Merkmahle, die sie enthalten, dem Verstande

neuen Stoff, seine Begriffe zu bestimmen, und also neue Begriffe zu erzeugen. Diese neuen Begriffe locken wieder neue Anschauungen der Einbildungskraft hervor, und so ins Unendliche

§. 425.

Das Dichtungsvermögen ist also ein Theil der productiven Einbildungskraft, (§. 237.) und muß recht eigentlich die schaffende heißen.

§. 426.

Wie die Einbildungskraft die neuen Vorstellungen zu Stande bringe, ist noch größten Theils ein Geheimniß. Wir bemerken nur: 1. daß sie die Theile der durch die Sinne empfangenen Vorstellungen **trennt** und den Begriffen gemäß wieder zusammen setzt, wo denn die Zusammensetzung neu ist und ein neues Bild erzeugt, das bloß in der Einbildung existirt. Hier ändert also das Dichtungsvermögen die **Form**, nicht die **Materie**. 2. Daß sie die **Grade** der **Realitäten** den Begriffen gemäß in ihren Vorstellungen vermehren und vermindern kann, wodurch dem Scheine nach Vorstellungen ganz neuer Realitäten zum Vorscheine kommen, die nicht in den Sinnen gewesen sind. 3. Daß sie durch

Vereinigung beyder Mittel eine unendliche Menge Veränderungen mit den vorhandenen Vorstellungen vornehme. Aus den erdichteten erdichtet sie wiederum neue, und so fort.

Anmerkung. Aus N. 2. ist der Umstand erklärbar, wie man eine Farbe und einen Ton erdichten kann, wovon die Vorstellung noch nicht in den Sinnen gewesen ist. S. Hume über die menschliche Natur, S. 28, wo dieses angeführt, aber nicht erklärt wird.

§. 427.

Dennoch kann das Dichtungsvermögen keinen ganz neuen Stoff schaffen. Sie kann nur die Zusammensetzungen der Dinge und die Grade der Qualitäten ändern, aber nicht ganz neue Qualitäten erfinden. Es muß also dem Dichtungsvermögen wenigstens ein gewisser Grad der Qualität gegeben seyn, wenn es sich einen solchen Grad derselben vorstellen soll, der noch nicht in den Sinnen gewesen ist.

Beyspiel. Ein Taubgeborner kann sich nie einen Ton, ein Blindgeborner nie eine Farbe durch das Dichtungsvermögen vorstellen.

§. 428.

Das Dichtungsvermögen kann aber nicht bloß Anschauungen, es kann auch Begriffe erdichten. Denn 1. sind alle diejenigen Begriffe, welche von den erdichteten Anschauungen abgezogen werden, selbst erdichtete Begriffe, in wie fern sie bloß das Erdichtete zum Inhalte haben; 2. kann man auch durch beliebiges Zusetzen und Weglassen der Merkmahle in den Begriffen ganz neue Begriffe hervor bringen, die gar nicht in Objecten gegründet sind. Und diese Begriffe sind entweder von der Art, daß die Einbildungskraft neue Anschauungen für sie erschaffen kann, oder von einer solchen Beschaffenheit, daß die Einbildungskraft gar nicht fähig ist, ihnen Anschauungen zu schaffen. Dieses letztere ist der Fall, wenn Begriffe übersinnlicher Gegenstände erdichtet werden; denn für diese fehlt der Einbildungskraft aller Stoff, und es sind daher bloße Begriffe.

§. 429.

Im Dichtungsvermögen bestimmen sich also Verstand und Einbildungskraft wechselseitig. Jener bestimmt diese zur Erdichtung der Anschauungen; diese jenen zur Erdichtung von Begriffen, bis es endlich in Begriffen endigt, für welche die Einbildungskraft überall nichts mehr schaffen kann.

§. 430.

Das Dichtungsvermögen ist theils unwillkührlich, theils willkührlich. Das unwillkührliche Dichtungsvermögen äußert sich in dem Menschen sehr früh, und wirkt fort im Dunkeln, ohne klares Bewußtseyn des Menschen. Die Begriffe wecken die Einbildungen von selbst. Diese fallen auf und durch einander, setzen sich zusammen, und mischen sich unter einander von selbst, wodurch neue Vorstellungen hervor gehen, die wiederum den Verstand zur Bildung neuer Begriffe reitzen, u. s. f. — Dieses unwillkührliche Dichtungsvermögen wird bloß vom Zufalle regiert, und ist daher unordentlich und wild.

§. 431.

Das willkührliche Dichtungsvermögen regiert und bestimmt die Erdichtungen nach den Absichten des Willens. Nun geht zwar die Gewalt des Willens nie so weit, daß er alle Anschauungen ganz und gar bestimmen könnte, die er haben will, sondern es quellen die Bilder auf sein Geheiß in mancherley nicht gedachten Formen hervor, die jedoch den Begriffen angemessen sind. Aus diesem Vorrathe der Einbildungen wählt nun der Verstand das aus, was seinen Zwecken, (dem Willen,) ge

mäß ist, und veranlaßt die Einbildungskraft von neuem, das zu schaffen, was ihm zu seinen Zwecken noch fehlt. Hier deckt nun die Einbildungskraft abermahls ihre Schätze auf, welche für jene Begriffe passen mögen, und hier findet denn der Verstand oft weit mehr als er erwartet hatte, u. s. f.

§. 432.

Der Verstand legt es oft darauf an, nur dasjenige zu erdichten, was sich wirklich ausführen läßt; er fordert also die Einbildungskraft immer seinen Zwecken gemäß auf, und wühlt so lange in den Einbildungen herum, läßt einige wieder fallen und gebiethet neue zu schaffen, bis sie ihm endlich diejenigen liefert, die einer Darstellung in der Erfahrung fähig sind, und welche die Zwecke des Willens erfüllen. Diese Aeußerung des willkührlichen Dichtungsvermögens heißt die **Erfindungskraft**, und ist eine Aeußerung des Verstandes und der Phantasie.

§. 433.

Bloße Erdichtungen, die weder in der Erfahrung zu realisiren sind, noch sonst zu einem vernünftigen Zwecke dienen, heißen **Hirngespinste** oder

Chimären. Sie sind insbesondere ein Product des unwillkührlichen Dichtungsvermögens; des willkührlichen nur dann, wenn die Willkühr durch unausführbare Begriffe, (aus Unwissenheit,) bestimmt wird.

§. 434.

Es giebt gewisse Begriffe, die allgemein das Dichtungsvermögen bestimmen, Vorstellungen zu erdichten, die nirgends in der Erfahrung angetroffen werden, die aber doch einen ganz vernünftigen Gebrauch zulassen, und daher keine bloßen Chimären sind. Dahin gehören die so genannten Ideale, oder die Vorstellungen von Gegenständen, die entweder gar nicht wirklich oder doch in der Erfahrung unmöglich sind, und die bloß zur Beurtheilung anderer Gegenstände ersonnen werden, und daher einen sehr vernünftigen Zweck haben. Es giebt besonders drey Ideale: 1. ein ästhetisches, 2. ein moralisches, und 3. ein speculatives.

§. 435.

Das ästhetische Ideal ist die Idee des Allerschönsten in einem Bilde der Einbildungskraft dargestellt. Die Einbildungskraft setzt es aus allem, was jemahls Schönes in ihr vorgestellt ist, und was

sie

sie aus diesem Schönes ersonnen hat, zusammen. Sie vereinigt alles Schöne, was sie kennt, in einem Bilde, dem Begriffe gemäß, den ihr der Verstand vorhält. Dieses ist nähmlich der Begriff des *schönsten Menschen*; denn der Begriff des Schönen an sich ist unbestimmt, und kann allein kein bestimmtes Bild in der Einbildung erzeugen. Es muß also bestimmt werden, was vollkommen schön vorgestellt werden soll. Der Mensch kennt aber nichts würdigeres, das sich sinnlich darstellen ließe, als den Menschen selbst.

§. 436.

Das *moralische* Ideal ist ein erdichteter Begriff, zu dem die Einbildung niemahls eine ihm adäquate Anschauung schaffen kann, und diese würde auch zur deutlichen Vorstellung desselben nichts beytragen. Es ist die Idee eines Wesens, das unabänderlich und unausbleiblich in allen Fällen das thut, was das Sittengesetz gebiethet, das durch keine Neigung und durch keinen Naturzwang bestimmt werden kann, seinen Gebothen untreu zu werden. Es dient zur Beurtheilung des moralischen Werthes vernünftiger Wesen.

§. 437.

Das speculative Ideal ist ebenfalls ein erdichteter Begriff, die Idee eines All der Realität, eines Allbefassenden, und wird von der Vernunft ersonnen, sich die Möglichkeit aller Dinge überhaupt vorzustellen. Für dieses Ideal kann die Einbildungskraft gar nichts thun; es ist ein bloßer reiner Vernunftbegriff, dem durch die Bemühung der Einbildungskraft, ihm ein Bild zu verschaffen, alle Mahl Abbruch geschieht.

§. 438.

Das ästhetische Ideal wird durch den bloßen Begriff nie erschöpft. Die Einbildungskraft liefert immer mehr als der Begriff enthält. Es läßt sich daher nie durch Begriffe ganz deutlich machen, und es kann andern nicht mitgetheilt werden, als dadurch, daß man ihre Phantasie mit schönen Bildern erfüllt, aus denen sie es selbst zusammen setzen können. Dagegen läßt sich die Idee eines vollkommnen moralischen so wie des allerrealsten Wesens, andern nicht vermittelst der Phantasie, sondern bloß vermittelst der Vernunft, (durch deutliche Begriffe,) mittheilen.

§. 439.

Mit diesen Idealen hängt eine Menge anderer zusammen, die sich an das eine oder an das andere anschließen. Wer dergleichen Ideale in der Erfahrung sucht oder sie in der Erscheinung zu realisiren denkt, ist ein **Phantast**. Wer seine Dichtungen überhaupt leicht mit wirklichen Dingen verwechselt, ist ein **Träumer**; seine Urtheilskraft ist gegen das Dichtungsvermögen zu schwach.

§. 440.

Der Verstand fordert, daß alle Dichtungen mit der Möglichkeit überein stimmen. Dichtungen, welche den Forderungen des Verstandes widersprechen, sind **abgeschmackt**, **ungereimt**. Läßt sich das Dichtungsvermögen durch den Verstand bestimmen, so ist es **wohlgeordnet**; bringt es leicht ungereimte Dinge zusammen, so ist es **wild**; läßt es sich gar nicht durch den Verstand regieren, so ist es **unbändig**.

§. 441.

Wer das Vermögen besitzt, **schön** zu dichten, heißt ein **Dichter** im besondern Sinne. Alle Menschen haben ein Dichtungsvermögen, aber nicht alle in gleichem Grade. In dem Dichter muß 1. das

will-

willkührliche Dichtungsvermögen groß; 2. seine Einbildungskraft biegsam, reich und fruchtbar, (§. 262,) mit vielen schönen Vorstellungen besetzt seyn, welche nach seinen Absichten sogleich hervor kommen. — Niemand kann durch Kunst ein Dichter werden. Sein Talent ist Naturanlage; aber die Kunst kann es wecken und vervollkommnern.

§. 442.

Was in der Absicht gedichtet ist, Vorstellungen in einer schönen Form darzustellen, ist ein Gedicht; was aber in der Absicht erdichtet ist, andere zu betriegen, ist eine Erdichtung, eine Lüge.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von dem Scharfsinne, dem Witze und der Urtheilskraft.

§. 443.

Das Vermögen, auch die geringsten Aehnlichkeiten und Unterschiede unter den Vorstellungen zu bemerken, heißt Scharfsinn; das Vermögen, die subjectiven Verknüpfungen der Einbildungen zu bemerken, ist der Witz; das Vermögen, die objectiven Verknüpfungen unter den wirklichen Dingen

zu erkennen, die **Urtheilskraft** oder der **Verstand** schlechthin. Witz und Urtheilskraft sind scharfsinnig, wenn sie auch die ähnlichsten Vorstellungen unterscheiden und die entferntesten Verknüpfungen bemerken; **stumpf**, wenn ihnen seine Verhältnisse leicht entgehen.

Anmerkung. Gewöhnlich setzt man den Scharfsinn dem Witze entgegen, und sagt, jener sey das Vermögen, die Unterschiede, dieser, die Aehnlichkeiten zu bemerken. Aber es ist ein und ebendasselbe Vermögen, welches die Unterschiede und Aehnlichkeiten bemerkt, und der Witz kann sich eben so gut in Bemerkung der Unterschiede als der Aehnlichkeiten zeigen. Der Scharfsinn geht aber, wie auch schon der Nahme anzeigt, nur auf das Feine und Versteckte, was gewöhnlichen Augen entgehet. Das Wesen des Witzes besteht vielmehr nur darin, daß er sich bloß mit den Einbildungen beschäftigt, und er muß daher der Urtheilskraft oder dem Verstande entgegen gesetzt werden, welcher die Vorstellungen nur so zu verknüpfen sucht, wie sie in den Objecten verknüpft sind. In den Spielen des Witzes kann indessen zuweilen auch viel Verstand angebracht werden, wie aller Witz beweiset, der viel zu denken giebt; aber dieses ist nicht bloß eine Wirkung des Witzes, sondern der Urtheilskraft zugleich,

gleich, welche einen solchen Witz aussucht, der sich mit ihren Resultaten verträgt, und der um so unterhaltender und überraschender ist, weil man ein bloßes Spiel der Einbildungen erwartete, und doch weit mehr, nähmlich wahren Verstand, darin antrifft. Beyspiele giebt der Buttlerische Witz. Scharfsinn kann aber mit beyden, so wohl mit dem Verstande als dem Witze, verbunden seyn.

§. 444.

Der Witz ist ebenfalls eine Aeußerung des Verstandes im weitern Sinne, (§. 349.) Es ist aber ein bloß spielender Verstand, indem er nur die Verknüpfungen der Einbildungen aufsucht, die doch nur zufällig sind, und daher zunächst zu seinem ernsthaftern Zwecke, (der Erkenntniß der Wahrheit,) nichts beytragen können. Er verknüpft die Vorstellungen bloß zur Belustigung des Verstandes, der angenehm überrascht wird, wenn er in diesen Spielen des Witzes gleichsam zufälliger Weise Wahrheit findet.

§. 445.

Zum Witze wird 1. eine lebhafte und reiche Einbildungskraft erfordert, welche stets einen großen Ueberfluß klarer Vorstellungen enthält und immer neue liefert; 2. ein gewisser Grad des Verstandes,

des, (sensu latiori,) um die versteckten Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten ans Licht zu bringen.

§. 446.

Der Witz heißt natürlich und leicht, wenn er von jedermann leicht bemerkt werden kann, so bald er dargestellt wird, im Gegentheile ist er erkünstelt und schwer oder gesucht: echt oder unecht heißt er, je nachdem er zugleich die Urtheilskraft befriedigt oder nicht; ernsthaft oder spielend, je nachdem er wichtige Wahrheiten zu denken veranlaßt oder ein bloßes Spiel der Einbildungen ist; scharfsinnig oder schal, je nachdem viel oder wenig Kraft dazu gehörte, ihn zu entdecken; reif oder unreif, je nachdem er die Prüfung der Urtheilskraft und des Geschmacks aushält oder nicht; blühend oder matt, je nachdem er viel Nebenvorstellungen veranlaßt oder nicht.

§. 447.

Die Urtheilskraft hat ein doppeltes Geschäft: 1. die einzelnen Fälle oder die wirklichen Objecte und Begebenheiten unter die vorhandenen schon gefundenen Begriffe und Regeln zu bringen; und 2. von den einzelnen Fällen allgemeine Vorstellungen und Regeln abzuziehen. Ersteres geschieht durch die

Sub-

Subsumtion, letzteres durch die Reflexion; daher heißt sie auch in der erstern Rücksicht die subsumirende oder bestimmende, in der letztern die reflectirende Urtheilskraft. In beyden Fällen aber beschäftigt sie sich damit, die Verknüpfung der Objecte zur Erkenntniß zu bringen.

§. 448.

Zur Subsumtion gehören: 1. deutliche Begriffe und richtige allgemeine Gesetze; 2. klare Vorstellungen der Sinne, die sich von den Einbildungen stark genug auszeichnen; und 3. ein gutes Vergleichungsvermögen, um die Einerleyheit und Verschiedenheit gehörig heraus zu bringen.

§. 449.

Die reflectirende Urtheilskraft soll allgemeine Regeln in dem Besondern entdecken. Dazu gehört nun vornehmlich, daß sie das **Wesentliche** von dem **Zufälligen** zu scheiden wisse, daß sie also ihre Aufmerksamkeit auf das Wesentliche in den Objecten richte. Sie findet aber das Allgemeine aus dem Besondern durch **Induction** und **Analogie**, welches gewisse Arten sind, aus dem Besondern auf das Allgemeine zu schließen, und daher auch Schlüsse der **Urtheilskraft** genannt werden.

§. 450.

Die Induction ist diejenige Art zu schließen, wenn der allgemeine Begriff der Gattung oder der Art durch diejenigen Vorstellungen bestimmt wird, welche unter dem allgemeinen Begriffe enthalten sind. Sie beruhet auf dem Gesetze: „Was vielen „Theilen einer Gattung oder Art zukommt oder „widerspricht, wird auch wohl allen zukommen „oder widersprechen;“ und daß dieses so sey, wird so lange als Regel angenommen und gebraucht, bis sich ein Fall findet, der ihr widerspricht. Die Merkmahle, welche zu dergleichen Schlüssen berechtigen sollen, müssen wesentliche seyn. Daß es aber wesentliche Merkmahle sind, wird aus der Mehrheit der überein stimmenden Fälle geschlossen.

§. 451.

Die Analogie beruhet auf der Voraussetzung, „daß Dinge, welche in vielen wesentlichen Stücken „überein stimmen oder nicht überein stimmen, auch „in andern wesentlichen Stücken, die man noch „nicht in allen erfahren hat, überein stimmen oder „nicht überein stimmen werden.“ Es muß unter den wesentlichen Merkmahlen, von deren einem man auf das andere schließt, selbst eine gewisse Verbindung

bindung seyn, wenn der Schluß der Urtheilskraft gültig seyn soll.

§. 452.

Zur Vollkommenheit der Urtheilskraft werden daher erfordert: 1. gute Sinne, welche die Gegenstände klar und richtig vorstellen, und deren Vorstellungen sich bestimmt von den Einbildungen unterscheiden; 2. ein treues Gedächtniß und eine der Willkühr unterworfene Einbildungskraft, um die zum Urtheile nöthigen Vorstellungen zu behalten und beliebig hervor zu rufen; 3. ein continuirlicher hoher Grad willkührlicher Aufmerksamkeit auf die zu vergleichenden Vorstellungen; 4. ein richtiges Vergleichungsvermögen, damit die Subsumtion und Reflexion nicht irre geführt werden; 5. Scharfsinn, um auch die kleinsten Unterschiede und Aehnlichkeiten inne zu werden.

§. 453.

Der Witz thut der Urtheilskraft oft Abbruch und verführt diese zu falschen Urtheilen, indem sie durch ihn bestimmt wird, seine bloß subjectiven Verknüpfungen, (der Association,) für objective zu halten. Die Urtheilskraft muß daher gegen den

Witz sehr auf ihrer Huth seyn. Wenn der Scharfsinn sich mit bloßen Spielen des Witzes beschäftigt, in der Einbildung, als ob er objective Verbindungen erforsche und das Geschäft der Urtheilskraft fördere, so heißt seine Wirkung leere Grübeley.

Vierzehnter Abschnitt.

Von dem Vorhersehungs- und Erwartungsvermögen.

§. 454.

Wir haben auch ein Vermögen, uns die künftigen Begebenheiten zum voraus vorzustellen und sie zu erwarten. Dieses ist eine Aeußerung der Vernunft in Verbindung mit der Einbildungskraft. Die Vernunft schließt nähmlich von einer wirklichen Ursache auf ihre bestimmte Wirkung, und erwartet die Wirkung mit Gewißheit, so bald die Ursache gegeben ist. Da nun die Verbindung der Ursachen und Wirkungen die Zeit erfüllt, so daß die Ursachen der Zeitordnung nach vor ihren Wirkungen vorher gehen, und sich oft eine lange Reihe von Wirkungen von einer Ursache bestimmen läßt; so bildet die Einbildungskraft diese Wirkungen zum

voraus ab, und wir sehen sie vorher und erwarten sie, wenn die Ursache vorhanden ist.

§. 455.

Man kann die bestimmte Wirkung einer Ursache nicht eher vorher sehen, bis man die Verknüpfung beyder vorher schon ein Mahl bemerkt oder erfahren hat. Daher kann das menschliche Vorhersehungsvermögen nur durch Erfahrung zur Wirksamkeit und größern Vollkommenheit gelangen. Die gegenwärtige Zeit ist nähmlich mit Ursachen angefüllt, welche ihre Wirkungen in der künftigen Zeit hervor bringen. Hat man nun die Wirkungen von gewissen Ursachen beobachtet, so kann man, wenn sich dieselbe oder eine ähnliche Ursache wieder zeigt, auf eine gleiche oder ähnliche Wirkung schließen, die man sodann durch die Vernunft voraus sieht und sie zur bestimmten Zeit erwartet. Die Einbildungskraft wird in diesem Falle durch die Vernunft bestimmt, sich die künftige Begebenheit nach der Analogie der vorher gehenden beobachteten Wirkungen gleicher oder ähnlicher Ursachen vorher abzubilden.

§. 456.

Die ganze Vergangenheit, folglich die ganze Geschichte, ist für die Vernunft nur in so weit wichtig und interessant, als sie darin eine Reihe von Ursachen und Wirkungen kennen lernt, welche in der Zukunft für sie belehrend seyn und sie unterrichten können, aus dem Gegenwärtigen Schlüsse auf die Zukunft zu machen. — Die Gegenwart ist schwanger von der Zukunft, aber niemand kann bestimmen, was sie zum Vorscheine bringen werde, wenn er nicht schon vorher gleiche oder ähnliche Begebenheiten in ihren Wirkungen kennen gelernt hat. — Die Richtung der vernünftigen Aufmerksamkeit geht daher bey neuen Ereignissen mehr auf Bestimmung ihrer Ursachen als ihrer Wirkungen, denn jene kann die Vernunft nicht voraus sehen, sie muß sie abwarten; aus diesen kann sie aber Belehrung für die Zukunft ziehen.

§. 457.

Indessen ist der Hang, das Künftige voraus zu sehen und voraus zu sagen, außerordentlich groß, und die Einbildungskraft ist sehr geschäftig, diesem Hange gemäß sogleich künftige Begebenheiten zu erdichten, welche Erdichtungen der schwache Verstand leicht für Wahrheiten hält.

§. 458.

Das Vorhersehungsvermögen beweiset sich schon wirksam, ehe noch die Vernunft sich ihrer Wirkungen deutlich bewußt wird. Es beruhet dieses höchst wahrscheinlich auf dunkeln Schlüssen; denn die Vernunft beweiset sich eben so im Dunkeln nach ihren eignen Gesetzen wirksam als Einbildungskraft und Verstand, und sie nimmt nicht alle ihre Thätigkeiten wahr. Da aber diese dunkeln Schlüsse ohne deutliches Bewußtseyn des Princips formirt werden, das ihnen Wahrheit ertheilt, so kann dieser Grad des Vorhersehungsvermögens, den man gewöhnlich das sinnliche Vorhersehungsvermögen genannt hat, leicht in Irrthümer gerathen.

Anmerkung. Es scheint mir kein Grund da zu seyn, in dem Menschen ein Vorhersehungsvermögen anzunehmen, woran die Vernunft keinen Theil hätte. Denn daß wir deren Wirkungen nicht immer unmittelbar wahrnehmen, berechtigt nicht zu dem Schlusse, daß sie auch nicht da sind. Da vielmehr die Wirkungen aller Seelenkräfte von dem Bewußtseyn dieser Wirkungen, wie oben gezeigt worden ist, unterschieden werden müssen; so können da, wo einmahl das Daseyn der Vernunft gewiß ist, auch Wirkungen derselben Statt finden,

deren

deren man sich nicht bewußt ist. Ich halte also dafür, daß es in dem Menschen kein sinnliches Vorhersehungsvermögen gebe, sondern es beruhet immer nur auf Schlüssen, Ein Mahl auf dunkeln, das andere Mahl auf klaren und deutlichen. Das Vorhersehungsvermögen unterscheidet sich also in dem Menschen nur dem Grade, nicht der Art nach. — Mit den Thieren ist es anders: denn hier ist kein hinreichender Grund da, in ihnen Vernunft zuzulassen, und wenn wir in ihnen Wirkungen bemerken, die den Wirkungen der Vernunft ähnlich sind, aber doch keine, aus der sich mit Sicherheit auf Vernunft schließen ließe; so müssen wir auch in ihnen nur etwas zulassen, was in den Fällen, wo wir vernunftähnliche Wirkungen in ihnen wahrnehmen, die Stelle der Vernunft vertritt, (analogon rationis, Vernunftähnlichkeit.)

§. 459.

Die Regel, nach welcher das Vorhersehungsvermögen im Dunkeln wirkt, scheint zu seyn: „Wenn mehrere Begebenheiten in der Zeit ehemahls „oft nach einander wahrgenommen sind, so werden „sie in der Folge wieder nach einander vorgestellt;“ oder: „die Vernunft schließt im Dunkeln aus dem „Umstande, daß Begebenheiten mehrmahls nach

„einander wahrgenommen sind, auf eine ursachliche „Verknüpfung unter ihnen, und stellt sich also vor, „daß, wenn die vorher gehende erscheint, auch die „eintreten werde, welche sie ehemahls begleitete, „oder die auf sie folgte," d. h., sie wird vorher gesehen und erwartet.

§. 460.

Diese Regel, welche das Vorhersehungsvermögen befolgt, trifft zwar sehr oft zu und leitet in den gewöhnlichen Fällen richtig, aber sie ist nicht ganz sicher und triegt öfters. So bald die Vernunft über ihr eignes Geschäft reflectirt, bestimmt sie die Regel genauer. Ihr Gesetz heißt: **Wo eine Ursache bemerkt wird**, (deren Wirkung man weiß,) **da kann man die bestimmte Wirkung voraus sehen und sie mit Zuversicht erwarten.** Die Kriterien der Ursachen bestimmt aber die reflectirende Vernunft viel genauer, als es durch die öftere Succession geschieht.

§. 461.

Wir sehen aber nicht nur künftige, sondern auch gleichzeitige Dinge vorher, und erwarten sie. Denn an einem Dinge, dessen Theile alle zu gleicher Zeit da sind, werden doch nicht alle Theile zugleich

gleich

gleich bemerkt, viele bleiben oft auf immer verborgen. Wenn nun aber die verborgenen mit denen, welche bemerkt werden, objectiv, (nach einem Gesetze, das aus andern Erfahrungen bekannt ist,) zusammen hängen; so kann man voraus sehen und erwarten, was man in der künftigen Wahrnehmung antreffen werde.

§. 462.

Hier verfährt nun das Erwartungsvermögen nach den Gesetzen der Induction und Analogie, (§. 449,) nähmlich: 1. „Wenn ich bemerkt habe, „daß viele Dinge, die zu einer Gattung gehören, „in einem gewissen Stücke einerley sind, so erwarte „ich, daß ein anderes derselben Gattung, von dem „ich es aber noch nicht bemerkt habe, auch in die„sem Stücke mit jenen einerley seyn werde" und 2. „wenn ein Ding mit einem ehemahls bemerkten „Dinge als einerley oder doch als größten Theils „einerley vorgestellt wird, so erwarte ich, daß es „mit diesem auch in den Stücken einerley seyn „werde, wo ich den Unterschied nicht offenbar be„merke."

§. 463.

Die so genannte Erwartung ähnlicher Fälle scheint also im Grunde nichts zu seyn als eine Aeußerung der im Dunkeln wirkenden Vernunft. Sie ist also keine Aeußerung der Sinne, und kann daher nicht das sinnliche, sondern muß vielmehr das natürliche oder dunkle Erwartungsvermögen heißen, weil es sich ohne künstliches Nachdenken, ohne Ueberlegung und klares Bewußtseyn der Regeln äußert. Durch die Reflexion über sich selbst und die Dinge werden die Gesetze zur Klarheit gebracht, und man ist sich dann der Gesetze und der darauf gegründeten Schlüsse deutlich bewußt. Dieses ist dann ein erworbenes künstliches und deutliches Erwartungsvermögen. Beyde unterscheiden sich demnach nicht der Art, sondern nur dem Grade nach. So bald die Vernunft mit klarem und deutlichem Bewußtseyn die Gesetze überdenken kann, kann sie auch die Fälle genauer bestimmen, wo sie der richtigen Anwendung fähig sind; sie kann das Erwartungsvermögen vorsichtiger und behutsamer machen, welches dadurch geschieht, daß sie den Unterschied der zufälligen und wesentlichen Merkmahle, des zufälligen und nothwendigen Zusammenhanges deutlicher einsiehet, und daher seltener getäuscht werden kann.

§. 464.

Da die Ursachen nicht immer mit Gewißheit erkannt werden, besonders solche, die ihre Wirkungen durch viele Zwischenursachen hervor bringen und einer langen Zeit bedürfen, oder die sehr zusammen gesetzt sind; so sind die Voraussehungen und Erwartungen des Künftigen größten Theils nur wahrscheinlich, d. h., Vermuthungen.

§. 465.

Die Leichtigkeit der Vorhersehungen hängt von der Leichtigkeit ab, mit welcher wir uns die Verbindungen vorstellen. Diese wird aber um so leichter vorgestellt: 1. je gewisser sie von der Vernunft durch allgemeine Schlüsse eingesehen worden ist; 2. je öfter wir sie uns vorgestellt haben. Denn die Gewohnheit beweiset auch hier so wie bey allen Vorstellkräften ihren mächtigen Einfluß, (§. 325.)

§. 466.

Von der Leichtigkeit der Vorhersehungen und Erwartungen ist noch die Lebhaftigkeit derselben unterschieden. Die letztere besteht darin, daß die voraus gesehenen Dinge von der Einbildungskraft in concreto oder anschaulich dargestellt und mit allen

allen individuellen Zügen erkannt werden. Wenn aber die Einbildungskraft das Künftige bloß durch allgemeine Begriffe oder in abstracto darstellt, so sind die Voraussehung und die Erwartung matt, ob sie gleich sehr leicht und sehr gewiß seyn können. Die Regel ist also: Alles, was man sich bloß durch einen allgemeinen Begriff zum voraus vorstellt, wird schwächer voraus gesehen, als was man sich in concreto vorstellt; und je concreter und anschaulicher die Vorstellung des Künftigen ist, desto lebhafter ist dessen Voraussehung.

Beyspiel. Seinen Tod erwartet jeder vorher; aber so lange er sich dieses nur im allgemeinen vorstellt, so ist diese Vorstellung gemeiniglich sehr matt und hat auf den Willen keinen sonderlichen Einfluß.

§. 467.

Die Lebhaftigkeit der Vorhersehungen und Erwartungen wird nach folgenden Regeln befördert oder gehindert:

1. Wenn der künftige Gegenstand oder ein ihm ähnlicher schon öfters empfunden und in der Einbildung vorgestellt ist, so wird er nicht nur leicht, sondern auch lebhaft vorher empfunden;

wenn

wenn aber der künftige Gegenstand noch gar nicht und auch kein ihm ähnlicher empfunden worden ist, so können die Vorstellung desselben in der Zukunft und die Vorhersehung und Erwartung desselben nur schwach und matt seyn.

2. Wenn die künftige Begebenheit leicht in der Einbildung zu erwecken ist und in den Zwischenzeiten nur schwächere Vorstellungen da sind, so wird die künftige Begebenheit lebhaft vorgestellt. Fallen aber stärkere Vorstellungen in die Zwischenzeiten, so wird die Vorhersehung geschwächt.

3. Wenn starke und lebhafte Vorstellungen da sind, die mit der Vorstellung des künftigen Gegenstandes vergesellschaftet sind, so wird derselbe deutlicher und lebhafter vorher gesehen und erwartet, als wenn die gegenwärtigen und folgenden Vorstellungen in geringer Verbindung mit den Vorstellungen der vorher gesehenen Gegenstände stehen. Durch Stärkung oder Schwächung der associirten Vorstellungen werden auch die Vorhersehungen und Erwartungen gestärkt oder geschwächt.

4. Das Entferntere sieht man weniger lebhaft vorher als das Nähere; das, was in der Zeit unbestimmt ist, weniger lebhaft als das, was in der Zeit bestimmt ist.

5. Erscheinungen oder Begebenheiten, deren Art und Weise in der Anschauung nicht bestimmt ist, (die bloß durch allgemeine Begriffe gedacht werden,) werden, wenn sie gleich als in der Zukunft gewiß erkannt werden, doch nicht lebhaft vorher gesehen.

§. 468.

Ein Vermögen, sich künftige Dinge vorzustellen ohne Gründe der Erfahrung oder der Vernunft, findet sich in der menschlichen Natur nicht, und diejenigen, welche dafür ausgegeben werden, gründen sich auf keine hinreichenden Erfahrungen. Dergleichen sind: 1. das **Ahndungsvermögen**, und 2. das **Wahrsagungs- oder Weißagungsvermögen**. Vermöge des erstern behauptet man gewisse Begebenheiten, die man erst in der Folge erfahren kann, ohne alle Zwischenschlüsse zum voraus zu **empfinden**; und vermöge des letztern zukünftige Dinge ohne alle Schlüsse zum voraus **anzuschauen**.

§. 469.

Außer den allgemeinen psychologischen Schriften, die sonst angeführt sind, gehören hierher:

1. Joh. Nicol. Seip Theorie von den Ahndungen und Vorhersagungen der menschlichen Seele. Marburg 1775. 8.
2. J. J. Sucro über die Ahndungen. Brandenburg 1759.
3. Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik, von J. Kant. Königsberg 1766.
4. Hennings von den Ahndungen und Visionen. Leipzig 1777.
5. Neues Hamb. Magazin. 9. B. S. 547. ff.
6. Moriz, Magazin der Erfahrungsseelenlehre 6. B.
7. Streithorsts 2te psychol. Vorles. über das Vorhersehungsvermögen.

Fünf=

Fünfzehnter Abschnitt.

Von den verschiedenen Arten des Verstandes und der Vernunft, und dem verschiedenen Verhältnisse der Erkenntnißkräfte unter einander.

§. 470.

Der Mensch hat einen gesunden Verstand, (bon sens,) wenn er die einzelnen Fälle richtig unter die bekannten allgemeinen Begriffe und Regeln bringt. Unter dem gesunden Verstande versteht man also eigentlich die richtig subsumirende Urtheilskraft. Gesunde Vernunft hat der Mensch, wenn er aus bekannten Erfahrungsregeln richtig auf künftige Fälle schließt.

§. 471.

Die Gesundheit des Verstandes und der Vernunft ist größten Theils ein Geschenk der Natur und kann durch Kunst niemahls ganz ersetzt werden. Die Erzeugung der Vorstellkräfte ist aber völlig unerklärbar, und es kann daher auch gar nicht bestimmt werden, wie es komme, daß sie ihrer Anlage nach so verschieden sind.

§. 472.

So wie aber die Erfahrung lehrt, daß in der organischen Natur die organischen Kräfte unter die verschiedenen Natur-Producte einer Gattung in sehr verschiedenen Graden ausgetheilt sind, und daß bisweilen Körper zum Vorscheine kommen, die von Natur entweder schwache Kräfte empfangen haben oder krüppelhaft gebildet sind, welchen größere Kraft und Schönheit zu geben alle Macht der Kunst vergebens angewandt wird; so lehrt sie auch, daß die Menschen ursprünglich mit sehr verschiedenen Anlagen und Kräften geboren werden, daß einige von der Natur mehr, die andern weniger Gesundheit des Verstandes und der Vernunft empfangen haben, andere aber gänzlich von ihr vernachlässigt oder verwahrloset sind.

§. 473.

Der gesunde Verstand verräth sich vorzüglich dadurch, daß er, so bald nur der Begriff oder die Regel gefaßt ist, sie auch sogleich, ohne viel Uebung zu bedürfen, richtig auf die einzelnen Fälle anwendet. Wer zwar Regeln leicht erlernt, aber ungeachtet aller Uebung in der Anwendung fehlt, so bald ihm ein neuer Fall vorkommt, den er noch nicht

nicht erlernt hat, der leidet Mangel am gesunden Verstande.

§. 474.

Die gesunde Vernunft offenbart sich vorzüglich dadurch, daß jemand aus vergangenen Erfahrungen richtige Schlüsse für die Zukunft macht, also durch **Klugheit**. Wer ungeachtet aller Erfahrungen, die ihn für die Zukunft hätten belehren können, sich in seinen Schlüssen über künftige Fälle dennoch irret, dem fehlt die gesunde Vernunft.

§. 475.

Einen andern Grund hat die Eintheilung des Verstandes und der Vernunft in den **gemeinen** oder **natürlichen** und **gelehrten** oder **künstlichen** Verstand und Vernunft. Gemein oder natürlich heißen nähmlich jene Kräfte, in wie fern sie sich bloß als ihnen selbst überlassen zeigen. Sie entwickeln sich von selbst im gemeinen Leben und durch den täglichen nöthigen Gebrauch. Wer nie weder Unterricht genossen noch über die allgemeinen Gesetze in abstracto reflectirt hat, sondern dessen Kräfte bloß durch das gemeine Leben geweckt und geübt worden sind, hat einen gemeinen Verstand und eine gemeine Vernunft, (sensus communis;) wessen

Verstand und Vernunft aber durch künstlichen Unterricht in allgemeinen Begriffen und Regeln, oder durch eignes willkührliches Nachdenken über sich selbst, (durch Selbstunterricht,) ausgebildet ist, hat einen gelehrten, durch Kunst erworbenen Verstand, und eine gelehrte Vernunft.

§. 476.

Der gemeine oder natürliche Verstand kann eben so wohl gesund als krank und von Natur schwach seyn. Diese Eigenschaften heben aber auch der Unterricht und die Gelehrsamkeit nicht. Ein gelehrter Verstand und eine gelehrte Vernunft sind nicht alle Mahl ein gesunder Verstand und eine gesunde Vernunft.

§. 477.

Man bemerkt sogar nicht selten, daß die Gelehrsamkeit dem gesunden Verstande Abbruch thut, und daß jemand, der vorher ganz vernünftig war, um desto alberner und dummer wird, je mehr er sich mit Gelehrsamkeit versieht. Dieses kommt daher, daß ein geringer Grad des gesunden Verstandes oft wohl hinreicht, die leichten Verhältnisse des gemeinen Lebens zu beurtheilen, daß er sich aber in

die Menge der Materialien nicht finden kann, womit der künstliche Unterricht sein Gedächtniß überhäuft.

§. 478.

Der gemeine gesunde Verstand ist zur Beurtheilung der Verhältnisse des gemeinen Lebens größten Theils hinreichend. Zur Wissenschaft aber gehört schlechterdings ein gelehrter Verstand, der aber ebenfalls gesund seyn muß, und über den der gemeine nicht verloren geht, sondern nur einen höhern Grad der Vollkommenheit erhält. — Der gemeine Verstand kann für sich allein die Wissenschaften weder erfinden noch ihre Vollkommenheit befördern. Man kann ihn daher auch nicht zum Principio in wissenschaftlichen Untersuchungen machen oder sich in wissenschaftlichen Untersuchungen auf ihn berufen. Er hat in diesem Gebiethe gar keine Stimme.

§. 479.

Von der gesunden Vernunft, (sie mag gemein oder gelehrt seyn,) verlangt man: 1. daß sie selbst denke, (ohne Vorurtheile;) 2. daß sie frey, (von den Neigungen und Leidenschaften des Subjects,) und uneingeschränkt, d. i., also denke, daß sie sich

durch

durch nichts als durch allgemeine Vernunftgründe bestimmen lasse; und 3. daß sie consequent, d. i., stets mit sich selbst einstimmig denke.

§. 480.

Der künstliche Unterricht führt dem Gedächtnisse mehr Begriffe, Regeln und Materialien zu. Aber die Anlage zur vorurtheilsfreyen, uneingeschränkten und consequenten Denkart, d. h., die gesunde Vernunft, muß der Mensch auf die Welt bringen; sonst wird er bey aller Gelehrsamkeit doch immer anderer Urtheile folgen, die Masse von Materialien immer aus seinem subjectiven Gesichtspuncte betrachten, und sich nur um so öfter widersprechen, je mehr er fremde Kenntnisse zusammen häuft.

§. 481.

Der Verstand heißt practisch, in wie fern er das Allgemeine auf die einzelnen Fälle anwendet; theoretisch, in wie fern er die allgemeinen Begriffe und Regeln zu deutlichen Vorstellungen zu erheben bemüht ist. — Es giebt Menschen, die viel practischen Verstand haben, einzelne Fälle richtig beurtheilen und sich in alles sehr bald zu finden wissen, ohne sich der Regeln, nach denen sie ur-

theilen

theilen und handeln, deutlich bewußt zu seyn, die also ohne Theorie sind.

§. 482.

Der practische Verstand kann ein gemeiner seyn; der theoretische ist aber alle Mahl künstlich. Denn man gelangt ohne angewandte Mühe nie zur deutlichen Vorstellung allgemeiner Regeln. Zu jeder wissenschaftlichen Einsicht gehört ein theoretischer Verstand. Wenn der theoretische Verstand gesund ist, so muß er die Regeln selbst finden oder die erfundenen doch selbst beurtheilen. Ein theoretischer Verstand, dem der gehörige Grad der Gesundheit fehlt, ist nicht viel werth, und verräth seine Mängel, so bald er sich practisch zeigen soll. — Ein gesunder theoretischer Verstand bedarf alle Mahl nur wenig Uebung, um practisch zu werden. Der practische Verstand wird aber nicht alle Mahl leicht theoretisch. Im theoretischen Verstande ist insonderheit die reflectirende, im practischen die subsumirende Urtheilskraft, (§. 447.) geschäftig.

§. 483.

Zu Entwerfung zusammen gesetzter Plane und zur Regierung eines großen Ganzen, Gesetze zu ent-

entwerfen, u. s. w., dazu gehört alle Mahl ein theoretischer Verstand; zur Ausführung des Vorgeschriebenen und Befohlnen ein practischer.

§. 484.

So wie der vollkommne Zustand des menschlichen Körpers sehr von der gegenseitigen Proportion seiner Theile abhängt; so ist es auch mit den Erkenntnißkräften. Sinne, Einbildungskraft, Gedächtniß, Witz, Dichtungsvermögen u. s. w. sind nähmlich sämmtlich in ihren Zwecken dem Verstande und der Vernunft subordinirt; diese Vermögen sollen theils die Materialien, welche ihnen Sinne und Einbildung liefern, bearbeiten und beurtheilen, theils sie bestimmen und in den gehörigen Schranken halten. Dazu gehört aber, daß der Verstand in Ansehung ihrer nicht zu klein oder zu schwach sey. Denn wenn Sinne und Einbildungskraft mehr liefern als der Verstand übersehen und nach richtigen Gesetzen beurtheilen kann, so reicht er zu seinem Zwecke nicht hin, und ist also alle Mahl als unförmlich anzusehen.

§. 485.

Diese Disproportion ist zuweilen schon von Natur da. Denn so wie die Natur bisweilen ihr

Spiel

Spiel treibt, und im Körper bald Kopf, bald Füße, bald Mund, Nase u. s. w., zu groß oder zu klein, und dadurch den Menschen ungestaltet macht; so verfährt sie auch nicht selten in Ansehung der Vorstellkräfte, so daß oft das Gedächtniß oder die Einbildungskraft in Vergleichung mit dem vorhandenen Verstande schon von Natur viel zu groß ist. Zur Verbesserung dieses Verhältnisses kann die Kunst wenig oder nichts ausrichten. — Es kann aber diese Disproportion durch die Kunst noch mehr vermehrt werden; denn bekanntlich können Einbildungskraft und Gedächtniß sehr durch Kunst verstärkt, besonders das letztere mit vielen Materialien angefüllt werden. — Nun könnte es wohl seyn, daß der Verstand eines Menschen eben hingereicht hätte, das zu beurtheilen, was ihm das gemeine Leben zugeführt haben würde; aber die Masse von Kenntnissen, die ihm durch Kunst eingepfropft werden, vermag er nicht zu bezwingen.

§. 486.

Zur Gesundheit des Verstandes und der Vernunft werden daher nicht eben großer Verstand und große Vernunft erfordert, sondern nur, daß sie mit den übrigen Kräften und Erkenntnissen in gehöriger Proportion stehen. Der gesunde Verstand und die

gesunde

gesunde Vernunft offenbaren sich daher vorzüglich dadurch, daß sie die Grenzen kennen, über welche hinaus sie nicht mehr urtheilen können.

§. 487.

Das bestimmte natürliche Verhältniß der Erkenntnißkräfte in einem Menschen wird sein **Kopf** genannt, der also **Naturgabe** ist, und auch **Talent** heißt.

§. 488.

Bey Beurtheilung der Köpfe kann man sehen: 1. auf den Grad der Einbildungskraft. Darnach sind sie entweder **muntere** oder **schläfrige**, **feurige** oder **träge**, schnelle oder langsame Köpfe. 2. Auf den Grad und die Art des Verstandes und der Vernunft, die sich in ihnen offenbaren. Darnach sind sie entweder **speculative**, (theoretische,) oder **empirische**, (practische,) **gründliche** oder **seichte**, **tiefsinnige** oder **gemeine** Köpfe. Ein gründlicher Kopf ist alle Mahl ein theoretischer, und bedarf daher der Kunst, um zur Ausbildung zu gelangen. Die Tiefsinnigkeit ist nur ein höherer Grad der Gründlichkeit, und zeigt ein Vermögen an, ganz neue und verborgene sehr versteckte Gründe zu erfinden. 3. Auf den Grad des Scharfsinnes

und Witzes. Darnach sind sie entweder scharfsinnige oder stumpfe, witzige oder trockene Köpfe.

§. 489.

Man bemerkt aber auch, daß einige mehr natürlichen Hang zu dieser, andere zu jener Art der Beschäftigung haben, und daß einige sich mit diesen, andere mit jenen Gegenständen allein vorzüglich glücklich beschäftigen, und man kann sie in dieser Rücksicht in mathematische und philosophische Köpfe, in wissenschaftliche Köpfe und Kunst-Genies u. s. w. eintheilen. Besonders scheint die glückliche Betreibung der schönen Künste vornehmlich von der natürlichen Anlage abzuhängen, indem durch den fleißigsten Unterricht kein Dichter, kein großer Componist in der Musik u. s. w. gebildet werden können; da hingegen die Wissenschaften sich fast in jedermann bis zu einem gewissen nicht unbedeutenden Grade hervor bringen lassen.

§. 490.

Man findet Menschen, die zu mehrern Arten von Erkenntnissen Geschicklichkeit haben, und es können also mehrere Arten von Köpfen in einem Subjecte vereinigt seyn. Wer zu der Erkenntniß

aller Gattungen der Gegenstände merklich geschickter ist als viele andere, ist ein allgemeiner Kopf. Ein Mensch, dessen Erkenntnißvermögen die Erkenntnißvermögen der allermeisten dem Grade nach weit übertrifft und vorzüglich geschickt ist, neue und verborgene Dinge durch sich selbst zu erfinden, heißt ein Genie; und wenn er zu jeder Art der Erkenntniß in einem so vorzüglichen Grade aufgelegt ist, so ist er ein Universal-Genie.

§. 491.

Zu einem empirischen Kopfe gehört eine vorzügliche Urtheilskraft oder guter practischer Verstand mit einer mittelmäßigen Einbildungskraft, gutes Gedächtniß und scharfe Sinne; ein speculativer Kopf bedarf viel Vernunft und völlige Gewalt über seine Einbildungskraft und den Witz. Ein mathematischer Kopf kann trocken seyn, aber seine Einbildungskraft muß dem Verstande streng gehorchen; ein philosophischer Kopf kann den ernsten Witz in vorzüglichem Grade nicht entbehren, er muß einen speculativen und practischen Kopf in sich vereinigen, und Witz, Dichtungsvermögen und Einbildungskraft müssen seiner Vernunft gänzlich zu Gebothe stehen. Ein poetischer Kopf bedarf eine feurige Einbildungskraft, lebhaften Witz und ein großes Dichtungsver-

mögen, in dem der Verstand so groß seyn muß, daß er keine Ungereimtheiten zuläßt. Dabey muß er Vernunft genug besitzen, um den Plan eines Gedichts zu entwerfen.

§. 492.

Das Genie, (§. 490.) kann man in das wissenschaftliche und in das Kunst-Genie eintheilen. In jenem zeichnet sich die Stärke des Verstandes und der Vernunft hauptsächlich aus, es entdeckt Verhältnisse mit leichter Mühe, die andere bey der größten Anstrengung nicht ergründen könnten. Diese übertreffen die andern in Ansehung der Einbildungskraft und des Dichtungsvermögens, das ihnen gleichsam von selbst Vorstellungen zu ihren Zwecken darbiethet, die keines andern Einbildungskraft würde hervor gebracht haben, wenn er auch gleiche Zwecke gedacht hätte. Das wissenschaftliche Genie bedarf indessen zu seiner Ausbildung weit mehr Fleiß als das Kunst-Genie.

§. 493.

Die besondern Schriften hierüber sind:

1. S. H. Ewald über das menschliche Herz, 3 B., (hier besonders der erste Theil.) 1774 — 1784.

2.

2. Conjectures on original composition in a letter to the author of Sir Charles Grandison. By *W. Young*. London 1759. 8.

3. Joh. Heinr. Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften; a. d. Spanischen von G. E. Lessing.

4. Della proportione tra i talenti dell uomo, e i lor usi. Padova 1775. 4.

5. *Gerards* essay on genius. London 1774. Deutsch Leipzig 1776.

6. *Marmontel* poëtique françoise, T. 1, Ch. 2, des talens du poëte.

7. Chr. Garve Sammlungen einiger Abhandlungen. Leipzig 1778.

8. Kants Kritik der Urtheilskraft.

Sechzehnter Abschnitt.

Von Wahrheit, Schein und Irrthum.

§. 494.

Unser Verstand beschäftigt sich zunächst nur mit Vorstellungen. Er soll aber durch dieselben die Objecte und ihre Verknüpfungen bestimmen, und in wie fern er diese bestimmt vorstellt, erkennen wir die Wahrheit durch ihn; die Erkenntniß der

Wahr=

Wahrheit ist aber der Zweck des Verstandes und der Vernunft so wie aller Erkenntnißkräfte.

§. 495.

Dieser Erkenntniß der Wahrheit setzt die Beschaffenheit dieser Vorstellungen selbst sehr viele Schwierigkeiten entgegen. Denn an ihnen haben die Objecte und die vorstellenden Subjecte zugleich Antheil, und es ist sehr oft schwer ausfindig zu machen, was in den Vorstellungen dem Subjecte angehört, oder was subjectiv, und was von den Objecten herrührt, oder was objectiv ist; denn die subjectiven Vorstellungen sind oft den objectiven gleich oder doch sehr ähnlich, und werden daher leicht von dem Verstande verwechselt, und es wird das dem Objecte beygelegt, was doch bloß dem Subjecte angehört, oder umgekehrt. Nun besteht aber die Erkenntniß der Wahrheit in der Vorstellung der Beschaffenheiten und Verhältnisse der Objecte, so wie sie wirklich sind, d. h., wie sie im durchgängigen Zusammenhange der Erfahrung erscheinen, nicht bloß wie sie die Sinne afficiren. Daher muß der Verstand alle die Regeln kennen, nach welchen die Erkenntnißkräfte ihm objective Vorstellungen liefern, und nach welchen er aus den Vorstellungen die Objecte selbst erkennen kann.

§. 496.

Diese Regeln lernt man nun durch die Schranken der Erkenntnißkräfte selbst kennen, und es ist in den vorigen Abschnitten hinlänglich gezeigt, unter welchen Bedingungen uns die Sinne objective Vorstellungen liefern, nach welchen Gesetzen die Einbildungskraft wirkt, u. s. w.

§. 497.

Die Schranken, worauf der Mensch bey der Prüfung seiner Urtheile Rücksicht nehmen muß, sind theils allgemeine, allen Menschen natürliche, theils besondere, die in jedem Menschen verschieden seyn können. Zu den erstern gehören: 1. die Sinne; 2. die Einbildungskraft; 3. der beschränkte Grad des Verstandes und der Vernunft selbst; und 4. die Abhängigkeit seiner Erkenntnißkräfte von den verschiedenen Zuständen des Körpers. Zu den letztern gehören theils die besondern Schwächen der Erkenntnißkräfte eines jeden, theils die besondern Verbindungen, in welche ein jeder durch die Nation, unter welcher er geboren ist, durch das Zeitalter, durch Stand, Erziehung, Zufall u. s. w. gesetzt ist.

§. 498.

So bald nun einerley Vorstellungen von verschiedenen Objecten oder verschiedene Vorstellungen von einerley Objecten verursacht werden, so ist ein subjectiver Grund für den Verstand da, einerley oder verschiedene Urtheile zu fällen; und in diesem Verhältnisse der Vorstellungen zum Urtheile besteht die Natur des Scheins.

§. 499.

Wenn sich nun der Verstand wirklich durch diesen subjectiven Grund, (Einerleyheit oder Verschiedenheit der Vorstellungen,) zu einerley oder zu verschiedenen Urtheilen in einem Falle, wo doch die Objecte verschieden oder einerley sind, verleiten läßt, so entstehet ein Irrthum.

§. 500.

Der Irrthum verräth alle Mahl eine Schwäche des Verstandes; er entspringt aber alle Mahl aus einem Scheine, den der Verstand nicht erkennt. Dieser Schein kann entspringen: 1. aus den Sinnen, (Sinnentrug, Blendwerk;) 2. aus der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse, (Illusionen;) 3. aus dem Dichtungsvermögen, (Chimären;)

ren;) 4. aus den eingeschränkten Verstandeswirkungen selbst u. s. w. Der Schein aber ist doch an und für sich selbst kein Irrthum; er ist oft natürlich und unvermeidlich. Er wird nur zum Irrthume, wenn der Verstand sich durch ihn zu einem falschen Urtheile verführen läßt.

§. 501.

Die Irrthümer entspringen eigentlich alle durch den Verstand, wenn er, ohne vorher die Vorstellungen nach den Gesetzen der Erfahrung zu prüfen, urtheilt. Die gemeinschaftliche Quelle aller Irrthümer ist daher Uebereilung.

§. 502.

Die subjectiven Gründe aber, welche den Verstand zur Uebereilung verleiten, sind: 1. der natürliche Hang des Verstandes, über alles mit Gewißheit zu urtheilen, verbunden mit dem Abscheue vor großer Anstrengung, welche mit mühsamen Untersuchungen verknüpft ist; 2. die Schranken unsrer Erkenntnißkräfte und unsrer Erkenntnisse, denn die Unwissenheit jener und der Mangel an diesen erzeugt oft einen Schein von Wahrheit, wo keine ist; 3. Neigungen und Leidenschaften; 4. schon vorhandene Irrthümer, welche als Gründe neuer Er-

kenntnisse gebraucht werden, und also falsche Grundsätze oder allgemeine Principien sind, die ohne hinreichenden Grund für wahr gehalten werden, d. i., Vorurtheile.

§. 503.

Vor allen verdienen die Vorurtheile eine nähere Betrachtung, denn sie sind die nächsten Veranlassungen aller Irrthümer der Vernunft, die allezeit aus Principien, folglich auch alle Mahl falsch urtheilt, wenn sie aus falschen Grundsätzen folgert.

§. 504.

Die Vorurtheile sind theils ursprüngliche, theils abgeleitete, je nachdem sie ursprünglich grundlose Principien, oder nur aus andern Vorurtheilen gefolgerte Sätze sind.

§. 505.

Die hauptsächlichsten Quellen der ursprünglichen Vorurtheile sind: 1. der Hang, einer fremden Vernunft bloß nachzuahmen, und der Scheu vor dem Selbstdenken, (vitium ignavae rationis,) daher die Vorurtheile für das Uebersinnliche und die Vorurtheile des Ansehens so sehr gemein sind.

2. Die Gewohnheit. Da die Menschen sämmtlich die ersten Urtheile und Grundsätze durch Mittheilung erhalten, und eine lange Zeit hindurch, ehe sie selbst prüfen können, diese Grundsätze anwenden und im Denken gebrauchen; so erwerben sie sich nach und nach Fertigkeiten in dieser Art zu denken, und diese werden um so stärker, je länger sie dauern. (S., was oben §. 312 u. s. w. von der Gewohnheit gesagt ist.) 3. Neigung oder Abneigung. Daher so viele Vorurtheile für das, was wir lieben, was mit Gegenständen unsrer Neigung zusammen hängt; und gegen das, was wir hassen, oder was mit den Gegenständen unsrer Abneigung zusammen hängt. — Je mehr sich diese drey Umstände vereinigen, desto stärker und fester wird das Vorurtheil seyn; je mehr sie sich widerstreiten, desto schwächer wird das Vorurtheil seyn.

§. 506.

Bey so vielen Einschränkungen und Schwierigkeiten in Erkenntniß der Wahrheit, die dem Verstande theils von Seiten seines Subjects, theils von Seiten der Objecte entgegen stehen, kann der Verstand nicht immer zur Gewißheit oder zur festen vernünftigen Ueberzeugung gelangen. Diese findet nähmlich nur bey voller Einsicht der hinreichenden

chenden Gründe Statt. Wenn aber der Verstand zwar Gründe für seine Sätze hat, die aber doch nicht zureichend sind, so ist seine Erkenntniß wahrscheinlich. Die Menschen müssen sich in vielen Fällen mit einer bloß wahrscheinlichen Erkenntniß begnügen. Die **Wahrscheinlichkeit** selbst hat aber verschiedene Grade, die theils durch die Zahl, theils durch das Gewicht der Gründe bestimmt werden.

§. 507.

Die Lehre von der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, so wie von dem Scheine und dem Irrthume, wird ausführlich in der Logik abgehandelt. Man sehe hierüber den angewandten Theil meiner Logik, der Ausgabe von 1795, und vorzüglich:

1. Platners Aphorismen, Th. 1, 1793, nebst den daselbst, (§. 625, Anmerk.) angeführten Schriften.
2. Gottl. Ernst Schulze Grundriß der philosophischen Wissenschaften, Th. 1, (der überhaupt für die ganze Psychologie sehr viel Lehrreiches enthält,) 1789.
3. Thieme über die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland. Leipzig 1788.

Siebzehnter Abschnitt.

Ueber das Bewußtseyn und die Vorstellungen und die Erkenntniß überhaupt.

§. 508.

Man kann über das Bewußtseyn eine doppelte Untersuchung anstellen: 1. Man kann den Begriff des Bewußtseyns in seine Merkmahle auflösen, (analysiren.) 2. Man kann den Ursprung des Bewußtseyns untersuchen, und zwar a. entweder die außersinnliche reelle Ursache desselben; oder b. die ursprünglichen Handlungen, wodurch es sich zeigt; oder c. die Ursachen seiner Entwickelung, welche die Erfahrung lehrt.

§. 509.

Die Entwickelung des Begriffes des Bewußtseyns ist eben so unthunlich als die Entwickelung des Begriffs der rothen Farbe, weil beyde Begriffe einfache Begriffe sind, die keine fernere Merkmahle in sich enthalten. Daher laufen die vermeintlichen Erklärungen nur auf identische Worte oder unverständliche Phrasen hinaus. Aus diesem Begriffe

gar eine Theorie und synthetische Sätze entwickeln zu wollen, ist ein völlig vergebliches Unternehmen. — Das Bewußtseyn ist eine dem innern Sinne gegebene ganz einfache Erscheinung.

§. 510.

Die Erforschung der außersinnlichen Ursachen des Bewußtseyns ist ein metaphysisches Problem, und die Kritik der reinen Vernunft beweiset, daß dessen Auflösung die Kräfte der menschlichen Vernunft übersteigt. Die Bestimmung der ursprünglichen Handlungen des Bewußtseyns ist ein Hauptgeschäft der Transscendental-Philosophie.

§. 511.

Die Aufsuchung der sinnlichen Bedingungen, unter denen sich das Bewußtseyn entwickelt, gehört aber allein in die empirische Psychologie. Nun entwickelt sich aber das Bewußtseyn mit den Vorstellungen der Sinne, der Einbildungskraft, des Verstandes, der Vernunft u. s. w. Da wir nun in dem Vorigen die Ursachen aufgesucht haben, wodurch jene Kräfte geweckt, zur Thätigkeit bestimmt, und ihre Wirkungen den Sinnen vorgestellt werden; so sind hierdurch auch die Ursachen der Entwickelung des Bewußtseyns gefunden.

§. 512.

Die Vorstellungen können gar nicht unsre Vorstellungen heißen, wenn sie nicht von dem: Ich denke, oder dem Bewußtseyn begleitet werden. Dieses Bewußtseyn entwickelt sich aber unter empirischen Bedingungen, worunter der organische Körper, so wie er im Vorigen, (in der ersten Abtheilung,) beschrieben worden ist, und die Einwirkung der materiellen Welt auf denselben die Hauptbedingungen sind.

§. 513.

Der organische Körper muß aber selbst erst zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelangt seyn, ehe das Bewußtseyn erwachen kann. Es kündigt sich zuerst an in Gefühlen, die durch die Veränderungen des organischen Körpers verursacht werden, (Bewußtseyn seines subjectiven Zustandes, — Selbstgefühl;) dann in den objectiven Vorstellungen äußerer Sinne, (Bewußtseyn der äußern Dinge, — Bewußtseyn der Welt;) und endlich in den objectiven Vorstellungen des innern Sinnes, (Selbsterkenntniß, Bewußtseyn der Persönlichkeit.) Das Bewußtseyn kann daher durch nichts bestimmt werden als durch seinen Inhalt, oder

durch das, dessen man sich bewußt ist. — Mit den Sinnen entwickelt sich das Selbstgefühl; mit der Einbildungskraft, dem Verstande und der Vernunft das Bewußtseyn äußerer Dinge und das Bewußtseyn der Persönlichkeit.

§. 514.

Wir unterscheiden in dem Bewußtseyn gar nichts Mannigfaltiges außer einander. Es äußert sich bloß in verschiedenen Graden, welche die Vorstellungen entweder zu dunkeln oder klaren machen, je nachdem es schwach oder stark ist. Wovon aber die Dunkelheit und Klarheit der Vorstellungen abhänge, ist in dem Vorigen gezeigt worden; und hieraus ist denn auch zugleich klar, wovon die Dunkelheit, (Schwäche,) und Klarheit, (Stärke,) des Bewußtseyns abhängen.

§. 515.

Wir bemerken nur noch, daß das Bewußtseyn sich nicht zugleich mit gleicher Kraft auf alle Arten der Vorstellungen erstreckt, und daß sich die verschiedenen Arten des Bewußtseyns einander Abbruch thun. Das Selbstgefühl schwächt, wenn es einen hohen Grad erreicht, das Bewußtseyn der Welt

und

und der Persönlichkeit; das starke Bewußtseyn der Welt schwächt das Bewußtseyn der Persönlichkeit, und umgekehrt. Indessen sind sie auch einander beförderlich, und beleben und stärken einander, wenn sie in gehöriger Proportion da sind. Das Selbstgefühl stärkt das Bewußtseyn der Welt, und umgekehrt; das Bewußtseyn der Welt stärkt und erweitert das Bewußtseyn der Persönlichkeit. Dieses heißt aber nichts anderes als die Vorstellungen schwächen und erheben sich einander. Die Gefühle schwächen die Erkenntnisse, wenn sie zu stark werden, und die Erkenntnisse schwächen die Gefühle. „Die eine Art der Erkenntniß, welche die Seele „allzu sehr beschäftigt, macht eine andere Art der „Erkenntniß zu gleicher Zeit unmöglich.“

§. 516.

Aus dem Bisherigen läßt sich auch der Streit über dunkle Vorstellungen entscheiden. Wollte man darunter absolut-dunkle Vorstellungen, d. i., Vorstellungen ohne alles Bewußtseyn, verstehen; so würde man zwar noch nichts Widersprechendes, aber doch etwas Chimärisches setzen, wenn man ihre Realität behaupten wollte. Versteht man aber unter dunkeln Vorstellungen solche, in denen das Bewußtseyn so klein ist, daß sie sich nicht dem Ge-

dächtnisse und der Erinnerung aufdringen, welche die Organe des innern Sinnes nicht gehörig afficiren, und eben deßwegen nicht mit dem gehörigen Grade des Bewußtseyns wahrgenommen werden, deren Daseyn man also nur durch Anstrengung und Schlüsse heraus bringen und zur Klarheit erheben kann; so kann an dem Daseyn der dunkeln Vorstellungen gar nicht gezweifelt werden.

§. 517.

Was die Vorstellungen überhaupt betrifft, so ist der Begriff davon ein Gattungsbegriff, also ein Abstractum, und es wäre eben so thöricht, von einer bloßen Vorstellung als einem wirklichen Objecte zu reden, als von einer bloßen Farbe. So wie diese alle Mahl entweder roth, oder grün, oder violett u. s. w. ist; so giebt es auch in der Wirklichkeit keine bloße Vorstellung, sondern sie ist alle Mahl eine von den besondern Arten, die wir bisher abgehandelt haben. Der Begriff einer Vorstellung überhaupt ist so leer, daß sich daraus allein keine Wissenschaft, und am allerwenigsten Grundsätze für alle Wissenschaften überhaupt ableiten lassen. In einer Theorie des Vorstellungsvermögens, die auf den bloßen Begriff der Vorstellung überhaupt

haupt gebauet ist, können nichts als analytische Sätze und scholastische Spitzfindigkeiten vorkommen.

§. 518.

Die Vorstellungen sind also entweder **dunkle** oder **klare**. Die klaren heißen **Wahrnehmungen**; die Wahrnehmungen sind aber entweder **subjectiv**, oder **objectiv**. Jene sind die **Gefühle**, (subjective Empfindungen,) diese die **Erkenntnisse**. Die Erkenntnisse sind aber theils **anschauliche**, (durch unmittelbare sinnliche Vorstellungen,) theils **discursive**, (durch Begriffe und Schlüsse.) In erstern stellt man sich das Object unmittelbar durch die Sinne vor; in letztern denkt man es bloß durch einen allgemeinen Begriff, (der jedoch auch sinnliche Merkmahle enthalten kann.) Die Anschauungen sind entweder die Objecte selbst, oder werden nur als Mittel gedacht, sich nach deren Analogie andere Objecte vorzustellen. Im letztern Falle ist die anschauliche Erkenntniß **symbolisch**.

§. 519.

Alle Arten der Erkenntnisse, so wohl die anschaulichen als die discursiven, (die sinnlichen und intellectuellen,) können verschiedene Grade der Dunkelheit

kelheit und Klarheit haben; denn das Bewußtseyn begleitet alle Arten der Erkenntniß.

Zweytes Hauptstück.

Von den Gefühlen.

Erster Abschnitt.

Von den äußern oder durch den Zustand des Körpers verursachten, (körperlichen), Gefühlen.

§. 520.

Unser ganzes (empirisches) Bewußtseyn hängt der Erfahrung zufolge zunächst von dem Zustande unsers organischen Körpers ab. Insonderheit aber wird durch ihn zunächst das Gefühl oder das unmittelbare Bewußtseyn des Zustandes des Subjects bestimmt.

§. 521.

Der Körper hat eine zweyfache psychologische Beziehung, (§. 90.) 1. daß er Vorstellungen erwecke

wecke und unterhalte; 2. daß die Vorstellungen durch ihn vermittelst des Willens ausgeführt werden können. Seine Vollkommenheit wird nach der Geschicklichkeit zu beyden Zwecken beurtheilt, und ein menschlicher Körper ist um so vollkommner, je leichter er die Vorstellungen und die durch dieselben bestimmten Bewegungen befördert.

§. 522.

Was nun die Erweckung und Unterhaltung der Vorstellungen betrifft, so hängen diese 1. von einer gewissen bestimmten Construction des Gehirns und der Nerven; 2. von einem gewissen bestimmten Grade der Sensibilität ab, womit Gehirn und Nerven versehen seyn müssen. Die willkührlichen Bewegungen hängen 1. von einer gewissen Construction der Muskeln; 2. von einem gewissen bestimmten Grade der Irritabilität derselben; und 3. der Verbindung der Muskeln und deren Irritabilität mit Gehirn und Nerven und deren Sensibilität ab.

§. 523.

Welcher Bau des Gehirns, der Nerven und Muskeln zu den Seelen-Operationen schlechterdings nichts tauge, ist aus Erfahrung noch eher zu er-

kennen, als wie er eigentlich bestimmt beschaffen seyn müsse, um die Zwecke der Seele zu befördern. Eben so schwer ist der Grad der Sensibilität und Irritabilität, der zu den Wirkungen der Seele erforderlich ist, genau zu bestimmen. Die Physiologie, von der man hierüber Aufschlüsse erwarten müßte, ist über diese Puncte noch nicht weit vorgerückt.

§. 524.

So bald indessen der Körper so weit ausgebildet und mit einem solchen Grade von Sensibilität versehen ist, daß er mit den Vorstellungen in Verknüpfung treten kann; so verursacht dieser Zustand des Körpers selbst ein Gefühl, das gar keine objective Vorstellung, d. i., nicht Erkenntniß oder Bewußtseyn des körperlichen Zustandes, (weder dunkles noch klares,) sondern bloße subjective Vorstellung, d. i., **Gefühl**, (§. 119, 127,) ist. — Der Zustand des Körpers ist die **Ursache**, aber nicht das **Object** dieses Gefühls; denn Gefühle stellen überall keine Objecte vor. — Da aber von der Wirkung auf die Ursache geschlossen werden kann, so kann allerdings das **Gefühl** ein **Erkenntnißgrund des körperlichen Zustandes werden**.

§. 525.

Das Gefühl, welches aus dem Daseyn des gehörigen Grades der organischen Kräfte, insbesondere der Sensibilität oder der Hirn- und Nervenkraft in dem Menschen, entspringt, ist das thierische Lebensgefühl.

§. 526.

Durch dieses Gefühl kündigt sich der Mensch zuerst als ein lebendiges Geschöpf an, und es liegt allen übrigen Vorstellungen zum Grunde; denn es wird durch das continuirliche Daseyn der Sensibilität in dem Körper, (als welche die Bedingung alles thierischen Lebens ist, §. 102,) auch continuirlich unterhalten. Es erwacht bey dem Kinde schon in Mutterleibe, so bald sich sein Körper nur bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit ausgebildet hat und mit einem gewissen Grade der Hirn- und Nervenkraft versehen ist. Es ist höchst wahrscheinlich schon vor der geäußerten Bewegung da, denn diese scheint selbst nur eine Wirkung dieses Gefühls zu seyn.

§. 527.

Das thierische Lebensgefühl entspringt aus dem Verhältnisse des organischen Körpers, besonders

sei-

seiner Sensibilität und der Construction seiner Theile zu dem vorstellenden Wesen oder zu der Seele. So bald der Körper also beschaffen ist, daß er ein Organ der Seele seyn oder Vorstellungen erwecken und durch sie bewegt werden kann; so entspringt dieses ganz eigenthümliche Lebensgefühl, das alle Operationen der Seele in verschiedenen Modificationen begleitet. So bald der Körper durch Beraubung der Sensibilität die Tauglichkeit, ein Organ der Seele zu seyn, verliert, hört auch das Lebensgefühl auf, und wenn der Körper der Sensibilität also beraubt wird, daß sie nicht wieder zurück kehrt, so ist der Mensch todt, d. i., aller Gefühle in dieser Welt unfähig.

§. 528.

Das thierische oder animalische Leben besteht eigentlich in der wechselseitigen Verbindung gewisser Veränderungen des organischen Körpers und der Vorstellungen, (§. 100,) und dieses Verhältniß des körperlichen Zustandes zu dem Vorstellungsvermögen ist es eben, was das Lebensgefühl bestimmt. Ist nun 1. der körperliche Zustand von der Beschaffenheit, daß er in ebenmäßiger Proportion zu dem Vorstellungsvermögen steht, so daß dasselbe, ohne durch ihn gehindert zu werden, thätig seyn kann,

so entspringt ein Lebensgefühl, das gleichgültig, d. i., weder Lust noch Unlust ist; 2. stehen die organischen Kräfte des Körpers in einem solchen Verhältnisse zur Seele, daß sie deren Wirksamkeit in der Welt, d. i., das Leben, begünstigen, so wird das Lebensgefühl angenehm; 3. ist aber ihr Verhältniß so beschaffen, daß sie die Lebensthätigkeiten hemmen und einschränken, so wird das Lebensgefühl unangenehm.

§. 529.

Man hat zwar die Gleichgültigkeit des Gefühls läugnen wollen, allein aus bloßen (falschen) Begriffen und gegen alle Erfahrung. Das Gefühl ist an und für sich selbst Etwas, (Realität,) und die Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit sind nur zufällige Beschaffenheiten desselben, welche hinzu kommen können, aber nicht eher angenommen werden dürfen, als bis sie empfunden werden. Nun ist das Lebensgefühl im wachenden Zustande des Menschen beständig gegenwärtig, aber Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit dieses Gefühls sind seltene Erscheinungen.

§. 530.

Das gleichgültige Lebensgefühl bemerken wir: 1. in dem gewöhnlichen regelmäßigen Zustande des menschlichen Lebens, wo man weder Lust noch Unlust empfindet. Es ist das Subjective, das alle unsre Vorstellungen begleitet, in so fern diese weder angenehm noch unangenehm sind. Es ist dieses Gefühl etwas ganz Einfaches, das sich nur wahrnehmen, aber nicht weiter beschreiben läßt. Wir treffen es immer mit andern Vorstellungen in Verbindung an, und es läßt sich isolirt gar nicht vorstellen. 2. Denkt man sich ein Kind, das noch gar keine objective Vorstellungen, (Erkenntnisse,) hat, (z. B. im Leibe der Mutter,) so wird in ihm allein das Lebensgefühl anzutreffen seyn, und dieses wird nicht immer entweder angenehm oder unangenehm, sondern oft gleichgültig seyn.

§. 531.

Das Lebensgefühl scheint vornehmlich von der in dem Körper befindlichen Sensibilität oder Hirn- und Nervenkraft abzuhängen. Denn wenn diese fehlt, so ist in der Erfahrung überall kein Gefühl mehr möglich, (§. 527.) Selbst die Irritabilität kann da seyn und viele Wirkungen hervor bringen, ohne daß damit Gefühle verknüpft sind.

Beyspiel. Zuckungen und Krämpfe ohne Gefühl.

§. 532.

Die Erzeugung der Materie der Nervenkraft scheint aber doch selbst wiederum von einer gewissen zweckmäßigen Construction der Organe abzuhängen, so wie diese auch erforderlich ist, die organischen Theile den Zwecken der Seele gemäß zu bewegen. Daher hängt das Lebensgefühl mit den organischen Bewegungen und deren für das Leben zweckmäßigen Einrichtung zusammen.

§. 533.

Allgemeine Regeln für das animalische Lebensgefühl scheinen folgende zu seyn.

1. Im allgemeinen:

„Alles Lebensgefühl entspringt aus demjenigen „Zustande der Organe, welcher sie überhaupt zu einem Werkzeuge der Seele „brauchbar macht.“

2. Insbesondere:

a. „Ist der Zustand der Organe so beschaffen, „daß durch denselben das Leben zwar mög-

„lich

„lich ist, daß aber doch weder ein besonde„rer Reitz für die Lebenskräfte, noch ein „besonderes Hinderniß ihrer Wirksamkeit „daraus entspringt; so ist das Lebensgefühl „gleichgültig."

b. „Enthält der Zustand der Organe einen „besondern Reitz für die Lebenskräfte, so „daß deren Thätigkeit durch denselben er„leichtert und begünstigt wird; so wird „das Lebensgefühl angenehm."

c. „Enthält der Zustand der Organe einen „Grund, die Operationen der Lebenskräfte „zu hindern und zu erschweren; so ist das „Lebensgefühl unangenehm."

§. 534.

Zu den organischen Lebenskräften rechnen wir hier alle diejenigen organischen Kräfte, von welchen die Erscheinung des thierischen Lebens zunächst abhängt. Es gehören also dahin: 1. die bildende Kraft mit ihren Functionen, (§. 49,) 2. die Muskelkraft oder Irritabilität mit ihren körperlichen Verrichtungen; 3. die Sensibilität.

§. 535.

Daher gelten folgende Regeln:

1. Wenn der Körper so beschaffen ist, daß alle Geschäfte der bildenden Kraft, Wachsthum, Ernährung, Verdauung, Absonderung, Transspiration, Blutumlauf u. s. w., (§. 76 u. s. w.,) ohne Hinderniß von statten gehen; so ist ein Lebensgefühl da, das weder angenehm noch unangenehm, sondern völlig gleichgültig ist. Es ist gewöhnlich im gesunden Zustande, und ist ein **negatives körperliches Wohlbefinden**, das in der Abwesenheit aller körperlichen Schmerzen besteht.

2. Ist ein Ueberfluß von organischer Kraft da, so daß alle jene Geschäfte mit außerordentlicher Leichtigkeit und Behendigkeit sehr zweckmäßig verrichtet werden; so entspringt daraus ein **angenehmes** Gefühl. Es ist das **Gefühl des körperlichen oder positiven Wohlbefindens**.

3. Werden die organischen Kräfte in ihren Functionen gehindert, es sey wegen Schwäche der organischen Kräfte oder wegen anderer positiven Hindernisse; so wird das Lebensgefühl unan-

unangenehm, (thierisches oder körperliches Uebelbefinden.)

§. 536.

Mit den Verrichtungen der bildenden Kraft hängen auch die Irritabilität und Sensibilität zusammen. Denn die bildende Kraft gebraucht beyde, (§. 74.) Aber die beyden letztern haben auch noch insbesondere einen Zusammenhang mit den Vorstellungen, und sie stehen daher auch noch in einem besondern Verhältnisse zu dem Vorstellungsvermögen oder der Seele. Denn es findet sich zuweilen, daß sie nicht in gleichem Verhältnisse zu den Verrichtungen der Seele, als zu den Functionen des organischen Körpers stehen. Zuweilen reicht die Irritabilität hin, die organischen Verrichtungen zu vollbringen, aber sie ist den Vorstellungen nicht gehörig subordinirt; zuweilen wird die Sensibilität durch das Steigen der Irritabilität geschwächt oder gar aufgehoben; zuweilen wird die Sensibilität in einem Theile des Körpers zu groß, in andern zu klein, u. s. f.

§. 537.

So wohl die Irritabilität als Sensibilität müssen einen gewissen Grad in dem menschlichen

Körper haben und auf eine proportionirliche Art in alle Theile des Körpers vertheilt seyn, wenn sie zu den Zwecken der Seele tauglich seyn sollen; und von diesem ihren bestimmten Verhältnisse zu den Verrichtungen der Seele hängt ebenfalls das thierische Lebensgefühl ab. Es scheinen hierüber folgende Regeln zu gelten:

1. Wenn die Sensibilität und Irritabilität in einem solchen Verhältnisse zu der Seele stehen, daß sie geschickt sind, die gehörigen Vorstellungen auf die gewöhnlichen Reitze hervor zu bringen und die gehörigen Bewegungen in dem Körper zu bewirken; so wird dadurch ein gleichgültiges Lebensgefühl hervor gebracht.

2. Sind beyde Kräfte so beschaffen, daß die Erzeugung der Vorstellungen und deren Ausführung dadurch sehr erleichtert und begünstigt wird, so entsteht ein angenehmes Lebensgefühl, ((körperliche) angenehme Laune.)

3. Wird die Erzeugung der Vorstellungen und der willkührlichen Bewegungen durch die Beschaffenheit dieser Kräfte erschwert und gehindert, so entsteht ein unangenehmes Lebensgefühl, ((körperliche) unangenehme Laune.)

§. 538.

§. 538.

Die Sensibilität und Irritabilität können auf doppelte Art in ein Mißverhältniß mit den Vorstellungen kommen, indem sie entweder zu stark oder zu schwach werden. So bald sie einen gewissen Grad überschreiten oder bis zu einem gewissen Grade herab sinken, werden sie zu den Zwecken der Seele untauglich. Es giebt eine gewisse Anzahl Mittelgrade, durch welche diese Kräfte steigen und fallen können, und in welchen sie für die Zwecke der Seele brauchbar bleiben; so bald sie aus denselben heraus treten, thun sie den Vorstellungskräften Abbruch. Diese Grade lassen sich nicht mathematisch-genau bestimmen, sondern nur ästhetisch, nach Regeln der Erfahrung.

§. 539.

Der Grund des körperlichen Zustandes, welcher die Gefühle bestimmt, liegt nun entweder in der natürlichen Beschaffenheit der organischen Kräfte des Körpers selbst, oder eine von ihnen verschiedene Ursache erhebt oder unterdrückt die Wirksamkeit der organischen Kräfte auf eine gewisse Zeit.

§. 540.

Die natürliche Beschaffenheit der organischen Kräfte wird theils durch die natürliche Beschaffenheit der Materien, woran sie gebunden sind, theils durch die natürliche Construction des Körpers bestimmt. Sind sie nun schon von Natur in dem gehörigen Grade, (§. 539.) vorhanden, und wird ihre zweckmäßige Wirksamkeit durch den natürlichen Bau der Organe erleichtert, so liegt in der natürlichen Beschaffenheit des Körpers selbst ein Grund, ein continuirliches negatives Wohlbefinden, (§. 535.) zu erhalten, und durch die leichtesten Veranlassungen ein positives Wohlbefinden, (§. 535.) zu erzeugen. Hat hingegen der Körper von Natur eine entgegen gesetzte Beschaffenheit, so ist ein natürlicher Grund des Uebelbefindens in ihm anzutreffen.

§. 541.

Die von dem Körper verschiedenen Ursachen sind alle diejenigen, welche unmittelbare oder mittelbare Reitze für die Sensibilität sind; also theils gewisse Materien, theils Vorstellungen, (§. 64.) Denn diese können eine Zeit lang die natürlichen organischen Kräfte des Körpers stärken oder schwächen.

§. 542.

Es ist zu bemerken, daß das positive angenehme Gefühl, welches aus der Harmonie der körperlichen Kräfte in allen Theilen des Körpers entspringt, nur schwach ist in Vergleichung mit dem unangenehmen Gefühle, welches die Disharmonie dieser Kräfte oder die Hemmung ihrer regelmäßigen Wirksamkeit nach sich zieht. „Auch haben nicht alle „Theile des Körpers eine besondere Empfänglichkeit „für Vergnügen, da hingegen alle eine besondere „Empfänglichkeit für Schmerz haben.“

§. 543.

Es ist oben, (§. 70,) bemerkt worden, daß 1. alle empfindliche Theile des Körpers eine gemeinschaftliche Sensibilität besitzen, und 2. daß einigen auch noch eine eigenthümliche Sensibilität zukomme, (§. 71, N. 6.) Das Gefühl, welches aus der erstern enspringt, kann das Gemeingefühl, und die Fähigkeit dazu der Lebenssinn, (sensus vitalis;) dasjenige, das aus der eigenthümlichen Sensibilität entspringt, das specifische oder eigenthümliche Gefühl heißen.

§. 544.

Was nun I. das Gemeingefühl anlangt, so bemerkt man die Annehmlichkeit desselben, oder das körperliche Vergnügen, das aus ihm entspringt, selten in besondern Theilen des Körpers, sondern es ist mehr eine collective Total-Empfindung. Das Wohlbefinden oder die Zweckmäßigkeit eines jeden Theiles des organischen Körpers trägt dazu bey, es zu erzeugen. Denn so bald in irgend einem Theile der regelmäßige Zustand zerstört wird, wird das Gefühl des körperlichen Wohlbefindens unterbrochen.

§. 545.

Die Unannehmlichkeit desselben oder das körperliche Mißvergnügen, das in höherm Grade körperlicher Schmerz heißt, bemerkt man in allen Theilen, in welchen ein lebenswidriger Zustand bis auf einen gewissen Grad eintritt.

§. 546.

Es giebt daher auch ein collectives körperliches Mißvergnügen, welches aus einer totalen Unregelmäßigkeit der organischen Functionen entspringt. „Wenn die organischen Kräfte überhaupt so schwach

werden

„werden, daß die Lebensverrichtungen nicht gehörig „von statten gehen, oder wenn Hindernisse sie in „ihrer allgemeinen Wirksamkeit hemmen; so ent„springt das collective körperliche Mißbeha„gen.“ Es thut kein Theil insbesondere weh, aber alle Theile des Körpers erzeugen und unterhalten das Mißvergnügen gemeinschaftlich.

§. 547.

Das positive körperliche Wohlbefinden kündigt sich durch körperliche Munterkeit an. Da dieser Zustand als ein natürlicher Grund der Fortdauer unsers Lebens erkannt wird, so ist es natürlich, daß sich das Bewußtseyn einer längern Fortdauer des Lebens daran knüpft; allein diese Fortdauer wird nicht gefühlt, sondern durch einen, (deutlichen oder dunkeln,) Schluß erkannt. — Das körperliche collective Uebelbefinden kündigt sich durch Niedergeschlagenheit an, und es schließt sich durch einen Schluß die Vorstellung, daß man bald oder leicht sterben könne, sehr natürlich daran, (Vorgefühl des Todes.)

§. 548.

Indessen ist der Schluß von dem Gefühle des Wohl- oder Uebelbefindens auf ein wirkliches beharrli-

harrliches Wohl- oder Uebelbefinden des Körpers nicht immer richtig. Denn das letztere erfordert einen natürlichen beharrlichen Grund in dem Körper; es kann aber beydes durch eine fremde Ursache erkünstelt seyn. Nicht alles, was das Leben auf eine gewisse Zeit begünstigt, vermehrt die natürliche Lebenskraft, sondern es ist möglich, daß sie dadurch noch mehr geschwächt wird. Es läßt nur die intensive Stärke fühlen. Ob die protensive Dauer dadurch befördert werde, muß durch einen Schluß, nach Regeln der Erfahrung erkannt werden. Eben so schadet nicht alles der Lebensdauer, was die Lebenskraft bindet; das letztere kann nach der Erfahrung oft ein Mittel seyn, ihr Freyheit und Stärke zu verschaffen.

Anmerkung. Es können daher Mittel, welche die Organe successiv zerstören und zu ihren Zwecken untauglich machen, doch eine Zeit lang das Leben begünstigen, indem sie entweder zusammen gesetzt sind, und theils aus nützlichen, theils aus schädlichen Elementen bestehen, wie vergiftete Speisen, oder nur durch die Länge der Zeit oder durch allzu große Anstrengung der Organe schaden, und daher durch ihre **Folgen** Schmerz erzeugen.

§. 549.

§. 549.

Die mannigfaltigen Modificationen des körperlichen **Vergnügens** und **Mißvergnügens**, in wie fern es durchs Gemeingefühl bestimmt ist, werden gemeiniglich theils nach den Theilen des Körpers bestimmt, in denen das Gefühl erzeugt wird, theils nach den Zuständen benannt, die dasselbe als **Ursachen** oder als **Wirkungen** begleiten. Diese Theile und Zustände lassen sich aber nicht etwa, wie man gemeiniglich glaubt, aus diesen Gefühlen entwickeln, gleichsam als ob sie durch diese Gefühle selbst vorgestellt, oder, (wenigstens dunkel,) erkannt würden, sondern man erkennt sie durch ein ganz anderes Vermögen der Seele, (das Erkenntnißvermögen,) als mit jenen Gefühlen verknüpft, (nicht als in ihnen enthalten.)

§. 550.

Darnach sind folgende Modificationen des Gemeingefühls die merkwürdigsten:

1. Die angenehmen Gefühle der **Gesundheit**, der **Munterkeit**, der **Stärke**, der **Ausgelassenheit**, **Uebermüthigkeit** u. s. f.; die ihnen entgegen gesetzten unangenehmen Gefühle der **Krankheit**, der **Niedergeschlagenheit**,

Schwäche,

Schwäche, Mattigkeit, Trägheit, Ohnmacht u. s. f. Die erstern entstehen aus dem Ebenmaße oder Uebermaße, die letztern aus der Disproportion und dem Mangel zweckmäßiger thierischer Kräfte.

2. Die angenehmen Gefühle der thierischen Wärme, der körperlichen Ruhe und die entgegen gesetzten unangenehmen Gefühle der Unruhe, Fieberfrost und Fieberhitze, Bangigkeit u. s. w. Die nähern Ursachen hiervon s. in Platners neuer Anthropologie, §. 736 – 748, und von den unangenehmen Gefühlen insonderheit Reils dissertat. de coenaesthesi, §. 5. u. s. w.

3. Das negative Gefühl des körperlichen Wohlbefindens, das an sich gleichgültig ist, und die entgegen gesetzten unangenehmen Gefühle, welche durch die Unterbrechung dieses Zustandes der Gleichgültigkeit entstehen. Er wird aber durch Unregelmäßigkeiten und zweckwidrige Veränderungen in den Lebens-Organen unterbrochen: a. wenn das Athemhohlen erschwert wird, woraus thierische Angst entspringt; b. wenn in irgend einem Lebens-Organe etwas gedrückt, gequetscht, zerrissen oder sonst verletzt wird, und daher entstehen tausender-

sonderley Arten von körperlichen Schmerzen, die theils nach den äußern Ursachen benannt werden, als: Stechen, Brennen, Frieren, Schneiden, Reißen, Krampf u. s. w., theils von den Theilen, in welchen die nächste Ursache angetroffen wird, als: Magenschmerz, Zahnweh, Seitenstechen, Kopf-, Halsweh, Geburtsschmerzen u. s. w.; c. wenn die Sensibilität in allen oder einigen Theilen unproportionirlich erhöhet wird, da dann kleine Reitze leicht Schmerzen erregen, welches besonders in Krankheiten der Fall ist.

4. Die angenehmen Gefühle, welche mit dem Nachlassen und Aufhören der körperlichen Schmerzen verbunden sind, als das Gefühl der Linderung, der Genesung, der Erhohlung, der Erquickung, Stärkung, Kühlung u. s. w. In diesen Gefühlen scheinen das Streben und Annähern der Organe zu ihrem regelmäßigen Zustande der Grund der hervor stechenden Lust zu seyn, so wie die noch fortdauernden Unvollkommenheiten in denselben die Unlust unterhalten, die noch immer da ist, aber nicht hervor sticht, sondern von der Lust unterdrückt wird.

§. 551.

Das Gemeingefühl wird von dem Daseyn der natürlichen organischen Kräfte unterhalten. Es kann aber theils erhöhet, theils geschwächt werden. Beydes geschieht durch Erhöhung oder Schwächung der den Organen zukommenden Sensibilität. Beydes kann nun theils durch den natürlichen innern Grad der Sensibilität geschehen, theils durch fremde Ursachen.

§. 552.

Die fremden Ursachen, welche die Sensibilität, und eben dadurch auch das thierische gemeinschaftliche Lebensgefühl erhöhen, sind Reitze, und zwar:

1. Innere, d. i., Vorstellungen. „Ein schneller leichter Wechsel der Vorstellungen erhöhet das thierische Lebensgefühl ungemein dadurch, daß die organischen Kräfte in stärkere Wirksamkeit versetzt werden.“ — Die Art der Vorstellungen, welche insonderheit auf das Lebensgefühl einen vortheilhaften Einfluß haben, wird in der Folge noch näher bestimmt werden.
2. Aeußere. Dieses sind alle Materien, welche die Sensibilität und Irritabilität erhöhen,

als: hitzige Getränke, verschiedene Arzneyen, Erquickungsmittel u. s. w. Sie werden in der Arzneylehre bestimmt.

§. 553.

Die fremden Ursachen, welche das Gemeingefühl schwächen, sind ebenfalls

1. Innere, oder Vorstellungen. „Ein langsa„mer Fortgang der Vorstellungen oder ein „Mangel derselben läßt auch das Leben wenig „empfinden.“

2. Aeußere, d. i., alle Materien, welche die Sensibilität abstumpfen und die Fähigkeit, durch die Organe zu empfinden, schwächen: Opiate u. s. w.

§. 554.

Die erhöhete Sensibilität ist eben so wie die geschwächte, Krankheit, so bald sie zu den Zwecken der Seele untauglich wird; daher wird die erhöhete Sensibilität auch alsdann als unangenehm empfunden. Denn die organischen Kräfte müssen einen den Zwecken der Seele angemessenen Grad besitzen.

§. 555.

Was II. das eigenthümliche Gefühl, (§. 543,) betrifft, so bemerken wir, 1. daß nicht alle, sondern nur einige Organe Empfänglichkeit dafür haben; 2. daß nicht alle, welche ein specifisch-angenehmes Gefühl erregen, auch ein specifisch-unangenehmes Gefühl erregen können, und umgekehrt.

§. 556.

Die specifisch-angenehmen oder unangenehmen Gefühle scheinen nichts anderes als gewisse Modificationen des Gemeingefühls zu seyn, die durch die besondere Structur gewisser Organe bestimmt werden, in denen sie sich äußern. Die hauptsächlichsten sind folgende: 1. der Kitzel; 2. die körperliche Wollust; 3. Hunger, Durst, Sättigung und Eckel; 4. Geschmacksgefühle; 5. Geruchsgefühle.

§. 557.

Der Kitzel, (§. 542,) ist eine eigenthümliche Empfindung, welche entsteht, wenn die Hauptnerven, besonders an einigen Stellen, auf eine sanfte Art in wenigen Puncten auf Ein Mahl und immer hinter einander gereitzt werden. Diese Handlung,

wodurch

wodurch das Gefühl des Kitzels verursacht wird, heißt selbst Kitzel, und er ist nichts als ein ungewöhnlicher sanfter Reitz, der continuirlich wiederhohlt wird, mit welchem dann bald eine angenehme, bald eine unangenehme Empfindung verknüpft ist. Der Kitzel scheint so lange angenehm zu seyn, als er der Willkühr keinen Abbruch thut; so bald er aber die Freyheit einschränkt, (seinen Bewegungen durch Freyheit kein Einhalt mehr geschehen kann,) wird er unangenehm. Das Jucken und Reiben an gewissen Stellen des Körpers, (z. B. am Rücken,) scheint nichts anderes als eine Art des Kitzels zu seyn.

§. 558.

Der körperliche Kitzel äußert sich am stärksten in den Muskeln des Zwerchfelles und den zum Athmen dienenden Werkzeugen. Denn wenn diese oder die mit ihnen zusammen hängenden Nerven auf die, (§. 557,) erwähnte Art gereitzt werden, so entsteht in ihnen eine convulsivische Bewegung, die sich eine Zeit lang selbst erhält, und durch gleiche wiederhohlte Reitze immer stärker wird, womit denn, wenn es einen gewissen Grad erreicht, das Lachen verbunden ist, das als angenehm empfunden wird, so lange die Bewegung desselben das Athmen nicht

hindert, aber lästig und höchst beschwerlich wird, so bald ihm durch Willkühr kein Einhalt mehr geschehen kann und die Lebensgeschäfte des Athmens dadurch gestört werden.

§. 559.

Der körperliche Kitzel kann eben so wohl durch innere als äußere Reitze erregt werden. Die äußern Reitze sind ungewöhnlich sanfte abwechselnde Berührungen gewisser Hautnerven. Durch Uebung und Gewohnheit kann den Nerven diese Art der Reitzbarkeit genommen werden, so wie sie auch keine Empfänglichkeit dafür haben, wenn sie zu andern Zwecken angestrengt sind, z. B. bey einer lebhaften Gedankenbeschäftigung, in starken Affecten u. s. w. Die innern Reitze, welche diese körperlichen Bewegungen und eben dadurch auch die Empfindung des **Kitzels** so wie das **Lachen** hervor bringen, sind diejenigen Vorstellungen, welche man unter dem Nahmen der **kitzelnden Vorstellungen** und des **Lächerlichen** begreift.

§. 560.

Kitzelnde Vorstellungen sind alle diejenigen, welche mit einer Neigung überein stimmen, die öffentlich bekannt werden zu lassen wir uns scheuen.

(Freude

(Freude über das Unglück unsrer Feinde, — Befriedigung der Rachsucht, — Lob, das unsrer Eigenliebe gemäß ist, fremde Schmeicheleyen u. s. w.) In dergleichen Vorstellungen liegt etwas analoges mit den immer absatzweise erfolgenden mechanischen Berührungen. Denn indem die Vorstellung unsrer Neigung angemessen ist, reitzt sie die Nerven, indem aber diese Angemessenheit durch eine andere Vorstellung gemißbilligt wird, hört dieser Reitz auf, hebt aber augenblicklich wieder an, und so entsteht ein abwechselnder sanfter Reitz in den Organen, gerade wie bey der Handlung des Kitzelns, folglich auch eine ähnliche oder gleiche Empfindung.

§. 561.

Diese kitzelnden Vorstellungen bringen, wenn ihre Reitze stark sind, ein heimliches in sich gekehrtes Lächeln hervor, das von dem Lächelnden selbst immer zurück gehalten und unterdrückt wird, ihm aber doch immer wieder gegen seinen Willen entfährt, wie das Lächeln der Eigenliebe, (wenn der Eigenliebige gelobt wird oder wenn er sich selbst lobt,) das hämische schadenfrohe Lächeln, u. s. w.

§. 562.

Die lächerlichen Vorstellungen erregen ebenfalls die Empfindung des Kitzels, aber die Willkühr hemmt seine Ausbrüche nicht, und er geht daher in ein freyes Lächeln oder Lachen über, nach den verschiedenen Graden der Reitze und der subjectiven Reitzbarkeit.

§. 563.

Vorstellungen sind aber alsdann lächerlich, wenn sie etwas vorstellen, wo eine gespannte Erwartung plötzlich aufgehoben und in Nichts verwandelt wird, oder wenn ein Widerspruch als eine Wohlgereimtheit vorgestellt wird. — Indem sich die Seele anschickt, etwas Ernsthaftes zu denken oder zu erwarten, spannt sie die Organe an; auf Ein Mahl aber wird sie gewahr, daß ihre Bemühung vergeblich ist, ihre Anstrengung wird also plötzlich unterbrochen, und mit ihr läßt die Spannung der Organe plötzlich nach. Diese plötzliche Nachlassung ist aber selbst ein Reitz, die vorige Anspannung, (mit der Wiederhohlung der Vorstellung, zu welcher die Spannung erfordert wurde,) zu wiederhohlen, und die Organe in ein wechselseitiges Spiel zu versetzen, das sich eine Zeit lang selbst unterhält und der Gesundheit sehr zuträglich ist,

und

und daher angenehm empfunden wird, so lange nur das Athmen dadurch nicht allzu lange gehindert wird und der Wille frey bleibt; so entstehen alle Bewegungen des Lachens in den dahin gehörigen Muskeln.

§. 564.

So wie nun gewisse Zustände den äußern Reitzen ihre Kraft, Lachen zu erregen, benehmen, (§. 559.) so ist es auch in Ansehung der lächerlichen Vorstellungen. Diese werden nach der verschiedenen Beschaffenheit der Reitzbarkeit der Organe oder der Vorstellungen, welche eben die Seele beschäftigen oder sich mit den lächerlichen Vorstellungen associiren, bald ein lautes Gelächter, bald ein schwaches Lächeln, bald einen bloßen Kitzel, bald gar keine dieser Erscheinungen nach sich ziehen; denn die Wirkungen können durch andere entgegen wirkende Kräfte gehemmt werden. Ueber die Empfindung des Lächerlichen sehe man insonderheit:

1. Kants Critik der Urtheilskraft.
2. Platners neue Anthropologie.
3. Psychologische und physiologische Untersuchung über das Lachen. Aus dem Französischen übersetzt. Nebst einer Abhandlung, in welcher Kants

Erklärung des Lachens erläutert und Herrn D. Platners Theorie des Lächerlichen geprüft wird. Wolfenbüttel 1794.

§. 565.

Die körperliche **Wollust**, (§. 556,) scheint nichts anderes als eine eigenthümliche Art des Kitzels in den Zeugungstheilen zu seyn. Es drängt sich zu gewissen Zeiten bey gewissen Veranlassungen eine Menge Säfte in die Zeugungstheile, schwellt die Adern an, vermehrt die Wärme, und reitzt dadurch continuirlich alle Theile der subtilsten Nerven, wodurch das allerangenehmste körperliche Gefühl erzeugt wird, das am stärksten wird, wenn diese Säfte durch die Bewegung im Beyschlafe bewegt werden, und aufhört, so bald sie von den Flüssigkeiten entledigt sind. Die Ursachen dieser Anschwellung können theils körperliche **Ursachen**, theils **Vorstellungen** seyn.

§. 566.

Wenn sich die Falten im Magen an einander reiben, vorzüglich aber der scharfe Magensaft die Nerven des Magens reitzt, so entsteht die unangenehme Empfindung des **Hungers**, (§. 556,) die außerordentlich heftig wird, wenn der Magen lan-

ge in diesem Zustande bleibt und ihm keine Speisen zugeführt werden. Der Mangel des gehörigen Zuflusses von Feuchtigkeiten, die Vertrocknung derselben im Gaumen, dem inwendigen Halse und im Magen, erzeugt das unangenehme Gefühl des Durstes, (§. 556.) Beyde werden durch den Genuß der Speisen und der Getränke gehoben, und wenn eine hinlängliche Menge davon genossen ist, so erfolgt das eigenthümliche angenehme Gefühl der Sättigung. — Nach der Sättigung erregen Speisen und Getränke eine gewisse specifische unangenehme Empfindung, welche die Empfindung des Ekels ist.

§. 567.

Hunger und Durst werden auch durch Vorstellungen angenehmer Speisen, so wie durch angenehme Geruchsempfindungen erweckt. Dieses scheint mehr in der Association der Vorstellungen gegründet zu seyn, so daß die Vorstellung von angenehmen oder wohlriechenden Speisen und Getränken das Gefühl des Hungers und Durstes erweckt, dieses aber die zu ihnen gehörigen Nerven reitzbarer macht und dadurch die associirten Gefühle unterhält.

§. 568.

Noch weit öfter wird der Ekel durch Vorstellungen erweckt, ja die Vorstellungen erzeugen den Ekel weit öfter als die körperlichen Ursachen. Es erregt aber alles thierischen Ekel, so bald man sich anschaulich vorstellt, daß es dem Zwecke der Ernährung widerspricht oder denselben vernichtet. Diese Vorstellungen müssen in den Organen, ob wir gleich nicht wissen wie, dieselbigen Veränderungen hervor bringen, als gewisse Speisen und Getränke, welche ihn erregen. Die Einbildung scheint an der Empfindung des Ekels immer den größten Antheil zu haben.

§. 569.

Die Geschmacks- und Geruchsgefühle, (§. 542,) sind bald gleichgültig, bald angenehm, bald unangenehm, haben aber immer etwas Specifisches. Es scheint durch die verschiedenen Verhältnisse, welche die schmeck- und riechbaren Körper zu den Organen dieser Sinne haben, abzuhängen. Reitzen sie dieselben auf eine bestimmte Weise, aber so, daß in ihnen die Lebensthätigkeiten weder erhöhet noch vermindert werden, so entsteht ein gleichgültiges Geschmacks- oder Geruchsgefühl, (Geschmack

des Wassers, Brotes, ohne Durst und Hunger, — Geruch des Rauches, vieler Arzneyen;) versetzen die Reitze die Organe in eine ihren Zwecken angemessene Bewegung, so entsteht ein angenehmes Geruchs- oder Geschmacksgefühl, das jedoch wiederum nach der Verschiedenheit der Reitze verschieden ist; verursachen sie eine zweckwidrige Veränderung in den Organen, so entstehen unangenehme Gefühle dieser Art.

§. 570.

So wohl durch die Geruchs- als Geschmacks-Organe kann auch der Ekel, (§. 566,) erregt werden. — Es ist aber zu bemerken, daß von den bestimmten Geruchs- und Geschmacksgefühlen nicht für alle Subjecte einerley Regeln gelten; sondern daß theils die Verschiedenheit der Organe, theils die Verschiedenheit der Einbildungen der verschiedenen Subjecte große Abweichungen von den Regeln verursachen, indem für einige das gleichgültig, angenehm oder unangenehm und eckelhaft seyn kann, wobey andere gerade das Gegentheil empfinden.

Zweyter Abschnitt.

Von den innern, durch Vorstellungen verursachten, (geistigen,) Gefühlen.

I.

Von den durch theoretische Erkenntnisse gewirkten Gefühlen.

§. 571.

Der Inhalt der theoretischen Erkenntnisse ist entweder das Subject oder von diesen verschiedene äußere Gegenstände, und letztere werden entweder in einer Verknüpfung mit dem Subjecte vorgestellt oder nicht.

§. 572.

In Ansehung der Vorstellungen, welche das Subject zum Gegenstande haben, bestätigt die Erfahrung folgende Regeln:

1. Alle Vorstellungen, wodurch sich der Mensch seine gemeinschaftlichen natürlichen Eigenschaften und Verhältnisse vorstellt, erzeugen ein gleichgültiges inneres Gefühl.

2. Alle Vorstellungen, wodurch sich der Mensch die Vorzüge und Vollkommenheiten seiner Person und seines innern und äußern Zustandes vorstellt, erzeugen ein angenehmes inneres Gefühl.

3. Alle Vorstellungen, wodurch sich der Mensch die Mängel und Unvollkommenheiten seiner Person und seiner innern und äußern Zustände vorstellt, erzeugen ein unangenehmes inneres Gefühl.

§. 573.

Was den Einfluß der Vorstellungen äußerer Gegenstände auf das innere Gefühl betrifft, so bestätigt die Erfahrung folgende Regeln:

1. Alles, was also vorgestellt wird, daß es entweder in gar keiner, oder doch in einer ganz alltäglichen und gewöhnlichen Beziehung auf uns gedacht wird, läßt das innere Gefühl gleichgültig.

2. Alles, was wir uns außer uns also vorstellen, daß es mit uns in einer solchen Verknüpfung steht, daß wir dadurch Vorzüge und Vollkommenheiten unsrer Person und unsers Zustandes erhal-

erhalten, bringt ein angenehmes inneres Gefühl hervor.

3. Die Vorstellungen aller fremden Vorzüge und Vollkommenheiten, in wie fern sie nur nicht also vorgestellt werden, als ob den unsrigen dadurch Abbruch geschähe, erzeugen ein angenehmes inneres Gefühl.

4. Alles, was uns an unsre eignen Vorzüge und Vollkommenheiten erinnert und die Vorstellungen davon belebt, erregt ein inneres angenehmes Gefühl.

5. Alles, was wir uns außer uns also vorstellen, daß es mit uns in einer solchen Verknüpfung steht, daß es für unsre Person und unsern Zustand Nachtheile, Mängel und Unvollkommenheiten bewirkt oder bewirken kann, erregt durch seine Vorstellung ein unangenehmes inneres Gefühl.

6. Die Vorstellungen aller fremden Mängel und Unvollkommenheiten an sich betrachtet, in wie fern nur nicht durch gewisse besondere **Verhältnisse zu den übrigen Vorstellungen ihre Wirkung vernichtet und ein entgegen gesetztes Gefühl bewirkt wird,** erregen ein unangenehmes inneres Gefühl.

7. Alles, was uns an unsre eignen Mängel und Unvollkommenheiten erinnert, (welches öfters durch Vorstellung fremder Vollkommenheiten geschieht,) und die Vorstellungen davon belebt, erregt ein unangenehmes inneres Gefühl.

§. 574.

Da die Beurtheilung dessen, was zur Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Person und ihres Zustandes gehört, so sehr verschieden ist, so ist es natürlich, daß einerley Vorstellungen in verschiedenen Subjecten oft ganz verschiedene Gefühle erzeugen; und da es in Ansehung der äußern Objecte nicht auf ihre innere Beschaffenheit, sondern auf die Vorstellung ihres Verhältnisses zu dem Subjecte ankommt, dieses aber fast gegen jeden anders ist, so ist es kein Wunder daß mit der Vorstellung von einerley Objecten oft die entgegen gesetztesten Gefühle verknüpft sind. Daher lassen sich die obigen Regeln nicht näher durch die Objecte, sondern bloß durch die Verhältnisse derselben näher bestimmen.

§. 575.

Folgende Erfahrungen bestätigen die obigen Regeln: 1. Das Bewußtseyn eines großen Verstan-

des, vieler Erkenntnisse, und überhaupt vorzüglicher Naturgaben, ist angenehm, so wie das Bewußtseyn des Gegentheils unangenehm ist; 2. das Bewußtseyn eines guten Willens, der Tugend und der durch sie hervor gebrachten Handlungen ist angenehm; das Bewußtseyn des Gegentheils ist unangenehm; 3. das Bewußtseyn einer dauerhaften körperlichen Gesundheit und eines vollkommenen körperlichen Zustandes ist angenehm; 4. das Bewußtseyn solcher äußern Verhältnisse, die a. unsre Bedürfnisse befriedigen und als Ursachen der Lust vorgestellt werden, b. unsre Kräfte verstärken und erhöhen, als: Reichthümer, Ehre, vornehmer Stand u. s. w., ist angenehm, so wie das Gegentheil unangenehm ist.

§. 576.

Was unmittelbar angenehme oder unangenehme Gefühle erweckt, heißt selbst angenehm oder unangenehm, es gefällt oder mißfällt. Was in seinen Folgen angenehm oder unangenehm ist, heißt mittelbar angenehm oder unangenehm, d. i., nützlich oder schädlich; ein überwiegend angenehmer Zustand heißt Glückseligkeit, und diese ist um so vollkommner: a. je weniger sie von unangenehmen Gefühlen unterbrochen wird; b. je dauerhafter

sie ist; und c. je mannigfaltiger die angenehmen Gefühle sind.

§. 577.

Das Vergnügen an dem Inhalte oder dem Objecte einer Vorstellung heißt **Interesse.** Was ein Grund eines gemeinschaftlichen Vergnügens ist, heißt **interessant,** gewährt ein Interesse, und man nimmt daran ein Interesse. Ein Vergnügen, das nur ausschließend genossen werden kann, dessen Object ein ausschließendes Vergnügen hervor bringt, heißt **interessirt;** was nicht interessirt ist, heißt **uninteressirt.**

§. 578.

Mehrere Gefühle haben nach der Verschiedenheit ihrer Objecte und Ursachen ihre eignen Nahmen. Die angenehmen Gefühle, welche durch die Vorstellung gewisser Objecte erregt worden sind, heißen im allgemeinen **Freude.** Die Freude über das Gegenwärtige ist **Fröhlichkeit;** die Freude über das Vergangene, **Zufriedenheit;** die Zufriedenheit mit seinen begangenen Handlungen, **Beruhigung;** die Freude über das Künftige, das wahrscheinlich ist, **Hoffnung;** die Freude über das Neue und Ungewöhnliche ist die **Verwunderung;**

eine Verwunderung, die bey dem Verluste des Neuen noch nicht aufhört, heißt Bewunderung; die Freude über eines andern Unglück, heißt Schadenfreude; die Freude über seine eignen Vorzüge, Stolz.

§. 579.

Die unangenehmen innern Gefühle heißen im allgemeinen Betrübniß; die Betrübniß über das Vergangene ist Traurigkeit; die Betrübniß über eine gegenwärtige Quelle künftiger Leiden, Harm; die Betrübniß über etwas, das wir nicht wegschaffen können, Kummer; die Betrübniß über seine begangenen unmoralischen Handlungen, Reue; die Betrübniß über seinen ganzen Zustand, Schwermuth; die Betrübniß über die ungewisse Zukunft, Besorgniß; die Besorgniß vor einem bevor stehenden Uebel, Furcht; die Furcht, welche plötzlich von der Vorstellung eines unerwarteten Uebels entsteht, Schreck; die stärkere Furcht heißt Grausen; die Betrübniß über eine ungerechte Handlung heißt Unwille; der Unwille über Beleidigungen, die uns selbst widerfahren, ist der Aerger; die Betrübniß über seine eignen Unvollkommenheiten ist Demuth; über Verletzung der Ehre, die Scham; über anderer Unglück, das Mitleiden;

die

die Betrübniß über das, was unsern Neigungen widerspricht, ist der **Verdruß**; der Verdruß über des andern Glück, der **Neid**.

§. 580.

Alle diese angenehmen und unangenehmen innern Gefühle werden **Affecten** genannt, in wie fern sie als mögliche Gründe gedacht werden, die Freyheit des Willens einzuschränken. Ein Affect, welcher durch die Idee des Guten bestimmt wird, heißt **Enthusiasmus**. Alle bisher genannte Gefühle und Affecten entstehen nach den oben, (§. 572 u. s. w.,) angegebenen Regeln.

§. 581.

Das innige Bewußtseyn des Gefühls heißt insbesondere **Genuß**; der Genuß des Angenehmen ist **Vergnügen**, des Unangenehmen, **Mißvergnügen**. Das Vergnügen oder Mißvergnügen ist 1. entweder **zusammen gesetzt** oder **einfach**, je nachdem es aus mehrern Arten des Vergnügens oder Mißvergnügens besteht oder nicht; **körperlich** oder **geistig**, je nachdem es durch körperliche Veränderungen oder durch Vorstellungen bestimmt ist. Das körperliche Vergnügen oder Mißvergnügen heißt

sinnlich,

sinnlich, weil es durch die Organe der Sinne hervor gebracht wird. Das geistige Vergnügen oder Mißvergnügen ist ein Vergnügen oder Mißvergnügen der Einbildungskraft, wenn es durch Einbildungen bestimmt ist; des Verstandes und der Vernunft, — ein intellectuelles Vergnügen oder Mißvergnügen, — wenn es durch Vorstellungen, welche ihre Quelle im Verstande und in der Vernunft haben, bestimmt ist; rein oder vermischt, je nachdem es bloßes Vergnügen oder Mißvergnügen, oder beydes zusammen in einem Gefühle ist. Uebertrifft das Vergnügen das ihm beygemischte Mißvergnügen, so ist es ein bitteres Vergnügen; sticht in dem Mißvergnügen das ihm beygemischte Vergnügen vor, so ist es ein süßes Mißvergnügen.

II.

Von den durch practische Erkenntnisse gewirkten Gefühlen.

§. 582.

Der Inhalt der practischen Erkenntnisse betrifft das Sittengesetz und die moralische Freyheit und das, was mit dieser zusammen hängt, oder die moralischen Handlungen. Das Gefühl, welches

durch Vorstellung des Practischen erregt wird, heißt moralisch.

§. 583.

Die Vorstellung des Guten als solchen gefällt oder erregt Lust. Die Vorstellung des Bösen als solchen mißfällt oder erregt Unlust. Was weder als gut noch als böse vorgestellt wird, ist moralisch-gleichgültig.

§. 584.

Das moralische Gefühl hat etwas Specifisches. Es wird nicht durch eine Rührung der Organe erweckt und ist kein Gefühl der Lebenskraft, auch ist es nicht die Erkenntniß der Beziehung eines Objects auf die Bedürfnisse des Subjects, noch das Bewußtseyn des eignen Vorzuges; sondern das Moralische ist in seiner Vorstellung an sich selbst mit einem Gefühle verknüpft, es sey nun, daß man es in sich oder in andern wahrnimmt.

§. 585.

Das Wohlgefallen an einer Handlung um ihrer moralischen Beschaffenheit willen, welches Achtung heißt, ist in der Selbstthätigkeit oder der Freyheit, die der Idee ihrer Bestimmung gemäß

verfährt, selbst enthalten. Es läßt sich vermittelst der Vernunft durch practische Begriffe allgemein mittheilen.

§. 586.

Das Gefühl der Verachtung entsteht allenthalben, wo den Vernunftforderungen oder sittlichen Gesetzen widersprechende Handlungen wahrgenommen werden, da man doch zugleich die Möglichkeit der Wirksamkeit der Vernunft voraus setzt. Wo also gar keine Vernunft ist, das kann auch weder Achtung noch Verachtung bewirken, und wenn es scheint, als ob ein vernunftloses Ding Achtung oder Verachtung errege, so geschieht dieses alle Mahl nur vermittelst des Zusammenhanges mit der Vernunft. So nennt man ein lebloses Ding oder ein Thier verächtlich, in so fern es zu keinen vernünftigen Zwecken tauglich ist und keine Kraft in sich hat; ein Kunstwerk wird verachtet, wenn der Urheber wenig Vernunft dabey bewiesen hat. Kurz, die Achtung und Verachtung sind Gefühle, welche nur durch solche Vorstellungen erzeugt werden können, die entweder unmittelbare Wirkungen der practischen Vernunft oder sonst etwas andeuten, was das Daseyn der Vernunft oder einen noth-

wendigen Zusammenhang mit ihrer Wirksamkeit vorstellt.

§. 587.

Das Gefühl der Achtung und Verachtung oder der moralischen Billigung und Mißbilligung findet sich bey einiger nur sehr geringer Cultur der Vernunft sehr bald ein, und zeigt sich weit früher, als die Vernunft ihre eignen Handlungen in abstracto beurtheilen lernt, so daß man gewöhnlicher Weise sehr früh anfängt, das Gefühl selbst für ein Criterium des moralischen Werths der Handlungen zu halten; welches im Gebrauche zwar in den mehresten Fällen gut, aber in der Beurtheilung doch falsch ist. Denn dieses Gefühl ist nur in so weit richtig, als die Vernunft die Objecte richtig vorstellt; welche, da sie in dem Menschen vielen Irrthümern unterworfen ist, selbst Cultur und Berichtigung bedarf.

§. 588.

Die Fähigkeit, durch das Gefühl die Moralität der Handlungen zu bestimmen, pflegt man den **moralischen Sinn** oder das **moralische Gefühl** zu nennen. Dieses ist eigentlich nichts anderes als die Beurtheilungskraft, welche hier nicht die objectiven

tiven Criterien der Moralität der Handlungen, als welche in der Natur der Vernunft oft sehr verwickelt liegen, sondern die subjectiven Folgen derselben, die in vielen Fällen auch richtige Merkmahle sind, als objective Criterien gebraucht, wie solches sehr oft geschieht.

§. 589.

Das moralische Gefühl muß daher erst durch die Cultur der theoretischen Vernunft und durch Uebung der practischen erzeugt und vervollkommnert werden; und kann entweder richtig oder irrig; grob oder fein; stark oder schwach seyn. Das moralische Gefühl heißt in Beziehung auf sich selbst und seine Handlungen das Gewissen, das eng oder weit, ruhig oder unruhig u. s. w. seyn kann.

§. 590.

Das moralische Gefühl wird erweckt, wenn die Vernunft in Thätigkeit gesetzt und practisch geübt wird, dabey aber die sinnlichen Gefühle, welche ihm entgegen stehen, eingeschränkt werden. Es wird verfeinert, wenn die Vernunft viele kleine moralische Züge durchdenkt, und sie öfters erkennt und beurtheilt, besonders durch Vorhaltung vieler

Bey=

Beyspiele. Es wird berichtigt durch Aufklärung der theoretischen Erkenntniß und Wegschaffung der Vorurtheile, welche das falsche Gefühl verursachen.

§. 591.

Was ein Zeichen des Sittlichen oder Unsittlichen ist, erregt ebenfalls ein moralisches Wohlgefallen oder Mißfallen; daher gefällt der moralische Anstand und das moralische Schickliche, als Zeichen der Achtung gegen die Pflicht; die Höflichkeit, als Zeichen des Wohlwollens; die Sitten, als Zeichen der Tugend, u. s. f.

III.

Von den Gefühlen des Geschmacks, oder von den ästhetischen Gefühlen.

§. 592.

Es ist aber nicht bloß mit dem Inhalte der Vorstellungen, sondern schon mit der bloßen Handlung des Vorstellens, d. i., mit der Form des Vorstellens, ein Gefühl verknüpft, das nicht allein von der Bewegung der Organe des innern Sinnes, welche das Vorstellen nach sich zieht, herrührt, sondern

dern durch das Vorstellen selbst sein Specifisches erhält, und welches eigentlich das geistige Lebensgefühl ausmacht.

§. 593.

Die Regel ist also: Das Vorstellen selbst bewirkt ohne Rücksicht auf seinen Inhalt, wenn es mit einem gewissen Grade der Stärke geschieht, ein gewisses Gefühl (geistiges Lebensgefühl,) wodurch sich die Vorstellungen dem empirischen Bewußtseyn ankündigen. Die Erfahrung lehrt hierüber folgendes:

1. Wenn Vorstellungen, die ihrem Inhalte nach gleichgültig sind, mit dem gewöhnlichen alltäglichen Grade der Kraft ohne Beförderungsmittel, die ihre Wirkungen beschleunigen, und ohne fremde Hindernisse, die sie hemmen, hervor gebracht werden; so ist das mit ihnen verknüpfte und durch sie erzeugte Gefühl gleichgültig.

2. Wenn dem Inhalte nach gleichgültige Vorstellungen mit außerordentlicher Lebhaftigkeit und Stärke leicht und ungehindert wechseln, so ist das Vorstellen selbst angenehm.

3. Wenn die Vorstellungskräfte in ihren Wirkungen durch Hindernisse gehemmt werden und ihnen das Geschäft des Vorstellens erschwert wird, so kündigen sich die dem Inhalte nach gleichgültigen Vorstellungen durch ein unangenehmes Gefühl an.

§. 594.

Es ist wahrscheinlich, daß an dem Gefühle, welches durch das Vorstellen hervor gebracht wird, der Körper einigen Antheil habe; denn durch die Handlung des Vorstellens werden seine Organe zugleich bewegt. Ein schnelles, behendes, leichtes Vorstellen regt auch in dem Körper die Lebenskräfte auf, und läßt also Wohlseyn desselben empfinden, ist also auch körperlich angenehm; ein schweres, langsames, gehindertes Vorstellen läßt die Organe wenigstens in ihrem vorigen Zustande, und scheint daher in Absicht auf das körperliche Gefühl gleichgültig zu seyn. — Es bleibt also doch immer in den Gefühlen, welche durch das Vorstellen bestimmt werden, etwas Specifisches und Charakteristisches, das durch die Handlung des Vorstellens, nicht durch die Veränderungen im Körper, bestimmt wird, obgleich bey ihrer Entstehung der Körper mit im

Spiele

Spiele ist und ihr Daseyn befördern und unterhalten hilft.

§. 595.

Wir bemerken noch:

1. Je thätiger die vorstellenden Kräfte sich in Erzeugung der Vorstellungen beweisen, und je leichter sie die Erzeugung viel Kraft erfordernder Vorstellungen verrichten, desto stärker ist das damit verknüpfte Vergnügen. Daher geben Vorstellungen der Sinne weniger geistiges Vergnügen als Vorstellungen der Einbildungskraft.

2. Je mannigfaltiger der Inhalt der Vorstellungen ist, oder je mehr Theilvorstellungen die Vorstellungen enthalten, ein desto stärkeres Vergnügen gewähren sie unter sonst gleichen Umständen. Daher gewähren Anschauungen der Einbildung mehr Vergnügen als allgemeine Begriffe, (in abstracto.)

3. Je weniger die thätigen Seelenkräfte bey Hervorbringung der Vorstellungen Anstrengung nöthig haben, desto lebhafter ist das geistige Ver=

Vergnügen, welches sie erzeugen. Daher gewährt ein Spiel mit Einbildungen stärkeres Vergnügen, als strenge Untersuchungen über die Wahrheit gewähren.

§. 596.

Es gilt also überhaupt folgende Regel: „Das Vorstellen selbst bewirkt, so bald es mit der gehörigen Stärke geschieht, ein gewisses Gefühl, (geistiges Lebensgefühl,) wodurch sich die Vorstellungen dem empirischen Bewußtseyn ankündigen. Je stärker und leichter die Vorstellungen durch die vorstellende Kraft selbst hervor gebracht werden, desto angenehmer; je schwächer die Vorstellungen sind, desto gleichgültiger, und je schwerer die vorstellenden Kräfte ihr Geschäft verrichten, desto unangenehmer ist das mit ihnen verknüpfte Gefühl.

§. 597.

Wenn die vorstellenden Kräfte also bestimmt werden, daß sie sich unter einander selbst zu Wirkungen, die ihrer Natur und ihren Gesetzen angemessen sind, bestimmen, ohne einen ernsthaften Zweck dabey zu haben, so heißt eine solche freye Beschäftigung der Kräfte ein Spiel. Dieses Spiel

der

der Vorstellungskräfte ist es insonderheit, was die Seele mit Annehmlichkeit erfüllt; und die Gefühle, welche aus dem freyen zweckmäßigen Spiele der vorstellenden Kräfte entspringen, heißen ästhetische Gefühle oder Gefühle des Geschmacks.

§. 598.

In diesem Spiele ist nun entweder der Inhalt der Vorstellungen selbst ganz gleichgültig, oder es hängt ihm selbst eine gewisse Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit an. Ist das erstere, so ist das Gefühl, welches aus dem bloßen freyen Spiele der Vorstellungen besteht, ein reines uninteressirtes Geschmacksgefühl; ist das letztere, so ist es ein vermischtes, interessirtes Geschmacksgefühl. Wir wollen zuerst von den vermischten und sodann von den reinen Geschmacksgefühlen handeln.

§. 599.

Wenn der Inhalt der Vorstellungen nur einen geringen kaum merklichen Grad der Lust in sich enthält, und er von der Beschaffenheit ist, daß er die Vorstellkräfte in ein ihnen zweckmäßiges Spiel, oder in eine freye, (nicht durch Objecte bestimmte,) Thätigkeit versetzt; so wird durch dieses ästhetische Gefühl das Interesse, (§. 577.) an dem Inhalte außeror-

ßerordentlich erhöhet und durch das Spiel selbst unterhalten, und es entsteht ein vermischtes oder zusammen gesetztes Gefühl, welches aus dem Vergnügen an dem Vorstellen selbst und aus dem Vergnügen am Inhalte besteht, die sich wechselseitig einander heben und schwächen.

§. 600.

Die Erfahruug scheint folgende Regeln zu bestätigen:

1. Das Vergnügen am Inhalte wird durch das Vergnügen, welches das durch den Inhalt erregte Spiel der Erkenntnißkräfte gewährt, erhalten und ungemein erhöhet.

2. Wenn auch das Vergnügen am Inhalte verschwindet, oder gar in entgegen gesetztes Mißvergnügen verwandelt wird; so kann dennoch das durch den Inhalt einmahl aufgeregte Spiel der Vorstellungen unterhalten, und ein Vergnügen gewähren, ob es gleich durch die Unlust, welche der Inhalt erweckt, Abbruch leidet.

§. 601.

Es giebt hauptsächlich dreyerley Arten des Spiels der Vorstellungen, die zugleich durch ihren Inhalt ein gewisses sinnliches Interesse gewähren, dem aber doch durch das bloße Spiel der Vorstellungen etwas ästhetisches beygemischt ist, das größer oder kleiner seyn kann. Diese Spiele sind:

1. Das Spiel der äußern, (d. i., durch äußere materielle Ursachen hervor gebrachten,) Empfindungen, — durchs Gesicht und besonders durchs Gehör, — das Spiel der Farben und der Töne.

2. Das Spiel der innern Empfindungen und der durch Kunst verursachten Affecten, die durch Vorstellungen erweckt werden, wie in Kartenspielen, und selbst im Schauspiele.

3. Das Spiel der Gedanken, das in einer freyen sich selbst unterhaltenden Gedankenfolge besteht, die auch ihrem Inhalte nach für das Subject ein Interesse haben. — Ich rechne hierher das Wohlgefallen am Lächerlichen, (§. 563,) am Naiven und an mancherley andern Verhältnissen.

§. 602.

Das reine ästhetische Gefühl wird durch die bloße Form dessen, das vorgestellt wird, dadurch erregt, daß die Erkenntnißkräfte durch einen Gegenstand in eine ihnen angemessene Thätigkeit versetzt, und eine Zeit lang darin unterhalten werden. — Man nennt die Gegenstände, in wie fern sie durch ihre bloße Form und ohne alle Rücksicht auf ihren Inhalt gefallen, schön, und in wie fern sie durch ihre bloße Form ohne alle Rücksicht auf ihren Inhalt mißfallen, häßlich. Ein Gegenstand, der selbst formlos, (wenigstens in ästhetischem Betrachte,) ist, aber doch fähig ist, in dem Subjecte Vernunft-Ideen zu erwecken und es deren Inhalt durch Anschauungen nach einer gewissen Analogie empfinden zu lassen, heißt erhaben. Das Erhabene gewährt daher ebenfalls ein ästhetisches Gefühl, das jedoch nicht ganz rein ästhetisch ist, weil das Interesse der Vernunft hinzu kommt.

Dritter Abschnitt.

Von den Verhältnissen der Gefühle unter einander und gegen andere Vorstellungen, deren Erhöhung und Schwächung.

§. 603.

Die Gefühle aller Art können sich unter einander vermischen und in Eins zusammen schmelzen, so daß an einem Gefühle äußere und innere Ursachen, der Inhalt und die Form Theil haben können. Diese Bestandtheile des Gefühls können 1. sämmtlich angenehm oder sämmtlich unangenehm seyn; dann wird die Lust oder Unlust durch ihre Gemeinschaft erhöhet: 2. die eine Art kann angenehm, die andere unangenehm seyn; dann theilt das Stärkere dem Schwächern seine Natur mit, und es entsteht eine unangenehme Lust oder eine angenehme Unlust, je nachdem die Unlust oder die Lust der stärkere Bestandtheil ist.

§. 604.

Wenn Gefühle von verschiedener Art und Stärke, (nicht als Bestandtheile Eines Gefühls,) in dem Menschen erzeugt werden; so thun sie einander

Abbruch oder verstärken auch einander nach folgenden Gesetzen:

1. Eine stärkere Lust schwächt und verdunkelt die schwächere Lust oder Unlust von anderer Art, die vor ihr vorher gehet und mit ihr associirt ist.

2. Eine stärkere Unlust hebt die schwächere Unlust oder Lust von anderer Art, welche vor ihr vorher gehet oder mit ihr vergesellschaftet ist, ganz oder zum Theil auf.

3. Eine schwächere Lust erhöhet die stärkere Lust oder Unlust anderer Art, die vor ihr vorher gehet, auf sie folgt oder mit ihr associirt ist.

4. Eine schwächere Unlust erhöht die mit ihr associirte Lust oder Unlust von anderer Art.

§. 605.

Die Stärke der Gefühle scheint abzuhängen, insbesondere

1. Der äußern:

a. Von der Menge und Feinheit der Lebens-Organe, welche entweder an sich oder durch Sympathie afficirt werden;

b. Von dem Verhältnisse, in welchem die Organe zum Leben stehen;

c. Von dem Grade der Kraft, mit welchem sie auf eine zweckmäßige oder zweckwidrige Art verändert werden.

2. Der innern:

a. Der Gefühle der theoretischen Erkenntnisse: von der Stärke des Bedürfnisses, mit welchem der Gegenstand in Verknüpfung vorgestellt wird;

b. Der Gefühle der practischen Erkenntnisse: von der Größe des moralischen Werthes oder Unwerthes der Handlungen;

c. Der Gefühle des Geschmacks: von der größern oder kleinern Schönheit oder Häßlichkeit.

§. 606.

Es haben aber auch mehrere äußere Verhältnisse auf die Erhöhung und Schwächung der Gefühle einen großen Einfluß, als:

1. Die Gewohnheit, (§. 312.) Sie schwächt einige Gefühle außerordentlich; daher werden

sie

sie durch Unterbrechungen erhoben. Jedoch siehe §. 325.

2. Die Mannigfaltigkeit und der Wechsel erhöhen die Gefühle; Einförmigkeit und Einerleyheit schwächen sie.

3. Das Neue, Seltene und Unerwartete erhöhen; das Alte und Gewöhnliche schwächen die Gefühle.

4. Der Contrast und das Entgegengesetzte erhöhen die Gefühle.

§. 607.

Die Gewohnheit macht oft, daß das, was vorher Unlust verursachte, Lust, und das, was Lust verursachte, Unlust hervor bringt, noch öfter aber, daß beydes gleichgültig wird. Der Grund davon ist in dem Abschnitte von der Gewohnheit zu finden.

§. 608.

Die Erkenntnisse erhalten von den Gefühlen allein ihre Lebhaftigkeit. Je mehr Gefühle mit einer Erkenntniß verknüpft sind, desto lebendiger ist sie. Um also den Erkenntnissen Lebhaftigkeit oder

Schwäche

Schwäche zu verschaffen, muß man nach den bisher gegebenen Regeln die Gefühle mit ihnen zu verknüpfen, sie zu erhöhen oder zu schwächen suchen.

§. 609.

Wir bemerken indessen, daß ein allzu hoher Grad des Gefühls die Wirksamkeit der Erkenntnißkräfte unterdrückt und einschränkt, und umgekehrt, daß die Thätigkeit der erkennenden Kräfte die Gefühle schwächt, und es gilt die Regel: **Je mehr das Erkenntnißvermögen beschäftigt ist, desto schwächer sind die Gefühle; und je stärker die Gefühle sind, desto schwächer ist die Thätigkeit des Erkenntnißvermögens:** oder: je mehr Erkennen, desto weniger Fühlen; je mehr Gefühl, desto weniger Erkenntniß.

§. 610.

Vergleicht man die Gefühle ihrer Stärke und Dauer nach, so findet sich, daß die Stärke und die Dauer sich wechselseitig Abbruch thun. **Je stärker die Gefühle sind, desto kürzere Zeit dauern sie; je schwächer sie sind, desto länger können sie erhalten werden.**

§. 611.

Des höchsten Grades der Stärke sind die körperlichen oder thierischen Gefühle fähig, dann folgen die Gefühle der theoretischen und practischen Erkenntnisse, endlich die ästhetischen Gefühle. Der längsten Dauer sind diejenigen fähig, deren Quelle in der Selbstthätigkeit des Menschen liegt und die von gar keinen fremden Ursachen abhängen. Dieses sind die **moralischen** oder **practischen** Gefühle.

§. 612.

Ein und eben dasselbe Ding kann oft entgegen gesetzte Beziehungen auf die Organe, die Erkenntnißkraft, (das objective Beurtheilungsvermögen,) und den Geschmack, (das subjective Beurtheilungsvermögen,) haben. Daher kann den Sinnen oft etwas angenehm seyn, was der Vernunft oder dem Geschmacke mißfällt, und umgekehrt.

§. 613.

Die Gefühle sind durch die Vorstellungen, in denen sie sich befinden oder mit denen sie verknüpft sind, auch **associirt**, oder **vergesellschaftet**, und zwar nach folgenden Regeln:

1. Sie hängen sich leicht an die Vorstellungen, welche zu ihnen hinzu kommen. Die Lust oder Unlust machen die vorhandenen gleichgültigen Vorstellungen angenehm oder unangenehm, die vorhandenen angenehmen oder unangenehmen noch angenehmer oder unangenehmer, und schwächen die ihnen widerstreitenden Gefühle.

2. Angenehme oder unangenehme Vorstellungen erwecken leicht andere angenehme oder unangenehme Vorstellungen, und dieses um so leichter, je näher diese nicht bloß dem Gefühle nach, sondern auch durch andere Verhältnisse associirt sind.

§. 614.

Die Gefühle können auch andern mitgetheilt werden. Dieses geschieht im allgemeinen durch Mittheilung der Ursachen, welche sie erregen. Nun sind die Ursachen theils materielle, (Veränderungen des organischen Körpers,) theils geistige, (Vorstellungen.)

§. 615.

Die körperlichen oder materiellen Ursachen können aber theils durch andere materielle Ursachen,

theils

theils durch Vorstellungen, die sie hervor bringen, mitgetheilt werden. Das erstere geschieht durch die Einwirkung gleicher oder ähnlicher materieller Dinge; das andere durch die Vorstellung der natürlichen Zeichen der Gefühle, welche die Wirkungen der letztern sind.

§. 616.

Indem wir uns nähmlich die natürlichen Zeichen der Affecten vorstellen, bringt das Bild derselben in der Einbildungskraft ähnliche Veränderungen, obgleich in schwächern Graden, in unserm Körper hervor, und diese ähnlichen Veränderungen sind sodann das Mittel, wodurch ähnliche Gefühle mitgetheilt werden. Man nennt das Princip dieser Mittheilung Sympathie. Die Wirksamkeit derselben ist subjectiv und beruhet auf der Stärke der Phantasie und auf der Zartheit der Organe oder deren größerm Grade der Sensibilität.

§. 617.

Schriften, welche über die Gefühle insonderheit benutzt werden können, sind:

1. Moses Mendelssohn über die Empfindungen. Berlin 1755, und in den neuen Ausgaben seine Schriften.

2. Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen. 3 Theile. Göttingen 1792.

3. Derselbe über das moralische Gefühl, im D. Museo 1776.

4. Ewald über das menschliche Herz, 3 Theile. Gotha 1784.

5. (Wezels) Versuch über die Kenntniß des Menschen, 2. Theile. Leipzig 1785.

6. Campe die Empfindungs- und Erkenntnißkraft der menschlichen Seele. Leipzig 1776.

7. Eberhard vom Erkennen und Empfinden. Berlin 1790.

8. Hume von der menschlichen Natur, 3 B.

9. Burke philosoph. Untersuchung über den Ursprung unsrer Begriffe vom Erhabenen und Schönen.

10. Smiths Theorie der sittlichen Gefühle, übersetzt von Rosegarten, 2 Theile. 1794.

11. Sulzer über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen. Leipzig 1773.

12. Rehbergs philosophische Gespräche über das Vergnügen. Nürnberg 1785.

13. Villaume vom Vergnügen, 2 Theile. Berlin 1788.

14. Kants Critik der Urtheilskraft.

15. Die ästhetischen Schriften von Hume, Addison, Lessing, Engel, Garve, Heydenreich u. s. w.

Drittes Hauptstück.

Von dem Begehrungsvermögen.

Erster Abschnitt.

Einleitung in die Theorie des Begehrungsvermögens.

§. 618.

Ein innerer Grund, gewisse Wirkungen hervor zu bringen, heißt ein Trieb. Wir bemerken 1. in der *organischen*, 2. in der *animalischen*, und 3. in der *geistigen* Natur gewisse Triebe, die sich wesentlich von einander unterscheiden.

§. 619.

In den organischen Körpern liegen Triebe, sich nach der Form der Gattung zu bilden, zu erhalten und die abgegangenen Theile zu ersetzen. Diese werden durch gewisse Constructionen der organischen Theile, deren erste Entstehung ein undurchdringliches Naturgeheimniß ist, geweckt. Es lassen sich diese Triebe durch Kunst und Gewohnheit auf mancherley Arten abändern und modificiren, (§. 312.)

Die

Die Triebe in den organischen Körpern können organische heißen; sie sind auch in dem menschlichen Körper anzutreffen, und es gehören dahin alle Triebe, woran das Vorstellungsvermögen keinen Theil hat.

§. 620.

Die animalischen Triebe heißen Instincte, und sind diejenigen, welche durch die körperlichen Gefühle geweckt, aber nicht durch Erkenntnisse ihres Zwecks oder Objects zur Thätigkeit bestimmt werden. Wir bemerken sie in ihrer größten Vollkommenheit bey den Thieren; denn in denselben sind sie Gründe, die Thiere zu gewissen zweckmäßigen Handlungen zu bestimmen, ohne daß diese Zwecke von ihnen erkannt werden; ja selbst von dem Objecte ihrer Handlungen scheinen sie nicht die mindeste Erkenntniß zu haben.

§. 621.

Alle Kunstfertigkeiten der Thiere beruhen auf dergleichen Instincten, die sämmtlich durch gewisse angenehme oder unangenehme Gefühle geweckt werden, und wodurch die Natur selbst durch die Thiere diejenigen Handlungen hervor bringt, welche ihren Zwecken gemäß sind. Die Theorie dieser blinden

thie-

thierischen Triebe liegt noch in der tiefsten Dunkelheit. Man sehe indessen:

1. Reimarus über die Triebe der Thiere.
2. Smellie's Philosophie der Naturgeschichte.

§. 622.

In dem Menschen bemerken wir zwar auch dergleichen Instincte, aber es sind mit ihnen nicht, so wie bey den Thieren, natürliche Kunstfertigkeiten verknüpft. Die letztern muß sich der Mensch größten Theils erst durch Vernunft erwerben. Die Befriedigung dieser Triebe geschieht bey den Thieren blind, d. i., ohne alle Erkenntniß; bey dem Menschen muß fast in allen Fällen Erkenntniß hinzu kommen, um die Handlungen, welche zu ihrer Befriedigung dienen, zu bestimmen.

§. 623.

Wir bemerken in dem Menschen folgende animalische Naturtriebe oder Instincte;

1. Den Trieb zur freyen Bewegung des Körpers, welcher a. durch die Unlust, welche aus der einförmigen Ruhe entspringt, und b. durch die Lust, welche mit einer zweckmäßigen Bewegung

gung des Körpers verknüpft ist, entspringt. Das Dehnen, Strecken des Körpers, das Verändern seiner Lage u. s. w., sind Wirkungen dieses Triebes.

2. Den Trieb zu athmen, welcher durch die Unlust geweckt wird, welche mit der Verhaltung oder Erschwerung des Athemzuges verknüpft ist. Das Athmen selbst ist aber keine Kunstfertigkeit, sondern eine Wirkung des Mechanismus, (§. 84.)

3. Den Trieb, den Schmerz durch schnelle Bewegungen des Körpers von sich zu entfernen, (der thierische Schauer.) Er wird besonders durch eine plötzlich erregte körperliche Unlust gewirkt und äußert sich in Handlungen, welche auf Entfernung der Ursachen des Schmerzens abzielen. Der blinde Schreck und der Ekel als Abscheu, der durch die Empfindung des thierischen Ekels verursacht wird, sind Aeußerungen davon.

4. Die Triebe nach den nothwendigen Nahrungsmitteln, Speisen und Getränken, welche durch die unangenehmen Gefühle des Hungers und des Durstes, (§. 506,) erregt werden, und die auch als Triebe selbst Hunger und Durst

genannt

genannt werden. Aber die Kunst, diese Triebe zu befriedigen, ist dem Menschen so wenig durch den Instinkt beygebracht, als die Geschicklichkeit, die Mittel von selbst zu finden. Beyde muß er sich erst erwerben.

5. Den Geschlechtstrieb, der durch den Kitzel erwacht, der mit der natürlichen Anschwellung der Zeugungstheile verknüpft ist. Aber auch die Befriedigung dieses Triebes lehrt den Menschen nicht die Natur, sondern die Kunst.

§. 624.

Alle diese Triebe gehen theils auf die Erhaltung des Individui, theils auf die Erhaltung der Gattung. Sie wären aber für sich selbst nicht im Stande, diese Zwecke zu erreichen, wenn ihren Aeußerungen nicht der Verstand zu Hülfe käme.

§. 625.

Was endlich die geistigen Triebe anlangt, so sind diese die Erkenntniß= und Willenstriebe, welche ihren ersten Wirkungen nach ebenfalls gänzlich blind sind, indem sie bloß durch äußere Veranlassungen geweckt werden, sich ihren Gesetzen gemäß thätig zu beweisen.

§. 626.

Von allen bisher genannten Trieben sind die Begierden unterschieden, welche sich dadurch charakterisiren, daß die Vorstellung eines Objects selbst die Ursache des Triebes wird und das Subject bestimmt, dieses Object wirklich zu machen. Das Vermögen, durch Vorstellungen der Objecte einen Trieb zu bekommen, diese Objecte wirklich zu machen, ist das **Begehrungsvermögen**. — Das Begehrungsvermögen setzt also Erkenntnisse, (Vorstellungen der Objecte,) voraus, welche die Handlungen hervor bringen und bestimmen, und in so fern hängt die Möglichkeit des Begehrungsvermögens von dem Erkenntnißvermögen ab.

§. 627.

Aber die Erkenntniß überhaupt ist es doch nicht, welche das Begehren bestimmt, sondern in der Erkenntniß ist es 1. entweder die mit ihr verknüpfte **empfundene** oder **voraus gesehene Lust** oder **Unlust**; oder 2. das ursprünglich-Practische in denselben. Das Begehrungsvermögen heißt, in wie fern es zuletzt unmittelbar oder mittelbar durch Lust bestimmt wird, das **untere**; in wie fern es aber zuletzt durch ursprünglich practische, d. i., moralische,

ralische, Gesetze bestimmt werden kann, und mithin frey ist, das obere.

Zweyter Abschnitt.

Von dem untern Begehrungsvermögen.

§. 628.

Da Lust und Unlust Gefühle oder Empfindungen sind, die Fähigkeit zu empfinden aber Sinnlichkeit heißt, (§. 109,) so ist das untere Begehrungsvermögen sinnlich, weil es durch sinnliche Vorstellungen zuletzt bestimmt wird. Wenn es durch bloße sinnliche Vorstellungen ganz allein bestimmt wird, so heißt es sinnlich schlechthin, (arbitrium brutum;) haben aber Verstandes- und Vernunfterkenntniß an der Bestimmung Antheil, so ist es ein vernünftig-sinnliches Begehrungsvermögen.

§. 629.

Wir bemerken, daß der Verstand und die Vernunft an allen Begierden, (die blinden Naturtriebe ausgenommen,) Antheil haben, indem bey allen die Erkenntniß des Verhältnisses gewisser Ursachen zur Wirkung, nähmlich der Dinge zur Lust

und Unlust, die Begierde erst bestimmt oder gar erst weckt. Zur Erkenntniß eines solchen Verhältnisses wird aber jederzeit Vernunft gefordert; sie mag nun dunkel oder klar und deutlich seyn.

§. 630.

Die allgemeinsten Naturgesetze des sinnlichen Begehrungsvermögens sind:

1. „Der Mensch begehrt alles, was ihm Lust „oder Vergnügen verursacht, d. i., das An„genehme, und er verabscheuet alles, was „ihm Unlust verursacht, d. i., das Unange„nehme.“ Er begehrt also den angenehmen Zustand zu erhalten; den unangenehmen verabscheuet er, so wohl den gegenwärtigen als den künftigen.

2. „Der Mensch begehrt aber auch das, wovon „er sich in der Zukunft Annehmlichkeit ver„spricht, d. i., das Nützliche, und verab„scheuet das Schädliche, (§. 576.)

3. „Dasjenige begehrt oder verabscheuet er stär„ker, wovon er sich ein stärkeres und dauer„hafteres Vergnügen oder Mißvergnügen ver„spricht, als das, wovon er nur ein schwäche„res

„res oder vorüber gehendes Vergnügen oder
„Mißvergnügen erwartet.“

4. „Was leichter und lebhafter als etwas Ange-
„nehmes oder Unangenehmes vorher gesehen
„wird, das begehrt oder verabscheuet er stär-
„ker, als was nicht so leicht vorher gesehen
„und erwartet wird.“

§. 631.

Die Begierden und Verabscheuungen sind zugleich Gründe, den Menschen zu den Handlungen zu bestimmen, welche das Object derselben hervor bringen können, jedoch sind sie allein keine hinreichenden Gründe, und es kann immer noch das Gegentheil von dem geschehen, was man begehrt oder verabscheuet, wenn gleich die Begierden und Verabscheuungen da sind. Es müssen mit ihnen hinreichende Kräfte verbunden seyn. Wenn mit einer Begierde keine hinreichende Kraft zur Ausführung verknüpft ist, so ist sie ein leerer Wunsch; sind die Begierden nicht stark genug, die vorhandenen Kräfte in Bewegung zu setzen, so sind sie todt; wenn sie aber Handlungen hervor bringen, lebendig.

§. 632.

Alle Begierden setzen voraus: 1. daß ihr Object noch nicht wirklich sey oder doch noch nicht als wirklich erkannt werde; 2. daß man eine Erkenntniß vom Objecte habe; 3. daß die Wirklichkeit desselben durch die Kräfte des Subjects als möglich vorgestellt werde; 4. daß man sich vorstelle, daß durch die Wirklichkeit des Objects dem Subjecte Lust gewährt werde. Daher kann man nichts begehren: 1. was man schon wirklich besitzt und dessen Besitz man erkennt; 2. was uns gänzlich unbekannt ist; 3. dessen Wirklichkeit als absolut-unmöglich erkannt wird; 4. was uns weder in der Nähe noch Ferne Vergnügen verspricht.

§. 633.

Hierbey ist jedoch zu bemerken:

1. Daß die Erkenntniß dessen, was man begehrt, oft dunkel und unbestimmt sey. Daraus entstehen vage und unbestimmte Begierden. Man begehrt etwas, und weiß selbst nicht recht, was: ein sehr peinigender Zustand.

2. Daß nicht die reelle objective Möglichkeit des Dinges, sondern nur die Vorstellung des Subjects, daß es möglich sey, oder die subjective vermeinte Möglichkeit des Dinges zur Entstehung der Begierde nöthig sey. Dieses kann aber auch nur eine eingebildete Möglichkeit seyn. Dann sind es leere, chimärische oder phantastische Begierden.

3. Die Begierde kann entstehen, wenn gleich ihr Object nicht durch die Kräfte des Subjects, sondern nur unter der Voraussetzung gewisser zufälliger Ereignisse möglich ist. — Je weniger diese Ereignisse zu bewirken in unsrer Gewalt steht, desto schimärischer ist diese Art der Begierden.

4. Wenn eine Begierde einmahl durch eine lange Zeit und Gewohnheit in dem Subjecte gegründet ist, und das Object wird ihr entzogen und ihre Befriedigung unmöglich gemacht; so dauert die Begierde noch eine Zeit lang fort, ob man gleich die Unmöglichkeit ihres Objects einsieht. — Der Mensch kann sich nicht immer vor leeren Begierden verwahren.

5. Man kann oft etwas begehren, was, wenn es wirklich wird, gar kein Vergnügen verur-

sacht. Denn die Begierden werden durch Vorstellungen bestimmt; diese können aber auch falsche Vorstellungen seyn.

§. 634.

Wenn das Object einer Begierde wirklich geworden ist, so ist sie **befriedigt**. Jede Befriedigung der Begierde erweckt Lust, so wie der Mangel der Befriedigung Unlust erzeugt. Die Befriedigung ist also das Ziel aller Begierden. Die Lust und Unlust sind daher die Ursache und die Wirkung der Begierden und Verabscheuungen: jenes, in wie fern die Lust oder Unlust als mit einem Objecte verbunden vorgestellt wird; dieses, in wie fern das Object der Begierde und Verabscheuung wirklich gemacht wird.

§. 635.

Das Verhältniß eines lebendigen Wesens zu etwas, dessen Abwesenheit oder Mangel in ihm Unlust verursacht, heißt ein Bedürfniß. Alle Begierden setzen also Bedürfnisse voraus; sie setzen voraus, daß mit unsern Vorstellungen die Lust nicht sogleich da ist, sondern daß deren Ursachen erst durch andere Kräfte gewirkt werden müssen. —

Wer

Wer alle seine Begierden befriedigen kann, befindet sich wohl; und die Objecte, von deren Daseyn unser **Wohlseyn**, d. i., die Befriedigung unsrer Begierden, abhängt, machen die Summe unsrer Bedürfnisse aus.

§. 636.

Die Bedürfnisse der Menschen sind theils **natürliche, unwillkührliche** und **angeborne**; theils **künstliche, willkührliche, gemachte** und **erworbene**. Beyde sind theils **körperliche**, theils **geistige**.

§. 637.

Die natürlichen körperlichen Bedürfnisse sind solche, die sich als **nothwendige** Mittel auf die Erhaltung des Individui und der Gattung beziehen. Zu den erstern gehören die Nahrungsmittel, Speise, Getränk, Luft u. s. w.; zu den letztern das andere Geschlecht. — Der Mangel an beyden verursacht von Natur, auch ohne daß man sich beyde vorstellt, Unlust; sie sind beyde natürliche, von aller Willkühr unabhängige körperliche Bedürfnisse, und erregen daher zuerst blinde Naturtriebe, (§. 622.) Die Erkenntniß der Art und Mittel aber, wie und wodurch sie zu befriedigen sind, richtet diese Triebe

auf

auf die Art und Weise und auf die Mittel der Befriedigung selbst, und verwandelt auf diese Art jene Instincte in verständige Begierden. Hierauf gründet sich die Begierde nach dem, was man als Nahrungsmittel erkennt, und nach dem andern Geschlechte überhaupt, da, so lange die Erkenntnisse nicht hinzu kommen, die Unlust, welche aus dem Mangel beyder entspringt, ein bloßes blindes Sehnen erzeugt.

§. 638.

Die erworbenen körperlichen Bedürfnisse entstehen sämmtlich theils durch Gewohnheit, (§. 312,) theils durch andere Vorstellungen. Sie bestehen 1. darin, daß man sich gewöhnt hat, die natürlichen Bedürfnisse auf eine bestimmte Art und Weise durch gewisse bestimmte Objecte, (unter mehrern an sich möglichen,) zu befriedigen; 2. in gewissen neuen Angewöhnungen und Reitzen, welche dem Körper allmählig Bedürfnisse geworden sind, und die sich sämmtlich auf die ursprünglichen Naturtriebe beziehen, aber eine gewisse besondere Modification erhalten haben. —

Anmerkung. Die Erfahrung lehrt uns, daß es unendlich viele Nahrungsmittel für den Menschen giebt. Aber die Menschen schränken sich gewöhnlich

durch

durch Gewohnheit auf wenige ein. Zur Befriedigung des Geschlechtstriebes erfordert die Natur nichts als eine vollbürtige Person des anders Geschlechts; aber andere Reflexionen richten diesen Trieb auf Eine oder einige Personen ausschließend.

§. 639.

Die natürlichen geistigen Bedürfnisse sind überhaupt Wirkungen der Vorstellkräfte nach ihren Gesetzen, wobey zu merken ist, daß die geistigen Bedürfnisse ursprünglich ganz klein sind, „daß sie aber „durch die hervor gebrachten Wirkungen selbst im„mer steigen, und das geistige Bedürfniß um so „stärker wird, je länger und öfter eine geistige „Kraft Wirkungen hervor gebracht hat.“

§. 640.

Wenn daher einer vorstellenden Kraft, (dem Verstande und der Einbildungskraft,) die einmahl zur Thätigkeit geweckt ist, die Gelegenheit, sich thätig zu beweisen, fehlt, und etwas vorgestellt wird, wobey sie sich wirksam beweisen kann; so erzeugt das Bedürfniß der Wirksamkeit in Verbindung mit der erkannten Gelegenheit, sich wirksam zu beweisen, einen Trieb und eine Begierde darnach.

§. 641.

Die hauptsächlichste Bedingung, die geistigen Kräfte zu entwickeln, ist die Gesellschaft oder die Gemeinschaft mit andern Menschen. Die Gesellschaft ist daher ein Hauptbedürfniß für die Menschen.

§. 642.

So wie nun diese Kräfte durch Gewohnheit gerichtet und geleitet werden, so werden auch die besondern geistigen Bedürfnisse bestimmt und erworben. So entstehen Begierden nach verschiedenen Arten der Einbildungen und der Erkenntnisse in verschiedenen Subjecten, nach verschiedenen Arten der Gesellschaften u. s. f.

§. 643.

Die Gegenstände, worauf die Begierden überhaupt gerichtet sind, sind im allgemeinen alle diejenigen Objecte, welche als Bedingungen ihrer Befriedigung erkannt werden. Diese sind aber im allgemeinen 1. die **Freyheit**, oder das Vermögen des Subjects, seine eignen Kräfte nach Belieben ohne äußere künstliche Einschränkungen zu bestimmen; und 2. das **Vermögen**, d. h., die Kräfte, welche nöthig sind, um durch sie die Ob-

jecte

jecte der Begierden wirklich zu machen, oder sie zu befriedigen. Daher liegt die Begierde nach Freyheit und nach dem zur Befriedigung der Begierden nöthigen Vermögen allen Begierden zum Grunde. Die Freyheit ist die **negative**, das Vermögen die **positive** Bedingung der Befriedigung der Begierden.

§. 644.

Das Vermögen des Menschen besteht theils aus **innern**, theils aus **äußern** Kräften. Die innern menschlichen Kräfte sind seine eignen körperlichen und geistigen Kräfte, (Naturgaben und Talente;) die äußern sind theils die Kräfte anderer Personen, theils andere äußere Sachen, welche gebraucht werden können, die Begierden auszuführen. Daher ist in der menschlichen Natur allgemein gegründet: 1. der **Erweiterungstrieb** oder die Begierde, sich selbst zu vervollkommnern, seine körperlichen und geistigen Kräfte zu erhöhen; 2. der **Trieb nach Gesellschaft** und die **Ehrbegierde**, oder die Begierde, in der Gesellschaft etwas zu gelten, sich bey andern **Ansehen** zu verschaffen, als welches ein Mittel ist, ihre Kräfte zu unsern Zwecken zu nützen; und 3. die Begierde nach solchen äußern Dingen und Verhältnissen, welche zur Be-

friedi-

friedigung unsrer Begierden gebraucht werden können, d. i., Eigenthum, vornehmlich Geld, als das Mittel, wodurch fast alle Begierden befriedigt werden können, daher es auch Vermögen schlechthin genannt wird.

§. 645.

Was die Triebe und Begierden befriedigt, oder was also vorgestellt wird, daß es sich auf die Befriedigung dieses oder jenes Triebes bezieht, verursacht selbst Lust, ist also etwas Angenehmes, und wird dadurch das Object einer Begierde; so wie das das Object des Abscheues wird, was also vorgestellt wird, daß es Unlust verursacht, denn eben dadurch wird es selbst unangenehm. Nach den verschiedenen Objecten und Verhältnissen der Triebe zu ihnen erhalten nun die Begierden verschiedene Nahmen, wovon die hauptsächlichsten in den nächsten Paragraphen bestimmt sind.

§. 646.

Die Begierde zu etwas, das uns Vergnügen macht, heißt Liebe. Die Liebe gegen seine eigne Person ist Eigenliebe; die Liebe gegen das andere Geschlecht, Geschlechtsliebe; die Liebe, welche aus

dem

dem vertrauten Umgange mit andern entspringt, **Freundschaft**; die Liebe gegen Geringere heißt **Gunst**; die Liebe gegen Höhere, **Ergebenheit**; die Liebe gegen Wohlthäter, **Dankbarkeit**; die Liebe zu Ehre und Ruhm, **Ehrliebe**; zu Geld und Gütern, **Geldliebe**, u. s. w. — Die Begierde nach der Gegenwart dessen, was abwesend ist, heißt **Verlangen**; ein größeres Verlangen ist die **Sehnsucht**; ein starkes Verlangen nach schweren Unternehmungen ist **Muth**, und wenn dabey weniger auf eigne Kräfte als auf den Zufall gerechnet werden muß, ist es **Kühnheit**, und wenn fast alles vom Zufalle abhängt, **Verwegenheit**; das plötzliche Verlangen, eine Beleidigung zu strafen, ist der **Zorn**; die Anlage, bey jedem Scheine von Beleidigung in Zorn zu gerathen, der **Jähzorn**; ein heftiges Verlangen, dem zu schaden, der uns nach unsrer Meinung beleidigt hat, ist die **Rachbegierde**; ein Verlangen, anderer Unvollkommenheiten zu befördern, ist **Bosheit**, (malice;) das stete Verlangen, seine Ehre vor andern zu behaupten, **Eitelkeit**, **Hochmuth**; die Begierde, seinen Willen zu behaupten, **Trotz**, u. s. w.

§. 647.

§. 647.

Der Abscheu vor etwas, das uns Mißvergnügen macht, heißt Haß; der Haß gegen die Vorzüge eines andern ist Eifersucht, Neid; der Abscheu vor Gefahren heißt Furcht, Grausen, Verzweifelung, (als Aeußerungen des Begehrungsvermögens.)

Anmerkung. Gefühle und die Begierden und Verabscheuungen, welche durch die erstern bestimmt sind, sind oft gleichzeitig, und erhalten daher oft einerley Nahmen.

§. 648.

Ein continuirlicher innerer Grund, etwas zu begehren oder zu verabscheuen, heißt Neigung oder Abneigung; eine stärkere Begierde und Neigung heißt Leidenschaft. Alle oben genannte Begierden können zu Neigungen und Leidenschaften werden. Eine Begierde wird zur Leidenschaft, so bald sie größer wird, und dieses kann geschehen, ohne daß die Begierde eine Neigung ist. Starke beharrliche Leidenschaften heißen Suchten. Die Receptivität des Subjects zu einer Neigung, oder der innere hypothetische Grund ihrer Möglichkeit, heißt ein Hang.

§. 649.

Ein Hang oder ein Trieb ist ursprünglich, wenn er vor der Begierde vorher geht; abgeleitet, wenn er erst durch die Begierde erzeugt wird. Triebe werden aber durch die Begierden erzeugt: a. wenn die Begierden oft befriedigt werden, b. wenn das Interesse an einem Gegenstande groß wird. Wenn Triebe durch Gelegenheiten öfters geweckt, und die dadurch erzeugten Begierden ernährt werden, so werden sie zu Neigungen. Einige Begierden und Leidenschaften können plötzlich entstehen; Neigungen werden nach und nach erzeugt.

Dritter Abschnitt.

Von der Association, Wiedererweckung, Richtung, Stärkung und Schwächung der Begierden.

§. 650.

So wie die Gefühle sich leicht mit denjenigen Vorstellungen verknüpfen, die mit den angenehmen oder unangenehmen Vorstellungen associirt sind; (§. 613;) so gehen auch die Begierden leicht von dem

einen Gegenstande auf diejenigen über, deren Vorstellung mit der Vorstellung des erstern associirt ist, wenn sie nur nicht etwa einen stärkern Grund zu entgegen gesetzten Gefühlen in sich enthalten.

§. 651.

Die Begierden werden aber leicht associirt: 1. durch die Aehnlichkeit des Gefühls. „Je ähnli„cher die Gefühle sind, welche die Begierden bestim„men oder nach sich ziehen, desto leichter associiren „sie sich.“ 2. Durch die Aehnlichkeit der Bestrebung und Richtung. „Je länger die eine Begierde „mit der andern als ein Mittel, sie zu befriedigen, „verknüpft ist, desto leichter associiren sie sich.“ 3. Durch die associirten Einbildungen, welche sie erregen.

Anmerkung. So stehen alle Arten der Liebe zu Personen in genauer Verwandtschaft. Die Liebe erweckt leicht den Muth. Liebe und Ehrgeitz erregen leicht die Eifersucht. Das Mitleiden erweckt die Liebe. Ruhmsucht und Haß, Unwille, Mißgunst und Neid, Zorn und Muth, Bosheit und Rachgier, Stolz und Trotz, u. s. w., stehen in Verwandtschaft mit einander.

§. 652.

Wir bemerken hierbey noch:

1. Die Neigung geht leichter von der Hauptvorstellung zu Nebenvorstellungen über, als umgekehrt.

2. Die Neigung oder Abneigung geht bey associirten Dingen leichter zu den folgenden als zu den vorher gehenden, leichter abwärts als rückwärts.

3. Durch je mehrere Verhältnisse eine Vorstellung mit der andern verbunden ist, desto leichter gehen die Begierden gegen die eine auf die andere über.

§. 653.

Die Begierden und Neigungen sind nicht continuirlich in der Seele rege; sie werden eben so wie die Vorstellungen selbst verdunkelt, werden aber auch wie die Einbildungen erweckt. Das Erwecken der Begierden geschieht aber theils durch die Erweckung der Vorstellung ihrer Objecte und der mit ihnen verknüpften Gefühle, theils durch andere Begierden und Neigungen. Die Begierden und Neigungen werden daher erweckt:

1. Durch die Erweckung der Vorstellungen ihrer Objecte und der Möglichkeit ihrer Befriedigung. — Je lebhafter die Vorstellung ihrer Objecte ist, und je leichter die Möglichkeit, sie zu befriedigen, zu seyn scheint, desto leichter werden sie erweckt.

2. Durch die Gegenwart solcher Begierden oder Neigungen, die mit ihnen associirt sind. (§. 651.)

§. 654.

Die Objecte der Begierden sind entweder allgemeine oder individuelle, je nachdem die Vorstellungen, deren Existenz begehrt oder verabscheuet wird, unendlich viele, (unter einem allgemeinen Begriffe vorgestellt,) oder einzelne sind. Die einzelnen Objecte sind entweder nur auf Eine oder auf viele Arten möglich. Die Befriedigung der Begierden, die auf allgemeine Objecte gehen, erfordert unendlich viele Handlungen, die Befriedigung derer, welche auf eine einzelne Vorstellung gehen, ist oft durch eine einzige Handlung möglich.

§. 655.

Alle Begierden können doch nur theilweise befriedigt werden, und das, was sie ganz oder zum

Theil

Theil befriedigt, ist jederzeit etwas Individuelles. Daher wird eine jede Begierde, sie habe nun unendlich viele oder nur Ein Object zu ihrer Befriedigung nöthig, auf das Individuelle gerichtet seyn. Ist die Befriedigung derselben nur durch ein Individuum, (der Vorstellung nach,) möglich, so wird sie auch nur auf dieses Eine gerichtet seyn; ist sie durch mehrere, (der Vorstellung nach,) gleich möglich; so wird sie auf keines von diesen vorzüglich gerichtet seyn. Gehören mehrere Objecte zur Befriedigung einer Begierde, so ist sie auf diese alle gerichtet, und strebt, sie alle successiv wirklich zu machen; gehört nur Ein Object unter mehrern zur Befriedigung der Begierde, so ist die Begierde nicht mehr gegen die übrigen gerichtet, so bald sie durch Ein Object befriedigt ist.

§. 656.

Eine Begierde, die an sich auf mehrere Art befriedigt werden kann, wird auf ein bestimmtes Object eingeschränkt: 1. wenn man, (mit oder ohne hinreichende Gründe,) glaubt, nur in einem einzigen bestimmten Objecte die Eigenschaften anzutreffen, welche die Begierde befriedigen können; 2. wenn die Begierde sehr oft und lange durch ein bestimmtes Object befriedigt worden ist, und dadurch eine

gewisse Art der Befriedigung zur Gewohnheit geworden ist.

§. 657.

Was die Stärke der Begierden und Neigungen anbetrifft, so hängt diese vornehmlich ab: 1. von der Stärke der Bedürfnisse; 2. von der Stärke der Gefühle, welche sie bestimmen, mithin auch von allem, wovon die Verstärkung der Gefühle abhängt, (§. 605;) 3. von der Stärke und Lebhaftigkeit der Vorstellungen der Objecte der Begierden in der Phantasie.

§. 658.

Folgende Regeln bestätigt die Erfahrung.

1. Alles, was die Phantasie reitzt, weckt und belebt, verstärkt auch die Begierden; alles, was die Einbildungen schwächt, schwächt auch die mit ihnen zusammen hängenden Begierden. — Das Concrete stärkt, das Abstracte in den Vorstellungen schwächt die Begierden.

2. Das Ungewisse und Versteckte an einem Gegenstande der Begierde stärkt die Begierden; das Gewisse, Sichere und Offenbare schwächt sie.

3. Abwesenheit des Objects tödtet die schwachen, und entflammt die starken Begierden.

4. Fremder Widerstand und fremde Hindernisse, deren Ueberwindung als möglich vorgestellt wird, stärken die Begierden, so wie eine ungehinderte und freye Befriedigung derselben sie schwächt.

5. Gewohnheit und öftere Befriedigung der Begierde stärkt sie, so wie das Gegentheil sie schwächt.

6. Eine Begierde, die plötzlich und unvermuthet entsteht, wird durch die Plötzlichkeit ihres Ursprunges verstärkt.

7. Eine Neigung gegen ein Object wird um so stärker, je geringer die Zahl ihrer Objecte ist, auf welche sie gerichtet wird, und um so schwächer gegen die einzelnen Objecte, je größer die Zahl derselben ist.

8. Aehnliche zugleich seyende Begierden auf ein Object gerichtet, verstärken sich; die größere schwellt die kleinere auf und verwandelt sie in ihre eigne Natur; die vorüber gehende theilt ihre ganze Stärke der vorhandenen mit.

9. Aehnliche Begierden, die verschiedene Objecte haben, schwächen sich, und die stärkere hebt die schwächere auf.

10. Widerstreitende Begierden, die einerley Objecte haben, schwächen sich, und die stärkere vernichtet die schwächere ganz oder zum Theil.

11. Unähnliche Begierden, die verschiedene Objecte haben, können sehr gut zusammen in einem Subjecte bestehen.

§. 659.

Von der Stärke der Begierden ist noch ihre Dauer verschieden. Diese wird bestimmt: 1. von der Dauer des Bedürfnisses; 2. von der Menge der Handlungen und der Objecte, die zu ihrer Befriedigung nöthig sind; 3. von der Zeit, wie lange sie befriedigt und genährt worden sind. Begierden, die schnell zu ihrer höchsten Stärke steigen, haben keine lange Dauer; solche aber, die lange Zeit brauchen, um stark zu werden, sind auch dauerhaft.

§. 660.

Affecten und Begierden heißen rüstig oder wacker, wenn sie Thaten hervor bringen, wenn sie

das

das Bewußtseyn unsrer Kräfte, jeden Widerstand zu überwinden, rege machen; schmelzend, wenn sie das Bestreben zu widerstehen selbst zum Gegenstande der Unlust machen. Eine und eben dieselbe Begierde, ein und eben derselbe Affect kann rüstig und schmelzend seyn.

§. 661.

Wir bemerken, daß das Gefühl zwar die Begierden erhöhet, aber wenn es allzu stark wird, so unterdrückt es die Thätigkeit derselben, indem es uns um das Bewußtseyn unsrer Kräfte bringt.

§. 662.

Betrachtet man die Begierden in Beziehung auf Erkenntnisse, so bemerkt man: 1. daß sie die Thätigkeit der Erkenntnißkräfte außerordentlich befördern, indem ihre Befriedigung ohne die Erkenntniß der Mittel, wie ihre Objecte zu erreichen sind, nicht möglich ist, und weil sie das Erkenntnißvermögen antreiben, immer mehrere Objecte für sie zu erfinden; 2. daß die Stärke der Begierden die Wirkung aller Erkenntnißkräfte sehr einschränkt, indem sie dieselben theils zu sehr auf ihr Object allein heften, das Uebrige, was zur Erkenntniß eines Gegenstandes gehört, aus dem Gesichtskreise verrücken,

und

und theils die Kaltblütigkeit, die zum vernünftigen Nachdenken gehört, gänzlich stören. Daher ist an einer richtigen Proportion zwischen dem Erkenntniß- und Begehrungsvermögen das meiste gelegen. Es gelten die Regeln:

1. Eine starke Leidenschaft macht das Erkenntnißvermögen gegen alle Objecte unthätig, die nicht mit derselben in Verbindung stehen.

2. Ein starker Affect, der zugleich mit einer starken Begierde verbunden ist, hebt alle Wirksamkeit des Erkenntnißvermögens auf, und vernichtet daher seinen eignen Zweck.

3. Zu der Zeit, wenn starke Begierden in uns wirken, können wir nicht gehörig denken.

Vierter Abschnitt.

Von dem obern Begehrungsvermögen.

§. 663.

Wir finden das Bewußtseyn gewisser allgemeiner Gesetze in uns, welche moralische oder practische heißen, und welche sich dadurch auszeichnen, daß sie etwas zu thun gebiethen, bloß deßwegen, weil

es der Form der Vernunft gemäß ist oder in eine allgemeine Gesetzgebung paßt. In wie fern das Begehrungsvermögen durch dergleichen Gesetze bestimmt wird, heißt es das obere. In demselben ist also nicht das Gefühl, sondern die Vorstellung, daß etwas der Vernunft gemäß sey, der Bestimmungsgrund des Begehrens.

§. 664.

Das obere Begehrungsvermögen zeichnet sich also von dem untern nicht dadurch aus, daß an der Bestimmung des erstern die Vernunft Antheil hat, am letztern nicht, denn der Einfluß der Vernunft findet auch bey dem untern Begehrungsvermögen Statt; sondern der Unterschied beruhet darauf, daß dieses seine letzten Bestimmungsgründe in dem Gefühle, also in den Sinnen, jenes in der Allgemeinheit der Vorstellungen, also der Vernunft, hat: daher auch das untere Begehrungsvermögen sinnlich, das obere intellectuell genannt wird.

§. 665.

Daß ein solches oberes Begehrungsvermögen in dem Menschen sey, schließen wir bloß aus dem Umstande, daß gewisse Gesetze in uns, nähmlich die moralischen, welche Pflichten heißen, uns durch

das-

dasselbe zu handeln gebiethen. Denn ob eine menschliche Handlung allein durch die Vernunfterkenntniß bestimmt werde, und ob nicht etwa doch eine sinnliche Bestimmung, (irgend eine verborgene Lust,) im Hintergrunde (versteckt) wirke, läßt sich durch Erfahrung nicht ausmachen.

§. 666.

Wir bemerken indessen, daß mit der Vorstellung, daß wir durch das obere Begehrungsvermögen Handlungen zu Stande gebracht haben, selbst eine Lust als Folge dieser Handlungsweise verknüpft sey, und daß diese ein Grund werden kann, jene Handlungsweise oder die Wirksamkeit durch das obere Begehrungsvermögen auch sinnlich zu begehren. Dagegen bemerken wir, daß das Bewußtseyn, gegen die Gesetze des obern Begehrungsvermögens gehandelt zu haben, eine Unlust nach sich zieht, und daß man daher auch einen sinnlichen Abscheu vor Handlungen erhalten kann, die den practischen Vernunftgesetzen widerstreiten.

§. 667.

Wir bemerken ferner: 1. daß das intellectuelle Begehrungsvermögen mit dem sinnlichen in Ansehung der Objecte sehr oft überein stimmt, und beyde einer=

einerley Dinge begehren; 2. daß aber das erstere das letztere immer in gewisse Grenzen einschränkt, und daß sie daher oft in Widerstreit gerathen und in ihren Wirkungen einander Abbruch thun. Denn alle Begierden verlangen uneingeschränkt Befriedigung, die Vernunft schränkt aber durch ihre Gesetze diese Befriedigung bis auf einen gewissen Punct ein. Sind nun die sinnlichen Begierden so stark, daß sie das Begehrungsvermögen gegen die Schranken, welche die Vernunft setzt, bestimmen; so wird die Wirksamkeit des obern Begehrungsvermögens durch das untere unterdrückt: ist die Vernunft stark genug, die sinnlichen Begierden in ihren Grenzen zurück zu halten; so geschieht den letztern Abbruch.

§. 668.

Wenn man das obere und untere Begehrungsvermögen als bloße Naturvermögen, die in einem Subjecte vereinigt sind, betrachtet, auf welche nichts weiter einfließt als die in ihnen liegenden Gründe und Bestimmungen; so wird es bloß darauf ankommen, welches von beyden, im Falle sie sich widerstreiten, die größte Kraft besitzt. Sie werden sich in dem gesetzten Falle nicht anders verhalten als die sinnlichen Begierden oder Neigungen,

wo

wo immer im Collisions-Falle die stärkere die schwächere unterdrückt. Eben so wird es darauf ankommen, ob im Falle eines Widerstreites das sinnliche oder intellectuelle Begehrungsvermögen das stärkere ist. Und wenn die Stärke des einen oder des andern wiederum bloß als von Naturursachen abhängig betrachtet wird, so würde es bloß auf diese, nicht auf den Menschen selbst ankommen, welches von beyden Vermögen die Oberhand in Bestimmung einzelner Handlungen behalten solle.

§. 669.

Nun giebt es allerdings gewisse Mittel, wodurch sich das obere Begehrungsvermögen als ein Naturvermögen erhöhen und das untere einschränken läßt, und wodurch das letztere dem erstern also subordinirt werden kann, daß zwischen beyden eine **Harmonie** entspringt.

§. 670.

Das obere Begehrungsvermögen kann nähmlich gestärkt werden:

1. Durch eine deutliche, lebhafte und bestimmte Erkenntniß der sittlichen Gesetze.

2.

2. Durch Gewohnheit und Uebung, erst in gleichgültigen, dann in schweren Collisions-Fällen durch das Sittengesetz sich bestimmen zu lassen.

3. Durch die Cultur derjenigen sinnlichen Neigungen, welche sich mit dem intellectuellen Begehrungsvermögen am besten vertragen, und durch Schwächung und Unterdrückung derer, die ihm widerstreiten.

4. Dadurch, daß man die Objecte des obern Begehrungsvermögens zugleich selbst zu Objecten sinnlicher Begierden macht.

5. Daß man die sinnlichen Begierden nie zu starken beharrlichen Leidenschaften werden läßt, sondern sich unaufhörlich zu gewöhnen sucht, alle seine Objecte, in der Form des Entbehrlichen, zu begehren.

§. 671.

Um das sinnliche Begehrungsvermögen zu zwingen, damit es sich dem intellectuellen unterwerfe, bedient sich die Vernunft öfters anderer sinnlichen Vorstellungen, und sucht Neigung mit Neigung, Leidenschaft mit Leidenschaft zu vertreiben. Denn

indem

indem die Vernunft mit ihrem Objecte, (direct oder indirect,) Neigungen oder Leidenschaften verknüpft, die eben dasselbe oder doch ein damit verknüpftes Object haben, so wirken dieselben gegen die widersprechenden sinnlichen Antriebe, und bringen der Vernunft den Sieg zuwege. Werden dergleichen von andern gebraucht, so können die Wirkungen der Vernunft oft nach den Zwecken des andern bestimmt werden, z. B. es kann durch dergleichen Mittel die Wirksamkeit der Vernunft eben so wohl befördert als gehindert werden. Dergleichen sind: 1. **Reitzungen**, d. i., angenehme Vorstellungen, die mit der Wirklichkeit eines Objects des Begehrens verknüpft sind; 2. **Drohungen**, d. i., unangenehme Vorstellungen, die mit dem Objecte des Begehrungsvermögens verknüpft sind. Das Vorstellen solcher Bewegungsgründe, die von dem Angenehmen genommen sind, ist das **Anrathen**, und wenn sie von dem Unangenehmen genommen sind, das **Abrathen**. Wird an die Unterlassung einer Handlung, die dem Begehren des andern widerspricht, so viel Unlust gebunden, bis der sinnliche Abscheu so groß wird, daß die verworfene Handlung bloß um der daraus entsprungenen Unlust gethan wird, so ist sie **erpreßt**.

Fünfter Abschnitt.

Von der Freyheit des Willens.

§. 672.

Das Begehrungsvermögen heißt auch die Willkühr, der Wille in der weitern Bedeutung, und man versteht darunter oft das ganze Vermögen, durch Vorstellungen zu Handlungen bestimmt zu werden. Die bestimmenden Vorstellungen sind nun entweder bloße Gefühle ohne Erkenntnisse, — dann heißt es die thierische oder blinde Willkühr, (arbitrium brutum,) diese ist der Inbegriff der Instincte; oder es nehmen Erkenntnisse daran Theil, aber nur als Mittel, die Zwecke der Sinnlichkeit zu bewirken, — sinnliche verständige Willkühr; oder die Vernunfterkenntnisse sind für sich allein die Bestimmungsgründe, — intellectuelle Willkühr. In wie fern die Vernunft an Bestimmung der Handlungen Antheil nimmt, es sey nun als Mittel oder als letzter Grund, wird das Begehrungsvermögen der Wille in engerer Bedeutung genannt.

§. 673.

Der Wille ist frey, wenn ihm ein Vermögen beywohnt, zwischen den Bestimmungsgründen des

obern und untern Begehrungsvermögens unabhängig von allem äußern oder innern Naturzwange zu wählen. In wie fern ein Grund in uns liegt, ohne Zwang zu handeln, haben wir ein Belieben oder **Freyheit**, **freye Willkühr**.

§. 674.

Diese Freyheit ist aber kein Object der Beobachtung. Wir schließen bloß auf sie aus dem Bewußtseyn des **moralischen** Gesetzes oder der **Pflicht**. Denn diese gebiethet uns also zu handeln, wie es nicht möglich seyn würde, wenn wir nicht frey wären. Die Freyheit gehört daher zu den nothwendigen Bedingungen der Moralität, und heißt daher auch die **moralische Freyheit**. Alle sittliche Begriffe können nur durch sie als möglich gedacht werden.

§. 675.

Die empirische Psychologie kann die Natur dieser Freyheit nicht untersuchen; es widerspricht aber ihren Principien nicht, sie zuzulassen. Ausführlicher von derselben handelt die Moral-Philosophie.

Sechster Abschnitt.

Von dem besondern Einflusse des Willens auf die natürlichen Kräfte des Menschen.

§. 676.

Das vorgestellte Object, worauf die Begierden oder der Wille gerichtet ist, heißt der Zweck. Wir bemerken, daß der Vorsatz, diesen Zweck zu wollen, auch eine Ursache ist, die natürlichen Kräfte des Menschen in Bewegung zu setzen, daß sie sich anschicken, ihn zu erreichen.

§. 677.

In dem Körper sind es nun vornehmlich die Muskeln, welche mit der Willkühr in Verbindung stehen, und die sie ihren Zwecken gemäß bestimmen kann. Wir bemerken diesen Einfluß 1. an einer großen Menge von den körperlichen Theilen, die wir Werkzeuge der willkührlichen Bewegung nennen, und die der Wille nach verschiedenen Zwecken gebrauchen kann; 2. an den Sinnen-Organen, denn auch diese kann der Wille bewegen, und dadurch die Vorstellungen der Sinne und die Sinne selbst erhöhen oder schwächen.

§. 678.

Sodann hat der Wille auf die Bestimmung aller Vorstellkräfte einen großen Einfluß. Man kann vermittelst desselben 1. diesen oder jenen Sinn vorzüglich anstrengen und ihn bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhöhen; 2. man kann die Einbildungskraft gewissen Vorstellungen gemäß in Thätigkeit setzen; 3. die Ueberlegungen des Verstandes nach seinen Zwecken anstellen; 4. die Aufmerksamkeit nach Belieben richten, bald diese, bald jene Vorstellungen zu ihrem Objecte machen, sie bis auf einen gewissen Grad seinen Zwecken gemäß unterdrücken, u. s. f.

§. 679.

Indessen hat dieser Einfluß seine Schranken. Denn

1. Kann er die natürlichen Kräfte selbst nicht vergrößern oder ihre Natur abändern, sondern sie nur ihren eignen Gesetzen gemäß in Thätigkeit setzen.

2. Wirken die Natururſachen dem Willen oft entgegen, und machen es ihm durch ihre größere Kraft oft unmöglich, seine Zwecke auszuführen.

3. Die äußern materiellen Ursachen können allen Einfluß des Willens auf die Welt hemmen und unwirksam machen, und der Einflüß der Willkühr hängt immer insbesondere von der Beschaffenheit des Körpers ab, welche einzurichten und zu bestimmen weit mehr von andern Ursachen als von der Willkühr selbst abhängt.

§. 680.

Aber es kann doch auch der Einfluß des Willens durch den Willen selbst außerordentlich erhöhet und verstärkt werden. Die Mittel sind öftere **Wiederhohlungen** willkührlicher Handlungen, oder ununterbrochene Uebungen, die zu bestimmten Zwecken angestellt werden. Je größern Einfluß die Vernunftvorstellungen auf den Willen erhalten, desto eher wird es möglich werden, dem Willen gewisse zweckmäßige Fertigkeiten beyzubringen.

§. 681.

Zur Vermehrung des Einflusses des Willens auf Bestimmung und Anordnung der übrigen Kräfte nach seinen Zwecken, dienen folgende Regeln:

1. In Ansehung des **Körpers**: a. Da mit dem Körper und den besondern Theilen desselben vielerley Bewegungen gemacht werden können, so wird der Einfluß des Willens auf denselben desto größer werden, je mannigfaltigere Bewegungen er mit demselben vornimmt; b. je öfter der Wille den Körper, oder bestimmte Theile desselben, auf eine bestimmte Art bewegt, desto leichter wird er dieselben Bewegungen in der Folge hervor bringen, desto stärker wird der Wille, desto leichter wird er also auch die entgegen stehenden Hindernisse überwinden können.

2. In Ansehung der **Gefühle**: a. Der Wille kann die Gefühle nach den oben, (§. 611,) gegebenen Gesetzen schwächen und stärken; b. er muß mit Unterdrückung schwächerer Gefühle den Anfang machen, dann zu immer stärkern und stärkern fortgehen; c. je öfter er diese Handlungen vorgenommen und durch willkührliche Erweckung anderer Vorstellungen die Gefühle geschwächt oder erhöhet hat, desto leichter wird er dieses in der Folge können.

3. In Ansehung der **sinnlichen Vorstellungen**: a. Die Sinne können durch die Willkühr außerordentlich verfeinert und vervollkommnert werden;

werden; b. je feinere Unterschiede man durch dieselben öfters wahrnimmt und absichtlich bemerkt, desto leichter geschieht dieses in der Folge nach bestimmten Zwecken.

4. In Ansehung der **Einbildungen**: a. Der Wille kann die Einbildungskraft unterdrücken und beleben, sein Einfluß kann so stark werden, daß selbst die sinnlichen Vorstellungen darüber verschwinden; b. je öfter man nach Zwecken Einbildungen hervor bringt und sie wieder verschwinden läßt, und je stärker die Einbildungen sind, welche man also der Willkühr unterwirft, desto größer wird der Einfluß des Willens auf die Einbildungskraft; c. das sicherste Mittel, die willkührliche Gewalt über die Einbildungen zu behalten, ist, daß man die allzu große Stärke der letztern verhindert.

5. In Ansehung des **Verstandes** und der **Vernunft**: Je öfter man diese Kräfte nach Zwecken dirigirt und gebraucht, desto leichter und sicherer werden sie nach Willkühr benutzt werden können.

6. In Ansehung der **Begierden**: Je mehr Gewalt dem obern Begehrungsvermögen verschafft

schafft wird, (§. 670,) desto mehr Gewalt erhält der Wille über die Begierden und Leidenschaften.

§. 682.

Bey aller Uebung und aller Vollkommenheit des Willens bleibt es doch unmöglich, demselben alle Kräfte zu unterwerfen. Oft genug werden sie so stark, daß sie ihn unterdrücken, und daß er entweder ganz verschwindet, oder daß er doch seine Zwecke nicht ausführen kann, und sein Wollen daher leeres **Wünschen** bleibt.

§. 683.

Das bestimmte Verhältniß der Begehrungskräfte heißt das **menschliche Herz** oder das **Gemüth**. Wessen Neigungen mit sittlichen Zwecken zusammen stimmen, oder wer das, was das Sittengesetz gebiethet, aus sinnlicher Neigung will, hat ein **gutes Herz**. Wem es an subjectiven Bestimmungsgründen des Begehrungsvermögens, d. i., an **Triebfedern** fehlt, hat ein **träges**; wer in Menge damit versehen ist, ein **thätiges** Gemüth. Wer sich leicht zum Gegentheile durch Ueberredung bestimmen läßt, ist **biegsam**; wer sich nicht von seinen Vorsätzen abbringen läßt, **unbiegsam**. Wer

seinen

seinen Willen oft ohne Noth ändert, ist wankelmüthig; wer bey seinen Entschlüssen beharrt, hat einen festen Sinn. Wer sich lange bedenkt, ehe er sich entschließt, ist unentschlossen; wer in schweren Fällen bald und kurz Entschließungen faßt, ist kurz entschlossen.

§. 684.

Die Obersätze, welche der freye Wille als beständige Maximen seines Handelns befolgt, machen den sittlichen Character aus, und diese practischen Maximen heißen die Gesinnungen des Menschen. Wer seine Gesinnungen oft ändert, hat einen veränderlichen; wer dabey bleibt, einen festen Character.

§. 685.

Ueber die Materien dieses Hauptstücks können nachgelesen werden:

1. *Cartesius* de passionibus seu affectibus animi. In seinen Werken.

2. David Hume über die menschliche Natur, B. 2, 1791.

3. Cochius Untersuchungen über die Neigungen nebst andern dahin einschlagenden Abhandlungen von Garve und Meiners.

4. G. E. Schulze Grundriß der philosoph. Wissenschaften, Th. 1.

5. D. Ubald Cassina's analytischer Versuch über das Mitleiden. Aus dem Ital. übers. von C. F. Pockels. 1791.

6. Hessische Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst. St. 3, N. 4. Von dem plötzlichen Uebergange der Seele aus einem entgegen Gesetzten in das andere.

7. Feder über den menschlichen Willen, 4. Theile. Neue Ausgabe.

8. de la Chambre Anleitung zur Menschenkenntniß. Uebersetzt u. s. w. von C. C. F. Schmid. Jena 1794.

9. Der Theil der moralischen Schriften, welche von dem Begehrungsvermögen und dem Willen handeln, besonders die Schriften von Garve, Ulrich, Platner, Schmid, Heydenreich, Abicht, Reinhold u. s. w.

Viertes Hauptstück.

Von den natürlichen Zuständen und dem Unterschiede der Menschen.

Erster Abschnitt.

Von dem Wachen, dem Schlafen, und den Träumen.

§. 686.

Die Wirksamkeit der Vorstellkräfte hängt von gewissen Beschaffenheiten des Körpers ab, in denen er sich durch seine eigne natürliche Einrichtung selbst erhält. Es wird dieses dadurch bewirkt, daß er periodisch in einen Zustand geräth, wo die körperlichen Kräfte zu den Zwecken der Seele wieder hergestellt werden, und worin die Thätigkeit der Seelenkräfte eine Zeit lang unterdrückt wird. Ist der Körper mit neuen Kräften versehen, so tritt die volle Wirksamkeit der Seelenkräfte wieder ein. Von diesen periodisch wechselnden Zuständen nennt man den letztern das **Wachen**, den erstern das Schlafen.

§. 687.

Das **Wachen** ist also derjenige Zustand des Menschen, in welchem sich alle seine Seelenkräfte mehr oder weniger wirksam beweisen können, und wo man im Stande ist, die Vorstellungen nach objectiven Gesetzen zu vergleichen. Der Zustand der thierischen Maschine, welcher zum Wachen nothwendig ist, ist von den Physiologen noch nicht genau genug bestimmt worden. Indessen scheint das Wachen doch von ihm ganz allein abzuhängen. Es sind in dem Zustande des Wachens nicht bloß diejenigen körperlichen Bedingungen und Kräfte rege, welche zum Leben dienen, sondern auch diejenigen, welche unmittelbar die Wirksamkeit der Seelenkräfte wach und rege erhalten.

§. 688.

Nimmt man hypothetisch an, daß die Seele zu ihren Operationen einer gewissen Materie, (Nervengeist,) bedürfe, welche in den Nahrungstheilen enthalten ist und durch gewisse mechanische und chymische Operationen in dem Körper ausgeschieden werden muß: so wird der Schlaf derjenige Zustand seyn, welchen die Natur zu diesem Geschäfte hauptsächlich bestimmt hat. So lange nun ein hinläng-

licher

licher Vorrath von Materie da ist, der zu den Bedingungen der Wirksamkeit der Seele zureicht, oder so lange wenigstens jene Materie so rege ist, daß die vorstellenden Kräfte auf eine gewisse bestimmte Art gereitzt werden, scheint die Seele im wachenden Zustande zu verbleiben.

§. 689.

Die Erfahrung lehrt, daß die Wirksamkeit der Seelenkräfte und die Thätigkeit der physischen Kräfte im Körper einander Abbruch thun, so bald die einen oder die andern vorzüglich angestrengt werden. Wenn daher die erstern in ihrer größten Thätigkeit begriffen sind, so lassen die andern nach; und umgekehrt. Diese Bemerkung scheint einen Aufschluß über die abwechselnde Erscheinung des wachenden und schlafenden Zustandes zu geben. Hat man nun den ganzen Tag gewacht, so hat man die Denk-Organe und die Organe der willkührlichen Bewegung sehr geübt, und dadurch nehmen die dazu benöthigten materiellen Kräfte ab, weil sie sich weder so schnell noch in solcher Menge erzeugen. Dieser Mangel der nöthigen Bedingungen zum Denken und willkührlichen Bewegen unterbricht die Wirksamkeit der Seelenkräfte auf eine sehr natürliche Art, und dieses ist der Schlaf.

Während

Während des Schlafes wirken die körperlichen Kräfte für sich, erzeugen neue materielle Kräfte, und wenn dieses Geschäft bis zu einem gewissen Maße vollendet ist, wird die Seele von neuem fähig, in den wachenden Zustand zu treten. Sind Ursachen da, welche die schwache und geringe Nervenmaterie in starker Bewegung erhalten, so ist begreiflich, wie das Wachen auf eine unnatürliche Art verlängert oder erhalten werden kann.

Anmerkung. Aus dieser mechanischen Theorie des Schlafes lassen sich mancherley Erfahrungen erklären, wie: daß es besser sey, ununterbrochen als abgebrochen zu schlafen, und daß es nicht so wohl auf die Summe der Stunden, als die continuirliche Folge des Schlafes ankomme; wie man sich durch oft erzwungenes Wachen leicht Schlaflosigkeit zuziehen könne, u. s. w. Doch dieses sind mehr medicinische als psychologische Bemerkungen.

§. 690.

Wir bemerken in dem Zustande des Schlafes: 1. Stumpfheit der Empfindungswerkzeuge; 2. Bewußtlosigkeit unsers vergangenen und gegenwärtigen Zustandes; 3. Verringerung und Abnahme der im wachenden Zustande gewöhnlichen Wärme; 4. einen

langsamern Umlauf der Säfte und überhaupt eine schwächere Wirksamkeit der Lebens-Functionen. Der Uebergang des Wachens in den Schlaf geschieht, wenn er natürlich ist, stufenweise. Zuerst überfällt uns eine Art von süßer Ruhe, dieses ist das Anwandeln des Schlafes, — Schläfrigkeit; hierauf werden die Empfindungen stumpf, — Schlummer; dann erfolgt die Zerstreuung, der Zustand des Traumes; endlich völliger Mangel an Thätigkeit der Organe, so weit sie zum Empfinden, Denken und Wollen erfordert wird, der Zustand, wo so wohl die innern als äußern Sinne verschlossen sind, der tiefe Schlaf. Das Erwachen erfolgt natürlicher Weise durch eben diese Zustände, nur umgekehrt.

§. 691.

Es giebt also zwischen dem Wachen und dem Schlafe, wo der Mangel alles Bewußtseyns eintritt, noch einen Zwischenzustand, wo zwar die Organe des äußern Sinnes verschlossen sind, wo aber doch noch die Organe des innern Sinnes und der Phantasie eine oft sehr starke Regsamkeit behalten. Dieses ist der Zustand des Traumes, welcher sich während des Schlafes ereignet, und alle Mahl in die Zeit zwischen dem tiefen Schlafe und dem Wa-

chen zu fallen scheint. Daher träumt man am häufigsten kurz nach dem ersten Schlummer oder des Morgens kurz vor dem Erwachen. Jedoch verfällt man des Abends gemeiniglich sehr schnell in den tiefen Schlaf, und der natürliche Uebergang in den wachenden Zustand scheint langsamer zu seyn, daher es hier für die Träume mehr Spielraum giebt. Die mehresten Träume scheinen des Morgens kurz vor dem Erwachen vorzufallen.

§. 692.

Der Zustand des Traumes muß aus der Theorie des Schlafes erkläret werden. Natürlicher Weise hört die Bewegung des Nervengeistes nach und nach auf, und hebt nach und nach wieder an. Der Zustand, wo sie zureicht, die Phantasie zu beschäftigen und in Thätigkeit zu setzen, aber nicht die Sinne, ist der Traum. Die äußern Sinne sind den schwächern gewöhnlichen Eindrücken ganz verschlossen. Das Bewußtseyn der Persönlichkeit ist daher schwach. Der Verstand hat nicht seine gehörige Stärke, und bloß die Phantasie führt dem Bewußtseyn Vorstellungen von Gegenständen und Verbindungen herbey. Der Verstand verknüpft diese Vorstellungen nach Gesetzen; jedoch ist seine Wirksamkeit nur schwach, daher er die Einbildungen

gen

gen mit realen Gegenständen verwechselt. Der Traum scheint größten Theils ein mechanisches Spiel von Vorstellungen zu seyn. Die Organe der Phantasie sind rege; es erfolgt also das Bewußtseyn der mit ihren Bewegungen verknüpften Vorstellungen, und das Dichtungsvermögen spielt mit diesen rege gemachten Vorstellungen, verknüpft sie, trennt sie, fügt sie zusammen, schafft neue Bilder u. s. w. Der Traum ist nichts als ein unwillkührliches Dichten. Der Lauf der Vorstellungen im Traume ist unglaublich schnell, und wir können in wenigen Minuten mehr träumen als wir in Jahren thun.

§. 693.

Alle unsre Träume scheinen abzuhängen theils von unserm gewöhnlichen Gange der Vorstellungen und Beschäftigungen im wachenden Zustande, theils von der Disposition des Gemüths und des Körpers, theils von der Einwirkung äußerer Einflüsse und Umstände. Die Vorstellungen in denselben erfolgen nach den Associations-Gesetzen, und die Träume müssen überhaupt als Einbildungen beurtheilt werden. Das Vorherbedeutende in den Träumen ohne bestimmte Regeln, so wie die Traumdeuterey, erhalten sich nur durch die Einfalt und Unwissenheit der Menschen.

§. 694.

Die Beschaffenheit der Einbildungskraft trägt außerordentlich viel zur Bestimmung der Träume bey. Von ihrer Lebhaftigkeit oder Schwäche, von der Art, wie ihr die Vorstellungen mitgetheilt und eingeprägt sind, von dem Gefühle, welches sie begleitet, von dem Reichthume der Phantasie u. s. w. hängt sehr viel ab. Da nun die Bestimmung unsrer Einbildungen in manchem Betrachte von uns abhängt, so begreift man auch, in wie weit Träume der Willkühr zugeschrieben und daher imputirt werden können. Zuweilen beweisen die Seelenkräfte im Traume eine so große Kraft, daß sie selbst die Kraft im wachenden Zustande zu übertreffen scheinen. Es bedürfen aber dergleichen Facta eine sehr genaue Prüfung. Daß die Seele immerfort träume, kann nicht erwiesen werden, ob es gleich gewiß ist, daß wir vieler Träume uns nicht erinnern können, vielleicht aller derjenigen nicht, auf welche der tiefe Schlaf folgt. Alle Schriften, welche von der Einbildungskraft handeln, reden auch von den Zuständen, wovon in diesem Abschnitte die Rede ist. Sonst sehe man noch:

1. Heinrich Nudow Vers. einer Theorie des Schlafs. 1791.

2. Maucharts Repertorium.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Ueber Gesundheit und Krankheit, Geburt, Leben, Alter und Tod.

§. 695.

Wenn alle Kräfte des Menschen harmonisch wirken und ein beharrlicher Grund dazu in der Natur desselben anzutreffen ist: so ist er gesund. Die Gesundheit bezieht sich so wohl auf die Seele als auf den Körper. Die Gesundheit des Körpers besteht darin, daß die festen und flüssigen Theile ihre gehörige Beschaffenheit haben und alle organische Verrichtungen desselben, (§. 47. u. s. w.,) mit dem nöthigen Grade von Vollkommenheit und in verhältnißmäßiger Uebereinstimmung unter einander geschehen. Findet das Gegentheil Statt, so ist der Körper krank. Die Gesundheit der Seele besteht in dem Zustande derselben, in welchem eine harmonische Wirksamkeit aller Vorstellkräfte gegründet ist. Das Gegentheil ist Seelenkrankheit.

§. 696.

Nicht jede Abweichung der körperlichen und geistigen Kräfte von ihrem Zwecke heißt Krankheit,

sondern nur ein solcher Zustand, der einen Grund zu einer fortgesetzten Abweichung enthält und die Wirksamkeit der Kräfte entweder wider den gewöhnlichen Lauf der Natur aufhält, oder sie zu einer zweckwidrigen Wirkung bestimmt.

§. 697.

So bald ein wechselseitiger Einfluß der Vorstellungen und des Körpers bemerkt wird, lebt der Mensch. Dieses Leben des Menschen fängt schon in Mutterleibe an; aber die Kräfte des Menschen entwickeln sich erst allmählig. In dem Leibe der Mutter wird der Körper bloß bis dahin ausgebildet, bis er unabhängig für sich selbst wachsen und genährt werden kann. Erst wenn das Kind geboren ist, bilden sich seine Sinneswerkzeuge gehörig aus, das Wachsthum des Körpers gehet fort und macht um so langsamere Fortschritte, je älter das Kind wird. — Erst gegen das erste Jahr oder nach demselben erhält das Kind Stärke zur aufrechten Stellung und zum Gange. Noch später entwickelt sich das Sprachvermögen. Dann tritt die Periode der Mannbarkeit, hier früher, dort später ein. Nach derselben hört das Wachsthum des Körpers auf, und mit dem ausgebildeten Körper zeigen sich auch die Seelenkräfte in ihrer vollen Stärke.

§. 698.

Die vollen Kräfte des Körpers und der Seele behält der Mensch gemeiniglich das männliche Alter hindurch, das der Regel nach die längste Lebens-Periode ist. Bey zunehmendem Alter nehmen aber die Kräfte des Menschen wieder ab. Die Sensibilität und Irritabilität werden schwächer, der Körper verliert seine natürliche Stärke. Erst nehmen diejenigen Kräfte ab, wovon die willkührlichen Verrichtungen abhängen; dann auch diejenigen, die zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind; und endlich weicht die Irritabilität, und zuletzt die Sensibilität ganz aus der körperlichen Maschine, welcher Zustand der Tod heißt.

§. 699.

Der Tod ist also derjenige Zustand, in welchem die Vorstellungskräfte auf immer außer aller Verbindung mit dem organischen Körper gesetzt werden. Er folgt unvermeidlich nach der Ordnung der Natur von selbst, wenn ihn nicht andere außerordentliche Ursachen beschleunigen. Was aus der Seele nach dem Tode werde, darüber kann die empirische Psychologie keinen Aufschluß geben.

§. 700.

Der Mensch hat im Verhältnisse gegen die übrigen Thiere ein langes Leben. Das gewöhnliche höchste Ziel desselben sind 80 bis 85 Jahre, — nicht einer von 100 erreicht das 90ste, und nicht einer von 1000 das 100ste Jahr. Aeußerst selten werden Menschen 120 Jahre und darüber alt.

§. 701.

Der vierte Theil der Gebornen stirbt im ersten Lebensjahre. Nur 6 von 10 erreichen das 5te, und im 20sten Jahre lebt von den Gebornen nur noch etwa die Hälfte; im 60sten der 5te; und im 70sten der 10te. Im Durchschnitte lebt der Mensch nur 30 Jahre.

§. 702.

In dem Absterben der Menschen trifft man eine sehr merkwürdige Ordnung an. Unter einer gleichen Anzahl von Gestorbenen ist fast immer dieselbe Zahl von gleichem Alter. Eben so herrscht in Ansehung des Verhältnisses der Gebornen zu den Lebenden und den Gestorbenen eine regelmäßige Uebereinstimmung.

§. 703.

In ganzen Ländern ist das Verhältniß der Gebornen zu den Gestorbenen in gewöhnlichen Jahren wie 10 zu 12 bis 13; das Verhältniß der Gebornen zu den Lebenden wie 1 zu 28; das Verhältniß der Gestorbenen zu den Lebenden wie 1 zu 35. Auf dem Lande ist die Anzahl der Gebornen verhältnißmäßig größer als in den kleinen Städten; in diesen ist sie größer als in großen Städten: in Ansehung der Zahl der Gestorbenen aber verhält sichs umgekehrt.

§. 704.

Noch ist merkwürdig, daß im Ganzen immer mehr Knaben als Mädchen geboren werden, ungefähr im Verhältnisse wie 21 zu 20. Allein die Sterblichkeit unter den Knaben ist größer, so daß das Verhältniß derselben in 15 Jahren wie 100 zu 104 bis 5 ist.

§. 705.

Ueber diesen Abschnitt kann man nachlesen:

1. Klügels Encyklopädie, Th. 1, 1792.
2. Büffons allgemeine Naturgeschichte, Th. 3, in der Martini'schen Uebersetzung.

3. Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere, B. 1, 1775.

4. Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts. 1775, 1776.

5. Smellie's Philosophie der Naturgeschichte.

Dritter Abschnitt.

Von dem Unterschiede unter den Menschen.

§. 706.

Ungeachtet die Menschen viele Eigenschaften mit einander gemein haben und einerley wesentliche Kräfte besitzen; so unterscheiden sich doch diese Eigenschaften und Kräfte theils dem Grade nach, theils durch ihre verschiedenen Verhältnisse gegen einander. Die Menschen unterscheiden sich daher hauptsächlich 1. durch ihre körperliche Beschaffenheit oder Complexion, die in dem eigenthümlichen Verhältnisse der trockenen und flüssigen Theile, der Lage und Spannung der Fasern, der langsamern oder schnellern Bewegung der Säfte u. s. w. besteht; 2. durch ihre Gemüthsgaben oder das Naturell; 3. durch ihr Temperament, das in dem bestimmten Verhältnisse des Naturells zur Complexion besteht;

steht; 4. durch den Character, der in den Maximen besteht, nach welchen jemand seine natürlichen Kräfte gebraucht.

§. 707.

Die Lehre von der Complexion gehört ganz für die Physiologen, welche in derselben sehr uneinig sind. Die Alten theilten sie in die feuchte und trockene, kalte und warme Complexion, und nahmen vornehmlich nur auf die flüssigen Theile Rücksicht; in den neuern Zeiten hat man sie zugleich durch die festen Theile zu bestimmen versucht. Zu unserm Zwecke bemerken wir die verschiedenen Complexionen nach folgender Eintheilung: 1. die sanguinische besteht aus zarten, feinen, gespannten Muskel- und Nervenfasern mit ziemlicher Reitzbarkeit und Kraft, mit einem flüssigen, höchst feinen, schnell beweglichen Nervengeiste und einem dünnen, rothen, schnell fließenden Blute. Körper von dieser Complexion sind meist blond, schlank, zart, roth und sehr beweglich. 2. Die melancholische. Sie besteht aus sehr festen und gespannten Muskel- und Nervenfasern mit sehr viel Reitzbarkeit, Kraft und Empfindlichkeit, aus einem dicken sich langsam bewegenden Blute. Sie giebt den Körpern ein trockenes und mageres Ansehen. Ihre Farbe

ist braungelb und ihre Haut sehr gespannt. 3. Die cholerische. Man bemerkt in dergleichen Körpern zarte, aber dabey feste und sehr gespannte Muskel- und Nervenfasern, viel Reitzbarkeit und Empfindlichkeit, ein flüssiges, bewegliches und sehr warmes Blut. Ihr Ansehen ist meist bräunlich, sie sind nicht leicht zu fett oder zu groß und sind zu starken und schnellen Bewegungen gebauet. 4. Die phlegmatische besteht aus zarten, weichen, lockern Muskel- und Nervenfasern mit geringer Reitzbarkeit und Kraft, und hat ein dünnes, wässerichtes, sehr kaltes Blut. Das Aussehen dieser Körper ist locker, weiß, schwammicht, aufgedunsen, schläfrig, und alle ihre Bewegungen sind langsam. Durch die Mischung dieser verschiedenen körperlichen Beschaffenheiten, und durch die mancherley Modificationen und Grade der dabey vorkommenden Materien und Kräfte, entstehen so verschiedenartige Erscheinungen, daß es unmöglich zu seyn scheint, sie genau zu bezeichnen.

§. 708.

Den Gemüthskräften oder dem Naturelle nach unterscheiden sich die Menschen so wohl durch die Aeußerung ihrer Erkenntniß- als Begehrungskräfte. In Absicht der Sinnlichkeit muß man auch auf die verschie-

schiedenen Arten ihrer Wirksamkeit achten: in Absicht auf die thätigen Erkenntnißkräfte unterscheiden sich die Menschen theils durch die verschiedene Größe derselben, (Talente,) theils durch das verschiedene Verhältniß unter denselben und ihre verschiedenen möglichen Beziehungen auf Objecte, (Kopf.) In Absicht auf das Begehrungsvermögen kommen ebenfalls theils der verschiedene Hang, theils die Beschaffenheit und das Verhältniß der Begierden und Neigungen so wohl unter einander als auch gegen die Vernunft in Anschlag. Einige Menschen sind von Natur **gelehrig**, andere **ungelehrig**; einige sind bloß **geschickt** zum **Lernen**, andere zum **Erfinden**; einige sind **sanft** und **still**, andere **ungestüm** und **wild**, u. s. w. Der innere Grund von dieser Verschiedenheit ist uns gänzlich verborgen.

§. 709.

Die Temperamente können psychologisch betrachtet eingetheilt werden: 1. der **Receptivität** nach in **sanguinische** und **melancholische**. Erstere empfangen die Vorstellungen schnell und leicht; die Gegenstände afficiren stark, aber nur kurze Zeit; es ist ein schneller Wechsel der Vorstellungen da: letztere werden langsamer und schwerer afficirt; aber die Vorstellungen, welche einmahl stark sind,

haften länger, und ihre Stärke steigt continuirlich. 2. Der Spontaneität nach in cholerische und phlegmatische. In erstern sind die Begehrungskräfte stark und thätig, sie ergreifen daher alles, was ihrer Wirksamkeit Nahrung giebt; in letztern sind die Begehrungskräfte schwach und ruhig, und nur diejenigen steigen zu einiger Stärke, welche ohne große Anstrengung befriedigt werden können. Nimmt man also Receptivität und Spontaneität zusammen, so entspringt 1. das sanguinisch-cholerische, ein sehr glückliches Temperament, wo Receptivität und Spontaneität in einem richtigen Verhältnisse stehen, und sich beyde in einer ebenmäßigen Proportion einschränken. Arbeitsamkeit, ununterbrochene und ernsthafte Thätigkeit, ein gehöriger Grad von Leichtsinn, der Unfälle nicht hoch aufnimmt und Schmerzen bald vergißt, und allen Dingen Annehmlichkeit zu verschaffen weiß, sind in demselben gegründet. 2. Das sanguinisch-phlegmatische ist keiner Sache mehr ergeben als dem Wohlleben, aber es muß ihm keine Mühe machen. Empfindlich gegen den kleinsten Schmerz und gegen die geringste Anstrengung, bequemt es sich zu allem, wenn es nur der Anstrengung und dem Schmerze entgeht. Durch dasselbe wird nichts Großes, ja selten etwas Nützliches ausgerichtet. 3. Das melancholisch-cholerische. Es ist die Quelle großer

und

und blendender Handlungen, und erscheint oft als erhaben. Es ist der Englischen Nation eigen, und hat von je her zu vielen Sonderbarkeiten, thätigen Schwärmereyen und Revolutionen Anlaß gegeben. 4. Das melancholisch-phlegmatische ist mehr zu traurigen und stillen als fröhlichen und muntern Empfindungen aufgelegt, und hat dabey einen Scheu von aller Thätigkeit. Träumereyen von einem Schlaraffen-Leben, allerley Ideale von einer Schäferwelt, vollkommner Liebe und Freundschaft können ihm viele Nahrung geben. Es ist sehr zur Empfindung aufgelegt, wo viel gefühlt und nichts gethan wird. Uebrigens grenzen die Temperamente oft so nahe an einander, und sind so gemischt, daß alle Modificationen zu bestimmen unmöglich ist. So verlangt man, daß in allen Temperamenten ein gewisses Phlegma sey, welches das Feuer mäßigt; und in einer solchen Mischung ist das Phlegma oft sehr nützlich.

§. 710.

Der Charakter eines Menschen liegt in der eigenthümlichen Beschaffenheit der obern Seelenkräfte, oder in den Principien, wodurch bestimmt wird, wie er sich aller der Zurüstungen, die in ihm liegen, der Empfindungen, Erkenntnisse, Begier-

den, kurz, aller seiner Vermögen und Kräfte bedient. Um den Charakter eines Menschen zu bestimmen, muß man den obersten Zweck kennen, wozu jemand alles, was er thut und in seiner Gewalt hat, braucht. Den Charakter zu bestimmen, ist außerordentlich schwer, weil viele Zwecke in der Natur eines Menschen liegen, aus welchen den Hauptzweck ausfindig zu machen, nicht leicht ist. Der Charakter heißt gut, wenn das oberste Princip desselben mit der Tugend zusammen stimmt; schlecht, wenn es derselben widerstreitet. Er ist ehrgeizig, wollüstig, eigennützig, gemeinnützig, patriotisch, großmüthig, wohlthätig u. s. w., je nachdem sich alles in einem Menschen auf die eine oder die andere dieser Neigungen bezieht.

§. 711.

Einen merkwürdigen Unterschied unter den Menschen macht das Geschlecht. Denn obgleich der Geschlechtsunterschied nur auf dem Körper zu beruhen scheint, so bemerkt man doch auch in Ansehung des Geistes, der Empfindungs-, Erkenntniß- und Begehrungskräfte einen so auffallenden Unterschied, daß der Grund davon viel tiefer gesucht

werden

werden muß als in den verschiedenen äußern Verhältnissen beyder Geschlechter.

§. 712.

Indessen haben auch die äußern Dinge und Verhältnisse einen großen Einfluß auf Bestimmung und Bildung der Menschen, und bringen daher, je nachdem sie einerley oder verschieden sind, bald Einerleyheit, bald Verschiedenheit unter dem Menschengeschlechte hervor. Daher bemerkt man unter dem Menschengeschlechte verschiedene **Hauptstämme**, die wiederum verschiedene Zweige haben, und die sich durch **Farbe**, **Körperbau**, **Complexion**, **Naturell**, **Temperament** und **Charakter** auszeichnen, wovon den ursprünglichen Grund zu entdecken viele Schwierigkeiten macht.

§. 713.

Der Einfluß des Beyspiels ist einer der mächtigsten; und da dieser unter den Menschen nur durch Umgang und nähere Verbindung möglich ist, so ist es begreiflich, wie sich allmählig unter Menschen, die enger verbunden sind, etwas Eigenthümliches hervor thut, das sie von andern, die in andern Arten der Verbindung leben, unterscheidet. Die

Glieder

Glieder eines Volkes sind durch eine gewisse Lebensart, durch gewisse Sitten, Gewohnheiten, Sprache, Regierungsform u. s. w. mit einander verbunden, und durch den gemeinschaftlichen Gebrauch dieser Dinge thun sich nach und nach gewisse gemeinsame Eigenschaften des Verstandes und Herzens hervor, welche den National-Charakter ausmachen.

§. 714.

Dieser Unterschied wird um so auffallender, je größere Massen man mit einander vergleicht, oder je unähnlicher die äußern Verhältnisse sind, in welchen die verschiedenen Völker leben. — Daß der Geist durch nachtheilige äußere Verhältnisse sehr eingeengt und unterdrückt werden könne, leidet wohl keinen Zweifel. Daß selbst die Raçe also verdorben werden könne, daß der unmittelbaren Nachkommenschaft nicht sogleich durch eine vortheilhafte Veränderung ihrer äußern Verhältnisse aufgeholfen werden kann, scheint sehr wahrscheinlich zu seyn; daß aber eine Raçe entweder ursprünglich oder allmählig durch Verwahrlosung der Zeitumstände auf eine so niedrige Stufe herab gesetzt sey, daß sie sich auch unter der vortheilhaftesten äußern Veränderung niemahls bis zu den edlern Raçen herauf schwingen könne, scheint ohne Beweis angenommen zu werden.

§. 715.

Ueber dieses Kapitel können nachgelesen werden:

1. Dorsch über den Unterschied der Geisteskräfte und dessen physische Ursachen, Frkf. 1787; Beyträge, Heft 2.
2. Eben ders. über die sittlichen und vermischten Ursachen der Verschiedenheit der Geisteskräfte unter den Menschen. Frkf. 1788.
3. Platners Aphorismen, Th. 2.
4. Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts und mehrere Aufsätze desselben im historischen Magazine.
5. Feder über den menschlichen Willen. Th. 2, 4.
6. *Hume* of superstition and enthusiasme; of national characters, in dessen essays and treatises on several subjects. Vol. II.
7. Ueber Frauenzimmer und Ehe, a. d. F. von Meisner. Leipzig 1783.
8. Ueber die Weiber. Leipzig 1787.
9. Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert. Ein Gegenstück zu der Schrift Ueber die Weiber. Leipzig 1790.
10. C. G. Lenz Geschichte des weiblichen Geschlechts im heroischen Zeitalter. Hannover 1790.

Vierter Abschnitt.

Von der künstlichen Bildung oder Cultur des Menschen.

§. 716.

Da der Wille auf alle Kräfte des Menschen einen so großen Einfluß hat, so kann der Mensch so wohl durch sich selbst als durch andere nach gewissen Zwecken gebildet oder cultivirt werden, indem die Kräfte nach gewissen Zwecken eingerichtet und gewöhnt oder vervollkommnert werden.

§. 717.

Es kann in dem Menschen gebildet werden:

1. Seine Complexion oder körperliche Beschaffenheit. Da nun der Zweck des Körpers ist, daß durch ihn die Zwecke der Seele ausgeführt werden sollen, so wird die Bildung des Körpers sich zum Zwecke machen müssen, a. daß er alles ertragen lernt, wozu er fähig ist, sich an allerley Nahrungsmittel, Klima, Witterung

rung u. s. w. gewöhnt; b. daß man ihm so viel wie möglich recht viele Fertigkeiten und Geschicklichkeiten beybringt, um ihn nach Belieben zu den Zwecken der Seele gebrauchen zu können.

2. Sein Naturell. Dieses geschieht durch schicklichen Unterricht in allem, wozu vorzügliche Anlage da ist, und vorzüglich darin, wozu der Mensch seine Gemüthskräfte dereinst gebrauchen soll. Es kommt hierbey mehr auf eine geschickte Entwickelung an, als darauf, daß man jemanden viele Kenntnisse einpfropft.

3. Sein Temperament durch Zucht, indem man es, je nachdem es nöthig ist, zur Thätigkeit zwingt, oder dieselbe einschränkt, Gefühle verhindert oder weckt, je nachdem es dessen Natur erfordert.

4. Sein Charakter. Dieß geschieht durch Beyspiele, welche ins Herz dringen, die Grundsätze anschaulich machen und zur Wirksamkeit bringen.

§. 718.

Die Kunst, junge Menschen zu bilden, ist die Erziehungskunst. Sie ist nicht so wohl in der Theorie als vielmehr in der Ausübung, (welche die Hauptsache dabey ist,) wegen der unendlichen Verschiedenheit der Fälle eine sehr schwere Kunst. Der Zweck bey aller Erziehung muß moralisch seyn, und die ganze Cultur muß darauf angelegt werden, die Moralität zu heben. Ueber diesem Zwecke müssen die übrigen zwar nicht vernachlässigt werden, aber sie müssen ihm doch sämmtlich untergeordnet seyn.

§. 719.

Außer den bekannten pädagogischen Schriften von Locke, Rousseau, Basedow, Feder, Campe, Trapp, Thieme u. s. w., sehe man noch:

1. Heusingers Versuch eines Lehrbuchs der Erziehungskunst. 1795.
2. Philosophische Briefe über das Princip und die ersten Grundsätze der sittlich-religiösen Erziehung. Leipzig 1794.

3. Burtons Vorlesungen über weibliche Erziehung. 1792.

4. Ueber den Endzweck der Erziehung und über den ersten Grundsatz einer Wissenschaft derselben von J. C. Greiling. Schneeberg. 1793.

Fünfter Abschnitt.

Ueber den Ausdruck des innern Zustandes, und über Menschenkenntniß.

§. 720.

Die innern Gemüthsveränderungen sind mit gewissen Veränderungen des Körpers verknüpft, von denen sich mit Gewißheit auf den innern Zustand der Seele würde schließen lassen, wenn sie 1. alle Mahl charakteristisch wären, und 2. nicht auch durch andere Ursachen hervor gebracht werden könnten. Aber da wir bemerken, daß die äußern Zeichen der Gemüthsbewegungen nicht selten eben so unsichtbar sind als diese selbst, und da der Mensch durch seinen Willen oft da die Zeichen hervor bringen kann, wo das Bezeichnete gar nicht ist; so sind die Schlüsse aus diesen Zeichen gemeiniglich sehr unsicher.

§. 721.

§. 721.

Nichts drückt sich durch den Körper so charakteristisch aus, als Affecten und Leidenschaften. Diese werden daher auch durch die äußern Zeichen am leichtesten und sichersten zu erkennen seyn.

§. 722.

Die Operationen des Verstandes und der Vernunft, so wie des ganzen Erkenntnißvermögens, haben fast gar keine charakteristischen Zeichen in dem Körper des Menschen. Indessen scheint es doch, daß ein oft wiederhohltes scharfes Nachsinnen dem Gefühle etwas Charakteristisches einpräge. Noch mehr scheinen die Willensäußerungen oder der Charakter sichtbar zu werden.

§. 723.

Die Kunst, aus den äußern Zeichen, die ein Mensch an sich trägt, dessen Gesichtszügen, Stellungen, äußerm Betragen u. s. w. seinen innern Zustand, und insonderheit seinen Charakter zu bestimmen, heißt die **Physiognomik**: eine Kunst, in der es unmöglich zu seyn scheint, auf sichere Re-

geln zu kommen. Die Kunst, die Zeichen der Leidenschaften und Affecten nachzuahmen, ist die Mimik.

§. 724.

Wenn aber auch gleich der Mensch sein Inneres nicht in seinen Geberden, Mienen u. s. w. vor sich herträgt; so verräth er doch seine Geschicklichkeiten, seine Denkungsart und seinen Charakter durch seine Handlungen, und diese sind daher die vorzüglichste Quelle, aus welcher die Kenntniß der Menschen zu schöpfen ist. — Es gehört aber zur Menschenkenntniß viel Uebung und Klugheit; theoretische Regeln für dieselbe lassen sich wenig geben.

§. 725.

Man sehe über diesen Abschnitt:

1. Feder über den menschlichen Willen. 4 Th.

2. Zückert Abhandlung von den Leidenschaften. Berlin 1754.

3. Gesenius moralische Pathematologie. Erfurt 1786.

4. Die physiognomischen Schriften von Lavater, Lichtenberg, Pernety, Parsons u. s. w.

5. Engels Ideen zu einer Mimik. 2 Th.

6. v. Knigge über den Umgang mit Menschen. 2 Th.

7. v. Rohr Kunst, der Menschen Gemüther zu erforschen.

Der

Der
Erfahrungs-Seelenlehre

Zweyter Theil.

Pathologie des menschlichen Geistes oder Naturkenntniß der Seelenkrankheiten.

Erster Abschnitt.

Von den Verderbnissen des Empfindungs- und Begehrungsvermögens.

§. 726.

Wir bemerken, daß der Mensch zuweilen ganz von der Regel abweichende Empfindungen und darauf gegründete Begierden hat, die oft zu großen Verwirrungen Anlaß geben, oder daß sein Empfindungs- und Begehrungsvermögen verdirbt. Diese Verderbnisse erfahren, 1. das bloß subjective Empfindungsvermögen oder die körperlichen Gefühle,

(§. 119;)

(§. 119;) 2. die äußern Sinne; 3. der innere Sinn, woraus denn auch eine große Menge unregelmäßiger, oft seltsamer Vorstellungen und Begierden entspringen.

§. 727.

Die unregelmäßigen körperlichen Gefühle rühren eigentlich von kranken und seltenen Zuständen des Körpers her; sie kündigen sich öfters durch seltsame abweichende Begierden an, als: 1. die Begierde, Kalk, Kreide, Erde, Koth, u. s. w. zu essen; 2. die seltsamen Appetite der Schwangern; 3. die Begierde nach übermäßigen Nahrungsmitteln; 4. die Antipathien; 5. gewisse Arten des Heimwehes, die von einer unangenehmen Empfindung herrühren, welche die Luft u. s. w. auf den Körper machen; 6. der Priapismus und die Nymphomanie; 7. der Taranteltanz u. s. w. — Alle diese Begierden gründen sich ohne Zweifel auf gewisse eigenthümliche Empfindungen, die aus einem besondern kranken Zustande des Körpers entspringen.

§. 728.

In Ansehung der äußern Sinne bemerken wir seltener in den objectiven als in den subjectiven Empfin-

Empfindungen, (§. 116,) Unregelmäßigkeiten. Die letztern werden insonderheit durch außerordentlich erhöhete oder geschwächte Sensibilität der Sinnes-Organe bewirkt und können in vielen körperlichen Krankheiten bemerkt werden. 1. Das Gefühl in dem Betastungssinne verschwindet in vielen Krankheiten gänzlich, ungeachtet die Empfindung in den übrigen Sinnen bleibt. Zuweilen aber wird es so erhöhet, daß die Berührung mit einem Haare die heftigsten Schmerzen verursacht. 2. Der Geschmack kann oft in einen Zustand gerathen, wo die Dinge ganz andere Geschmacksgefühle erwecken; 3. die Sensibilität der Geruchswerkzeuge wird oft auf die erstaunenswürdigste Art erhöhet oder zu ganz andern Arten der Gefühle gestimmt; 4. das Gehör ist in vielen Krankheiten außerordentlich empfindlich, so daß die leisesten Töne die heftigsten Gefühle erzeugen. Das Ohrenklingen ist ebenfalls eine Unregelmäßigkeit in den Gehörsempfindungen. 5. Gleiche Verderbnisse treffen auch den Gesichtssinn.

§. 729.

Seltner sind die objectiven Empfindungen, (§. 116,) abweichend. Dennoch verfällt das Auge und das Ohr bisweilen in diesen Fehler. Das Auge ist zuweilen unfähig, die Farben zu unterscheiden,

es

es sieht zuweilen alles dunkel, gekrümmt, verkehrt, vervielfältigt, gefärbt; zuweilen sieht es gar die Bilder der Einbildungskraft durch wirkliche sinnliche Empfindung. Das Ohr unterscheidet zuweilen nicht Töne, hört sie zuweilen doppelt, u. s. w.

§. 730.

Auch der innere Sinn wird öfters verdorben, indem entweder seine Empfindlichkeit unmäßig unterdrückt oder erhöhet, oder auf andere Weise verdorben wird. Im erstern Falle wird er Stupidität hervor bringen, im andern Falle giebt er den Vorstellungen des innern Sinnes, (den Einbildungen,) eine übermäßige Stärke, und überzieht sie mit einem Gefühle, das ihnen von Natur nicht zukommt. Zuweilen trifft ihn auch eine solche Unregelmäßigkeit, daß er die innern Veränderungen ganz verzerrt und verworren, oder wie die äußern empfindet und darstellt.

§. 731.

Eine erhöhete Reitzbarkeit des innern Sinnes bemerken wir in der Hypochondrie und bey andern Krankheiten, wo sie bisweilen topisch, bisweilen universell ist; eine unterdrückte Sensibilität des in-

nern

nern Sinnes offenbart sich durch Blödsinn und Dummheit; eine schiefe Richtung desselben findet in verschiedenen Verrückungen Statt.

§. 732.

Zuweilen kann auch der Zusammenhang zwischen den Bewegungs-Organen und der Willkühr gestört und unterbrochen oder von der natürlichen Regel abgelenkt werden. Dieses kann 1. dadurch geschehen, daß die Vorstellungen gar keinen Einfluß mehr auf die Bewegungs-Organe haben, oder daß er wenigstens außerordentlich geschwächt wird, wie in der Starrsucht, bey paralytischen Zufällen u. s. w.; 2. dadurch, daß die Vorstellungen unwillkührlich und gegen den Willen oft ganz eigen bestimmte Bewegungen hervor bringen, wie bey Krämpfen, Convulsionen, unwillkührlichem Lachen, beym Tanzen.

Ueber diesen Abschnitt siehe Reils oben, (§. 73 u. s. w.,) citirte Schriften, besonders de coenaesthesi, sensu externo und de organo animi.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Von den Verderbnissen der obern Erkenntnißkräfte überhaupt.

§. 733.

Wenn gleich die Empfindungs- und Begehrungsvermögen verdorben sind, so folgt doch noch nicht nothwendig eine falsche und verdorbene Erkenntniß daraus. Denn es kann bey mehrern Verderbnissen des Empfindungs und Begehrungsvermögens dennoch ein so hoher Grad des Verstandes da seyn, daß er immerfort die Empfindungen für nichts anderes erkennt als was sie sind, und die Objecte nie durch die bloß subjectiven Empfindungen bestimmt.

§. 734.

Aber zuweilen verliert der Verstand seine gehörige Proportion gegen die Empfindungen und gegen die Vorstellungen der Sinne. Er wird entweder gänzlich durch die Stärke der Gefühle und Einbildungen in seiner Thätigkeit unterdrückt, so daß alle seine Operationen aufhören, oder er wird zu ganz falschen und verkehrten Wirkungen bestimmt. Es entstehen **Störungen** des Verstandes. Beydes geschieht

geschieht zuweilen bloß auf eine vorüber gehende, zuweilen auf eine bleibende Art.

§. 735.

Zu den vorüber gehenden Zuständen dieser Art gehören: 1. der Rausch; 2. der Schwindel; 3. die Ohnmacht; 4. die Starrsucht und die epileptischen Zufälle; 5. das Alpdrücken; 6. die unwillkührliche Vertiefung und Zerstreuung; 7. das Außer sich seyn; 8. das Schlafwandern u. s. f.

§. 736.

Zu den mehr bleibenden Zuständen gehören: 1. verschiedene Verstandesschwächen; 2. die Empfindeley; 3. die Phantasterey mit ihren Arten; 4. die Thorheit und Narrheit; 5. die eigentlichen Verrückungen des Verstandes u. s. w.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Von den vorüber gehenden widernatürlichen Zuständen der Seele.

§. 737.

Der Rausch ist ein sehr seltsamer Zustand. Bey vollkommner Gesundheit des Körpers und der Seele wird die Organisation durch äußere Ursachen in eine solche Unordnung gebracht, daß Sinne, Einbildungskraft und Verstand ihre Proportion gegen einander verlieren und lauter verkehrte Wirkungen hervor bringen, falsche Erkenntnisse und falsche Begierden entstehen, und die Vernunft verliert ihren Einfluß, so lange dieser Zustand dauert. Vornehmlich sind es reitzende und hitzige Getränke, welche diesen Zustand verursachen. Die Wirkung der Trunkenheit auf die Seele ist indessen nicht bey allen gleich, indem sehr viel auf den Körper und das Temperament ankommt. Sie scheint anfänglich gleichsam den Uebergang des einen Temperaments in das andere zu verwandeln, und es giebt gewisse Momente der Trunkenheit, wo sich alle Subjecte sehr ähnlich sind. Der erste Grad wirkt Lustigkeit, dann folgt Offenheit, Zanksucht und Zorn, Mißtrauen, Bewußtlosigkeit und Schlaf. Der erstere

Grad

Grad des Rausches befördert bloß den schnellen Gang der Vorstellungen, und ist daher eine erkünstelte Fröhlichkeit, indem, wie Boerhaave bemerkt, eine große Disposition zur leichten Verrichtung aller Lebens-Functionen da ist. Einige Getränke greifen die Organe zu schnell und zu heftig an, andere bewegen sie leichter, daher ein sehr großer Unterschied im Rausche ist. Man kann indessen nicht von dem Charakter, den jemand in der Trunkenheit offenbart, auf seinen Charakter in der Nüchternheit schließen. Denn der Charakter beruhet auf Grundsätzen, und diese sind es gerade, welche man in der Trunkenheit vergißt. Es zeigt sich höchstens nur das Temperament.

§. 738.

Der Schwindel ist ein ganz eigenthümlicher Zustand, in welchem, wenn er einen hohen Grad erreicht, unser Bewußtseyn und unsre Willkühr nach und nach verschwinden und oft ganz still stehen. Der Grund davon scheint immer im Körper zu liegen, und die körperlichen Ursachen zu bestimmen gehört für den Arzt. Eine allzu schnelle Folge der Vorstellungen scheint indessen die mehresten Seelenerscheinungen bey dem Schwindel hervor zu bringen, die fast sämmtlich aus Illusionen bestehen, wie 1.

der Schein der Kreisbewegung; 2. des Sausens vor den Ohren; 3. des Doppeltsehens; 4. der verschiedenen Farben u. s. w.

S. Herz über den Schwindel. Berl. 1785

§. 739.

Die Ohnmacht ist ein solcher irregulärer Zustand des Körpers, durch welchen das Bewußtseyn in einem hohen Grade geschwächt und oft gänzlich unterbrochen wird, und wo nach und nach alle willkührliche Bewegung aufhört. Sie entsteht, wenn die Lebenskräfte gewaltsam gehemmt oder geschwächt werden. Die berühmtesten Aerzte setzen die Ursache dieser Krankheit in die allzu schwache Wirkung des Herzens. Die Wirksamkeit der Lebenskräfte ist die unentbehrliche Bedingung zur Wirksamkeit der Vorstellkräfte, daher diese nothwendig nachlassen müssen, wenn jene in ihrer Wirksamkeit unterbrochen werden. Die Mattigkeit, durch welche sich die Ohnmacht ankündigt, ist oft angenehm, und es ist zuweilen ein träumerisches Wohlbefinden damit verknüpft.

§. 740.

An die Ohnmacht grenzt die Starrsucht, ein kranker Zustand, in welchem eine Beraubung aller Empfin-

Empfindungen und Bewegungen Statt findet, und wo die Lebensbewegungen kaum merklich sind. Der Körper bleibt in der Lage, in welcher ihn der Paroxismus überfällt, und die Glieder behalten eine gewisse Biegsamkeit, so daß sie jede Lage behalten, die man ihnen giebt. Auch erwähnt man gewisser Zustände, wo die Empfindung bleibt, und wo die Sinne uns noch die äußern Vorstellungen zuführen, der Verstand uns ihre Verhältnisse richtig darstellt, wo man aber die Gewalt der willkührlichen Bewegung gänzlich verloren hat. Epileptische Zufälle rauben ebenfalls das Bewußtseyn, folglich den Verstandesgebrauch.

§. 741.

Das so genannte Alpdrücken ist ein Zustand im Traume. Eine angstvolle Empfindung überfällt den Menschen, und er glaubt die Ursachen davon bald in äußern furchtbaren Erscheinungen, die seine Einbildungskraft herbey führt, bald in einem gefährlichen Zustande seines Körpers anzuschauen; er ist sich zugleich der Unfähigkeit, irgend einen Theil seines Körpers zu bewegen und sich von seiner Angst zu befreyen, bewußt, und leitet diese Unmöglichkeit von seinem angstvollen Zustande her, da sie doch in dem Umstande liegt, daß er jetzt schläft.

§. 742.

Die bisher genannten Zustände entspringen hauptsächlich aus irregulären Zuständen des Körpers, besonders aus einer erhöheten oder verminderten Sensibilität und den daraus fließenden Empfindungen. Oft aber haben auch die Vorstellungen selbst und deren Verhältniß unter einander Antheil. Besonders aber hat der Mangel des Einflusses der Willkühr auf die zweckmäßige Richtung der vorstellenden Kräfte grossen Antheil daran.

§. 743.

Dieses ist der Fall bey der **unwillkührlichen Vertiefung** und der **unwillkührlichen Zerstreuung**. Der erstere Zustand besteht darin, daß die Aufmerksamkeit unwillkührlich auf eine Vorstellung geheftet wird, ohne daß sie die übrigen beachten kann. Ist diese Vorstellung angenehm, so ist es die **Verzückung**. Die unwillkührliche Zerstreuung ist derjenige Zustand der Seele, in welchem die Aufmerksamkeit auf so viele Vorstellungen mit Einem Mahle geheftet wird, daß sie alle Klarheit der Vorstellungen darüber verliert.

§. 744.

Die unwillkührliche Vertiefung entsteht daraus, wenn das Interesse an einer Vorstellung, welche die Seele beschäftigen kann, allzu stark wird; die unwillkührliche Zerstreuung entsteht aus dem Daseyn vieler Vorstellungen von gleicher Lebhaftigkeit, beyde Zustände aber setzen allzu große Schwäche des Willens voraus.

§. 745.

Wenn Gefühle, Affecten oder Leidenschaften so heftig werden, daß das Selbstbewußtseyn darüber verdunkelt wird oder eine Zeit lang verschwindet; so ist man außer sich. Wer sich seiner Zustände nach Belieben bewußt werden kann, ist bey sich, ist seiner mächtig; wer in einem solchen Zustande ist, daß er die Eindrücke der äußern Sinne nicht mehr empfindet, ist von Sinnen. — Kataleptische, ekstatische, paralytische Zufälle.

§. 746.

Die Erfahrung lehrt, daß der Mensch in einen Zustand verfallen kann, wo er im Schlafe redet, gehet, und überhaupt solche Handlungen durch den Körper ausführt, welche man sonst nur wachend

chend zu thun pflegt. Ein solcher Zustand heißt das Traum- oder Schlafwandeln.

§. 747.

Es giebt Schlafwanderer, welche eine Reihe von Handlungen begehen, ohne daß man durch äußere sinnliche Eindrücke ihre Vorstellungen abändern könnte, oder ohne daß sie etwas außer sich wahrnehmen. Es giebt aber auch Schlafwanderer, denen ein oder mehrere äußere Sinne geöffnet sind, die äußere Eindrücke empfangen, sie in ihre Vorstellungsreihen aufnehmen, sich im Schlafe mit andern unterreden und viel Verstand dabey beweisen.

§. 748.

Das Schlafwandeln scheint nichts anderes als ein solcher seltsamer Zustand zu seyn, in welchem die Träume so lebhaft werden, daß sie den Willen bestimmen, die Chimären der Einbildungskraft auszuführen. Die äußern sinnlichen Vorstellungen werden mit den Einbildungen selbst für einerley gehalten und mit denselben vermischt, so daß sie mit den Chimären verknüpft und als gänzlich gleichartig behandelt werden.

§. 749.

Die Erfahrung lehrt über diesen Zustand Folgendes:

1. Das Schlafwandeln ist offenbar ein kranker Zustand, wie der krampfhafte Puls und die schlimmen Folgen für den Körper beweisen.

2. Die Schlafwandler, welche man bisher beobachtet hat, waren mehrentheils Leute von cholerischem und melancholischem Temperamente, von starken Affecten und hitzigem Blute, größten Theils Mannspersonen, sämmtlich jung; und im Alter verlor sich ihr Hang zum Traumwandeln.

3. Nicht bey allen Schlafwandlern äußert sich ein gleicher Grad der Thätigkeit zu empfinden. Einige führen allein ihre Chimären aus, ohne daß fremde Personen und äußere Eindrücke darin etwas zu ändern vermögen; andern führt ein Sinn Vorstellungen zu, die sich mit den Chimären vermischen, andern mehrere.

4. Der Gebrauch ihrer Urtheilskraft scheint sich nur über die ihnen sehr geläufigen Vorstellungen zu erstrecken, und ist alle Mahl sehr

schwach; sie erhält den Schein der Stärke bloß durch das Außerordentliche. Das Unbekannte und Fremde reitzt ihre Aufmerksamkeit nicht bis zum Erkennen, sondern unterbricht ihre Vorstellungen größten Theils, wenn es sie afficirt. Man hat Beyspiele, daß sich fast alle Sinne bey einigen wirksam bewiesen haben, doch nicht in gleichem Grade.

5. Sie sind sich mehrentheils ihrer Handlungen im Schlafe bey dem Erwachen nicht bewußt.

§. 750.

Die Theorie des Schlafes und des Traumes scheint allein einigen Aufschluß über diesen seltsamen Zustand zu geben. Wir können überhaupt nicht erklären, wie unsre Vorstellungen ihnen conforme Bewegungen hervor bringen können; wir wissen nur, daß es geschieht und kennen einige Bedingungen, unter welchen es geschieht. Zur Möglichkeit der Bewegung gehört nähmlich alle Mahl ein bestimmter Grad von Sensibilität und Irritabilität, der vielleicht wieder von einer feinen Materie, die im Körper ausgeschieden wird, und die wir schon sonst Nervengeist genannt haben, bestimmt wird. Es müssen also im Zustande des Traum-

wandelns

wandelns diese Gründe der Bewegung in die Organe auf eine unregelmäßige Art kommen, oder durch irgend eine physische Irregularität des Körpers in eine zu zeitige Bewegung gesetzt werden. Eigentlich soll die Wirksamkeit jener Materie den Vorstellungen nicht eher zu Gebothe stehen, als bis der wachende Zustand da ist und das ganze Bewußtseyn wieder rege wird. Bey solchen Personen aber, welche im Schlafe agiren, scheint ein Theil dieser feinen Materie den Organen zu früh mitgetheilt und dadurch ihre Reitzbarkeit zur Unzeit erhöhet zu werden: wo denn die Chimären des Traumes unwillkührlich die Bewegungen bestimmen und sich auf eine zweckwidrige Art Vorstellungen aufdringen, ungeachtet die Sensibilität noch nicht hinreicht, den wachenden Zustand zu bewirken. Der Grund des Schlafwandelns scheint also lediglich im Körper zu liegen. — Lebhafte Träume bringen in den mehresten Menschen Bewegungen, Worte und allerley Handlungen hervor.

§. 751.

Von dem neuern künstlich erzeugten Somnambulismus, magnetischen Schlafe und andern außerordentlichen Zuständen haben wir noch zu wenig

nig

nig zuverlässige Erzählungen, als daß man sie auch nur hier als Thatsachen aufstellen könnte.

§. 752.

Man sehe hierüber die Schriften von **Muratori**, **Maaß**, und andern. Zuverlässige Erzählungen merkwürdiger Nachtwandler finden sich in Jagemanns Italiänischem Magazine, B. 4, und **Wunder der Natur**, B. 2, Art. Nachtwandler.

Vierter Abschnitt.

Von den dauernden Krankheiten der Seelenkräfte.

§. 753.

Wenn eine oder mehrere Seelenkräfte zu schwach sind und also zu ihren natürlichen Wirkungen nicht hinreichen, so ist ein Grund zu beständigen zweckwidrigen Wirkungen da, und es giebt daher gewisse Schwachheiten der Seele, welche wahre Krankheiten sind.

§. 754.

Als Schwachheiten der Seele können angesehen werden: 1. die Blödsinnigkeit; 2. die Gedankenlosigkeit; 3. die Dummheit und der Aberglaube; 4. der phlegmatische Indifferentismus.

§. 755.

Die Blödsinnigkeit, (§. 754,) besteht in einem solchen Mangel aller empfindenden, erkennenden und wollenden Kräfte, daß sie in keiner gehörigen Proportion zu ihren natürlichen Zwecken stehen. Stumpfheit der Sinne und aller Empfindungs-Organe, Gedächtnißlosigkeit, Mangel an Witz und Unfähigkeit zum Urtheilen charakterisiren sie hinreichend.

§. 756.

Die Ursache davon scheint doch mehr in einer verwahrloseten Organisation, als in den ursprünglichen Anlagen der Seele selbst zu liegen. Denn wenn die Organisation fehlerhaft ist und ihr entweder der gehörige Grad von Sensibilität fehlt, oder die gegenseitige Lage der Theile zu den Zwecken der Seele untüchtig ist, so können sich auch

die

die Seelenkräfte durch sie nur sehr unvollkommen offenbaren.

§. 757.

Wer daher von Natur blödsinnig ist, den kann die Kunst schwerlich heilen; wenn aber dieser Zustand von einer zufälligen Unordnung in dem organischen Körper herrührt, so kann die Arzneykunst Mittel dagegen entdecken. Der Psycholog aber kann wenig oder nichts thun, um den Blödsinn wegzuschaffen; denn er muß durch Vorstellungen wirken. An diesen fehlt es aber eben dem Blödsinnigen.

§. 758.

Die Gedankenlosigkeit, (§. 754.) ist vornehmlich ein Mangel des Gedächtnisses. Ist sie ursprünglich und fortdauernd, so sind ihre Phänomene mit dem Blödsinne einerley; oft aber ist es ein Zustand, der entweder aus einer Krankheit des Körpers oder aus der Schwäche des Alters entspringt.

§. 759.

Die Dummheit, (§. 754.) ist ein Mangel der subsumirenden Urtheilskraft; der Aberglaube ist ein

ein Mangel der Vernunft. Jene besteht in der Unfähigkeit, Regeln auf einzelne Fälle anzuwenden; dieser in dem Hange, in die Erscheinungen übersinnliche Dinge zu mischen, der wieder aus einem Mangel eigner Denkkraft entspringt. Die Dummheit ist ein ursprüngliches Uebel und unheilbar; der Aberglaube gründet sich gemeiniglich auf das Ansehen anderer, und kann daher mit diesem geschwächt werden.

§. 760.

Der phlegmatische Indifferentismus, (§. 754.) ist eine Gleichgültigkeit gegen alles Wissen, und rührt aus einer Stumpfheit der Sinne und aus einem allzu schwachen Grade der Seelenkräfte her. Wenn er in der Natur des Subjects und nicht etwa bloß in dem Mangel der Gelegenheit, Erkenntnisse zu bekommen, gegründet ist, so läßt er sich schwerlich heben.

§. 761.

Der Hang zu unproportionirlich starken Empfindungen ist die Empfindeley. Sie rührt theils von einem schwachen Nervengebäude und einer zu starken Sensibilität, theils aus einer müßigen Beschäftigung mit Einbildungen her, und ist überhaupt

eine

eine Folge der Weichlichkeit. Die Empfindeley ist der guten Gesinnung nicht so günstig als es scheint; denn sie erregt oft sehr unsittliche Begierden.

§. 762.

Wer zu Vernunft-Ideen durch die Einbildungskraft Objecte dichtet, und diese für wirkliche Dinge hält, oder sie in wirkliche Dinge versetzt, ist ein Phantast. Wenn es Ideen des Guten, als: der Freundschaft, der Vaterlandspflicht u. s. w. sind, so heißt er Enthusiast. Der Enthusiasmus rührt von dem Affecte her, der sich an die Idee knüpft und durch seine Stärke die Urtheilskraft verdirbt.

§. 763.

Wer den Dingen einen größern oder geringern Werth beylegt, als sie wirklich haben, ist ein Thor. Die Thorheit hat ihren Grund in der Einbildungskraft und den mit ihren Vorstellungen verknüpften Leidenschaften und Affecten. Wer seinen eignen Werth zu hoch anschlägt, ist ein Narr. Die Narrheit beruht auf der Eigenliebe, und sie wächst, je länger ihr Genüge geschieht. Die Thorheit beruht auf einer Sensibilität, welche noch nicht durch die Erfahrung rectificirt ist.

§. 764.

Die Schwärmerey ist ein Zustand, in welchem der Mensch seine bloßen Einbildungen für reelle Erkenntnisse hält, und sie als Principien gebraucht, vorkommende Erscheinungen daraus zu erklären. Die Einbildungen bestimmen statt reeller Erfahrungen die Begriffe und Grundsätze des Schwärmers, und dadurch wird seine Erkenntniß verwirrt.

Anmerkung. Die Schwärmerey darf weder mit dem Enthusiasmus, noch mit der Begeisterung, noch mit der Empfindsamkeit verwechselt werden. Jener ist die Idee des Guten mit Affect. Die Begeisterung ist die lebhafte Anschauung in der Einbildungskraft, in welcher das Gefühl der Lust alle weitere Erkenntniß unterdrückt; ein höherer Grad der Begeisterung ist die Entzückung; die Empfindsamkeit ist eine Anlage, von Gegenständen leicht zärtliche Rührungen zu empfangen. Ein Hang zu starken zärtlichen Rührungen, die mit ihren Ursachen in keinem richtigen Verhältnisse stehen, heißt Empfindeley, welche nahe an die Schwärmerey grenzt. Der Enthusiasmus und die Begeisterung sind vorüber gehende Zufälle, welche oft durch Betrachtungen eines sehr gesunden Ver-

standes erweckt werden, und die Zwecke der Vernunft befördern. Die Schwärmerey ist aber eine Krankheit, welche continuirlich auf den Verstand einfließt und ihn zerrüttet, indem sie ihn nicht zur Besinnung kommen läßt. Die Empfindsamkeit kann mit einer gesunden Vernunft sehr wohl bestehen; und so bald sie nur von ihr in Schranken gehalten wird, ist sie ein sehr kräftiges Mittel, den Willen zum Guten zu bestimmen.

§. 765.

Die Schwärmerey erdichtet Erfahrungen, wo keine wirklich oder gar keine möglich sind. Sie ist also eine nach Grundsätzen unternommene Ueberschreitung der Grenzen der menschlichen Vernunft. Man kann sie in die **theoretische** und **practische** oder **moralische** eintheilen.

§. 766.

Die **theoretische** Schwärmerey überschreitet die Grenzen der Vernunft in Absicht der Erklärungsgründe gewisser Phänomene, und sie ist entweder die **metaphysische** oder die **physische**.

§. 767.

Die metaphysische Schwärmerey offenbart sich theils durch fehlerhafte Gefühle, wenn man sich einbildet, das Uebersinnliche zu fühlen; theils durch fehlerhafte Anschauungen, wenn man sich einbildet, das Uebersinnliche anzuschauen; theils durch fehlerhafte Begriffe und Grundsätze, wenn man sich einbildet, durch gewisse Begriffe das Uebersinnliche wenigstens im allgemeinen zu erkennen.

§. 768.

Die physische Schwärmerey dichtet Kräfte und Eigenschaften in die Natur, welche weder wirklich sind, noch verständlich vorgestellt werden können. Sie legt den Dingen eine Natur bey, die sie gar nicht haben, wie in der Alchymie, Astrologie, Chiromantie, Zauberkunst, Wahrsagerkunst u. s. w., oder vergrößert die Grade der Eigenschaften der natürlichen Dinge bis ins unmögliche, welches besonders geschieht, wo eine starke Leidenschaft durch die Gegenstände erweckt wird, wie bey Verliebten, Empfindsamen, enthusiastischen Patrioten, u. s. f.

§. 769.

Die moralische oder practische Schwärmerey ist die Ueberschreitung der Grenzen, welche uns die sittliche Vernunft anweiset, und besteht darin, daß man die moralische Triebfeder in etwas anderes setzt, als in die Pflicht selbst und die auf ihr beruhende Achtung, besonders in übersinnliche Einwirkungen u. dgl.

§. 770.

Unter den metaphysischen Schwärmereyen ist die theologische die gemeinste. Sie ist ein Wahn, die Natur Gottes zu erkennen. Sie bestimmt die Gottheit durch Einbildungen, verfällt in lauter Unsinn, und bringt nichts als Hirngespinste hervor. Das Emanations-System, spinozistischer Mysticismus, Pantheismus und der theologische Wahnwitz aller Zeiten sind ihre Producte.

§. 771.

Wer sich einbildet, Dinge wirklich sinnlich anzuschauen, die gar nicht wirklich sind, oder gar nicht wirklich seyn können, heißt insonderheit ein **Visionär**; seine Erscheinungen sind **Visionen**. Gewöhnlich sind bey den Visionen die äußern Sinne

verschlossen, und die Visionäre glauben einem besondern eigenthümlichen Sinne ihre Anschauungen und Gefühle schuldig zu seyn, und darin besteht eben ihr schwärmerischer Zustand.

§. 772.

Aus der theologischen und moralischen Schwärmerey zusammen genommen, entspringt die religiöse, welche insonderheit **Fanatismus** genannt wird. Sie erträumt sich göttliche Eingebungen, einen unmittelbaren Umgang mit Gott, ein Anschauen seiner Natur, setzt das handelnde Princip in eine mystische Liebe zu Gott, leitet die Pflichten von unmittelbaren Eingebungen ab u. s. w.

§. 773.

Die religiöse Schwärmerey ist entweder **andächtig und leidend**, wenn sie sich bey einem erträumten Umgange mit Gott, bey einer geistigen Beschauung der Herrlichkeiten jener Welt und bey dem eingebildeten Genusse der Seligkeit begnügt; oder **eifernd und thätig**, wenn sie ihre Maximen in der That auszubreiten strebt, und andere Menschen verfolgt und sie zur Annehmung ihrer Maximen zwingt. Gewöhnlich hängen sich bey dieser Art von Schwärmerey alle Arten von Affecten und

Leidenschaften, die sonst noch im Gemüthe sind, an die religiösen Maximen, und der Schein der Moralität und Gottesverehrung verbreitet sich über alle starke Begierden und rechtfertigt vor den Augen der Schwärmer die schändlichsten Neigungen. Die religiöse Schwärmerey ist unter allen für das Menschengeschlecht die gefährlichste.

§. 774.

Alle Schwärmerey besteht in einem Mißverhältnisse der Einbildungskraft und des Verstandes und der Vernunft. Die Einbildungskraft hat eine allzu große Stärke und Lebhaftigkeit, so daß ihre Vorstellungen leicht mit sinnlichen Vorstellungen verwechselt werden können, und die Vernunft kennt die Grundsätze und Grenzen der Erfahrung nicht. Sie wird also durch ihre eigne Schwäche verleitet, die Einbildungen für Erfahrungen zu halten. Besonders aber sind es die Affecten und Leidenschaften, die mit gewissen Vorstellungen der Einbildungskraft in Verbindung stehen; welche die Einbildungen auf der einen Seite verstärken und auf der andern Seite die Vernunft schwächen.

§. 775.

Die allgemeinen Ursachen der Schwärmerey scheinen zu seyn: 1. ein verdorbener Zustand der Organisation, insonderheit Erschlaffung der Denk-Organe, und eine allzu große Reitzbarkeit der Organe der Phantasie; 2. starke, beharrliche, von starken Gefühlen begleitete Leidenschaften, welche durch mancherley Umstände auf gewisse Vorstellungen, die die Objecte der Schwärmerey werden, fixirt sind; 3. eine merkliche Schwäche der Vernunft gegen die Einbildungskraft und insonderheit gegen die Leidenschaft, welche die Schwärmerey verursacht. Daher führt nichts mehr zur Schwärmerey als Weichlichkeit des Körpers, Fasten, Einsamkeit, Unthätigkeit, continuirliche Beschäftigung mit Einbildungen u. dergl.

§. 776.

Da das Wesentliche der Schwärmerey in dem Wahne besteht, als ob die Einbildungen wirkliche Anschauungen wären, und da über dieß dieser Zustand jederzeit durch Affecten und Leidenschaften erhitzt ist; so ist begreiflich, weßhalb mit der Schwärmerey gemeiniglich Selbstzufriedenheit, Stolz, Bekehrungsgeist, Verfolgungssucht und Aufopferungs-

geist verbunden ist; warum der Schwärmer alle Belehrung ausschlägt; warum er diejenigen bedauert, welche anders empfinden als er, und diejenigen haßt und verfolgt, welche sich ihm widersetzen.

§. 777.

In der Schwärmerey ist zwar ein Mißverhältniß zwischen dem Verstande und der Einbildungskraft, aber die Einbildungen werden doch von den übrigen realen Anschauungen unterschieden; jene werden nicht mit diesen verwechselt, sondern für eine eigenthümliche Art von Anschauungen gehalten, wozu, (wie die Schwärmer gewöhnlich glauben,) auch außerordentliche Vermögen erfordert werden, die zwar in der Natur der Seele liegen, die aber nicht jeder in sich entwickelt hat. Uebrigens aber wirken ihre Sinne richtig; sie stellen ihnen die Objecte nach der allgemeinen Regel dar, und der Verstand denkt dieselben richtig. Ihre Einbildungen liegen von den Gegenständen des gemeinen Lebens oft so entfernt, daß sie auf die Urtheile über dieselben keinen Einfluß haben.

§. 778.

Die Schwärmerey läßt sich um so schwerer heilen, je länger sie gedauert hat. Denn durch die

Gewohn-

Gewohnheit wird die Fertigkeit, die Einbildungen als Principien zu gebrauchen, immer grösser, und sie ist um so unheilbarer, je weniger die Erfahrung gebraucht werden kann, den Schwärmer von der Falschheit seiner Meinungen zu überzeugen; daher sind die metaphysischen, besonders die religiösen Schwärmereyen unter allen am unheilbarsten. Beständiger Umgang mit der wirklichen Welt, ein fleissiges Studium der Naturwissenschaft, besonders aber der Grenzen des menschlichen Wissens, sind sichere Präservativ-Mittel dagegen.

§. 779.

Schriften über die Schwärmerey sind:

1. *Schafterbury's* Letter concerning enthusiasme charact. Vol. 1.

2. Leonhard Meister über die Schwärmerey. 1775, 1777.

3. J. G. Zimmermann über die Einsamkeit. 2 Theile. 1777.

4. Richerz Abhandlungen bey Muratori über die Einbildungskraft.

5. Die Rec. von Swedenborgs Werken in der allg. D. Bibl., B. 107, St. 1.

§. 780.

So bald das Mißverhältniß der Erkenntniß-kräfte so stark wird, daß der richtige Gebrauch der obern Erkenntnißkräfte in Ansehung der Gegenstände der Erfahrung entweder zum Theil, (in Ansehung gewisser Vorstellungen,) oder ganz und gar aufgehoben wird; so entsteht eine gänzliche Störung und **Verrückung** des Verstandes, die, wenn sie anhaltend ist, die gefährlichste Seelenkrankheit ist.

§. 781.

Alle Verrückungen sind eigentlich Krankheiten des Verstandes. Da nun der Verstand sich nicht anders als an andern Vorstellungen wirksam beweiset, so unterscheiden sich die Verrückungen bloß durch die verschiedenen Arten der Vorstellungen, an welchen sich der Fehler des Verstandes offenbart.

§. 782.

Der Verstand beschäftigt sich aber 1. mit Gefühlen, aus denen er Schlüsse formirt; 2. mit äußern sinnlichen Vorstellungen; 3. mit innern sinnlichen Vorstellungen. So bald nun unregelmäßige Gefühle oder unregelmäßige sinnliche Vorstellungen erfolgen, und der Verstand läßt sich durch sie zu

ganz

ganz falschen Urtheilen verleiten, oder das Urtheilen wird durch dergleichen Vorstellungen unterdrückt; so entstehen Verrückungen in verschiedenen Graden, wobey bald der richtige Gebrauch des Gefühls, bald der richtige Gebrauch der Sinne, bald der richtige Gebrauch der Einbildungen und Gedächtnißvorstellungen fehlt.

§. 783.

Zuerst wissen wir, daß sich der körperliche Zustand durch eigenthümliche Gefühle ankündigt, (§. 119.) Wenn nun dieser Zustand in der Hypochondrie oder in andern Krankheiten so beschaffen ist, daß er ganz neue und ungewöhnliche Gefühle erzeugt; so erregen dergleichen Gefühle leicht Einbildungen von außerordentlichen Ursachen derselben. Diese Einbildungen werden durch das gegenwärtige Gefühl so stark gemacht, daß man die eingebildeten Gegenstände wirklich zu empfinden vermeint und sie für Anschauungen des äußern Sinnes oder für wirkliche Erfahrungen hält, wenn die Urtheilskraft zugleich theils durch die Stärke der Gefühle, theils durch Unordnungen in den Organen des innern Sinnes geschwächt wird und der Verstand eine schiefe Richtung erhält.

§. 784.

Hierauf scheinen eine Menge Partial-Verrückungen zu beruhen, besonders die hypochondrischen Einbildungen von seltsamen Beschaffenheiten des ganzen Körpers oder einzelner Theile desselben, von Dingen in dem Korper, welche nicht da sind, u. s. w.

Beyspiel. Manche haben sich eingebildet, stroherne oder gläserne Beine, einen Leib von Butter u. s. w. zu haben, ein Gerstenkorn zu seyn, u. s. w.

§. 785.

Anfänglich erkennen vielleicht dergleichen Menschen ihre Einbildungen selbst für nichts weiter als was sie sind. Je länger sie dieselben aber unterhalten, desto stärker und continuirlicher werden sie. Dieses Fixe und Beständige in den Einbildungen verführt aber schon an sich sehr leicht dazu, sie mit wirklichen Dingen zu verwechseln; werden nun die Functionen der Urtheilskraft zugleich durch die Unordnung des Gehirns geschwächt, so kann der Verstandesgebrauch in Beziehung auf eine oder mehrere Vorstellungen leicht aufhören.

§. 786.

Je mehrere dergleichen falsche fixe Vorstellungen ein Mensch hat, und je mehr er sie als Grundsatz für seine übrigen Urtheile gebraucht, desto verrückter erscheint er. — Manche sind im gemeinen Leben ganz vernünftig, so bald aber die fixe Vorstellung in ihnen erweckt wird, zeigt sich ihre Verrückung. Bey manchen aber ist die falsche Vorstellung continuirlich gegenwärtig und verwirrt alle ihre Gedanken.

§. 787.

Sehr selten stellen die äußern Sinne selbst die Objecte ganz anders dar, als nach der Regel der Erfahrung; und da sie wenigstens niemahls alle zugleich in einen solchen kranken Zustand gerathen, so rectificiren sie ihre Vorstellungen leicht. Aber ihre fehlerhafte Beschaffenheit kann ebenfalls leicht ein Grund werden, gewisse Einbildungen zu verstärken, so daß diese mit wirklichen Anschauungen der äußern Sinne verwechselt werden. — So können im kranken Zustande der Organe des äußern Sinnes gewisse Bewegungen in ihnen aus subjectiven Ursachen vorgehen, welche eben solche Vorstellungen nach sich ziehen, als ob sie von den Objecten

herrührten, und es entsteht sodann die Einbildung, als ob man diese Objecte wirklich anschaue. Wird eine solche Einbildung beharrlich und bestimmt das Urtheil wie ein Princip, so ist die Verrückung da. Es zeigt sich dieser Fehler besonders in hitzigen Krankheiten bey Deliriis.

§. 788.

Der innere Sinn kann auf mehrere Art verdorben seyn und dadurch zur Verrückung Anlaß geben. Entweder ist die Sensibilität desselben so unproportionirlich erhöhet, daß dabey alle Vorstellungen der äußern Sinne verwirrt oder unterdrückt werden, oder die Vorstellungen desselben folgen allzu schnell und hindern die Urtheilskraft in der Reflexion über sie; oder er ist so geschwächt, daß er die Veränderungen der Seele gar nicht mehr vorstellt und das Selbstbewußtseyn gänzlich unterdrückt wird. — Alle diese Zustände können den Verstand leicht verwirren und eine Unfähigkeit, richtig zu urtheilen, hervor bringen.

§. 789.

In sehr vielen Fällen findet aber wohl eine Unordnung in allen Erkenntnißkräften Statt. Wenigstens zieht die Unordnung der einen die Unordnung der andern leicht nach sich.

§. 790.

Die Deliria in den Fiebern sind wahre, obgleich nur vorüber gehende Verrückungen. Man beobachtet bey den Fieberkranken sehr verschiedene Zustände. Einige empfinden äußerlich gar nichts und beschäftigen sich bloß mit ihren Einbildungen, die oft sehr lebhaft werden und die sie mit reellen Vorstellungen verwechseln; andere stellen sich zwar die äußern Objecte vor, aber ganz anders als sie sind; ihre Phantasie macht Zusätze und diese halten sie zugleich für objectiv; andere beschäftigen sich bloß auf eine stille Art mit ihren Phantasien ohne alles Selbstbewußtseyn.

§. 791.

Alle Schwärmereyen, (§. 775 u. s. w.,) arten in wahre Verrücktheit aus, so bald die Verderbniß

der Einbildungskraft so groß wird, daß die Urtheilskraft für den gemeinen Verstandesgebrauch dadurch verdorben wird, und die Einbildungen die Urtheile verkehren, wenn auch gleich zufälliger Weise eine Uebereinstimmung mit der Erfahrung sich ereignen sollte. Auf diese Art können die Entzückungen, (§. 764,) und Visionen in wahre bleibende Verrückungen übergehen und zuletzt allen richtigen Verstandesgebrauch vernichten.

§. 792.

Heftige Leidenschaften und Affecten scheinen an den fixen Vorstellungen und an allen Verwirrungen des Verstandes einen großen Antheil zu haben, obgleich unregelmäßige Zustände der Organisation, besonders der Empfindungs- und Denk-Organe, ebenfalls mit zur Verursachung des Uebels das ihrige beytragen mögen. Besonders ist es der Stolz, die Liebe und die Eifersucht, welche, wenn sie einen hohen Grad erreichen, leicht Verstandesverwirrungen nach sich ziehen. Der Stolz ist es hauptsächlich bey Männern, die Liebe bey Mädchen, die Eifersucht bey Weibern. — Die Leidenschaften, welche die ersten Ursachen waren, verlieren aber oft

ihre

ihre Spur, so daß man sie in den verrückten Zuständen wenig oder gar nicht mehr bemerkt.

§. 793.

Die Verrücktheit zeigt sich in verschiedenen Formen, als: 1. als **Wahnwitz**. Die Einbildungskraft treibt hier mit dem Verstande ihr Spiel, indem sie diesem ihre Phantasmen als Objecte aufdringt, und der Verstand keine Kraft hat, den Irrthum heraus zu bringen; gewöhnlich fehlt den Wahnwitzigen alle Kraft, die äußern Verhältnisse zu beurtheilen. Es giebt a. einen **verliebten** Wahnwitz, wo jemand gegen einen eingebildeten geliebten Gegenstand sich völlig so beträgt, als ob er wirklich wäre, und ihm die leidenschaftlichste Liebe beweiset. Sie bilden sich entweder ein, er sey abwesend, und fallen in die mit diesem Gedanken verknüpften traurigen Empfindungen, wodurch sie denn auch ihre Handlungen bestimmen; oder sie bilden sich ein, er sey gegenwärtig, und beweisen ihm alle Zeichen der Liebe, welches gemeiniglich ein fröhlicher Wahnwitz ist. b. Ist der Wahnwitz öfters **religiös**, der sich ebenfalls bald als Freude über den vermeinten Umgang mit Gott und den Geistern, bald als Furcht und Betrübniß vor der vermeinten Gegenwart Gottes zeigt. c. Oft nimmt der Wahnwitz

witz allerley fröhliche Formen an. Gewöhnlich liegt ihm eine fixe angenehme Vorstellung zum Grunde, und an diese associiren sich eine Menge anderer angenehmer Vorstellungen. Sie bilden sich ein, Fürsten, Götter u. s. w. zu seyn, und ordnen alle ihre Vorstellungen völlig systematisch nach diesen Einbildungen, welche ihre Principien sind. Oft bemerkt man gar keinen Schlußfehler hierbey, wenn man die Voraussetzung als wahr gelten läßt. Diese Art des Wahnwitzes heißt insbesondere Narrheit, und gemeiniglich hat sie Eitelkeit und Stolz zur Quelle. d. Endlich folgen auch die Einbildungen ohne allen vernünftigen Zusammenhang, bloß so wie sie sich zufälliger Weise associiren.

§. 794.

2. Zeigt sich die Verrücktheit als Melancholie, d. i., als eine Vertiefung in traurigen Empfindungen und dem eingebildeten Grunde derselben. Sie erscheint als schüchtern und furchtsam. Die Kranken suchen die Einsamkeit, Gräber u. s. w., haben dabey allerley Einbildungen, welche mit ihren Empfindungen Aehnlichkeit haben. Die Angst treibt sie oft bis zur Verzweiflung, daher Zerfleischungen, Selbstmord u. s. w. oft Folgen derselben

ben sind. Oft scheint sie nur eine einzige oder doch wenige Vorstellungen zu beherrschen; oft wechseln sie ab.

§. 795.

3. Als Tollheit und Raserey. Was bey dem Melancholischen grundloser Menschenscheu ist, ist hier grundloser Menschenhaß und leidenschaftliche Feindseligkeit, die sich mit außerordentlicher Stärke und Kühnheit offenbart. Grundloser Argwohn gegen alles, was sie umgiebt, listige Ausführung ihrer feindseligen Absichten, oft blinde, wüthende Anfälle gegen alles, was um und an ihnen ist, charakterisirt sie. Gemeiniglich ist das Bewußtseyn ihres vorigen Zustandes ganz verschwunden, sie erkennen nichts mehr von dem, was sie vorher kannten: die gegenwärtigen Empfindungen und Vorstellungen bestimmen ihre Handlungen, und ihr Zustand endet sich oft in stiller Melancholie oder in völliger Blödsinnigkeit.

§. 796.

Die unmittelbaren Ursachen der Verwirrung des Verstandes oder der Verrücktheit sind noch

nicht entdeckt. Die Hauptursache davon scheint allerdings in einer Unordnung der Organe, besonders deren Sensibilität, zu liegen, es sey nun, daß sie zu sehr erhöhet oder zu sehr geschwächt ist, entweder in ganzen oder nur in einigen Organen. Diese Unordnungen zu charakterisiren gehört für die Arzneykunde. Worin auch diese Irregularität des Nerven-Systems bey der Verrückung bestehen mag, so wissen wir doch, daß sie theils durch körperliche Veränderungen, theils durch Vorstellungen veranlaßt wird, als: 1. durch eine fehlerhafte Organisation des Gehirns; wiewohl die Aerzte die Beschaffenheit eines solchen Fehlers noch nicht genau zu bestimmen wissen; 2. durch äußere Ursachen, welche oft solche Veränderungen in der Organisation hervor bringen, daß sie die Verrücktheit nach sich ziehen, wie der Biß der Tollen, Genuß giftiger Kräuter, hitzige Fieber, Unterdrückung der monatlichen Reinigung, Schleim im Unterleibe, heftige Veränderungen, Verletzungen der Schamglieder, Zurückhaltung der Excremente, u. s. w.; 3. übermäßige Anstrengung der Denk-Organe und des ganzen Nerven-Systems; 4. Einbildungen von übermäßiger Stärke, besonders wenn sie lange anhalten; 5. heftige Leidenschaften und Gefühle, Reue und Gewissens-

wissensangst, u. s. w.; 6. die Schwärmerey, welche in vielen Stücken sehr nahe an die Verrücktheit grenzt.

§. 797.

Es fehlt übrigens noch sehr an Beobachtungen über die Verrücktheit, und die psychologischen Heilmittel sind bis jetzt noch weit unzuverlässiger und unbekannter als die medicinischen. Man hat bemerkt, daß der Zustand der Verrücktheit durch die Länge der Dauer immer unheilbarer werde, und unter dem Londner Verzeichnisse der Wahnsinnigen findet man viel Geheilte von denen, die noch kein Jahr an dieser Krankheit gelegen hatten, hingegen keinen einzigen, der länger als ein Jahr krank gewesen ist. Es ist indessen dieses allen Nervenkrankheiten gemein. Denn man weiß, daß die Nerven sich an diejenige Bewegung gewöhnen, die öfters in ihnen hervor gebracht ist, und daß die Fertigkeit, eine solche Bewegung zu machen, fortdauert, wenn gleich die erste Ursache weggeschafft ist. Ueber die Verrücktheit sind zu lesen:

1. *Arnold* observations an the nature of madness. Leicester 1782. 8.

2. *Sauvages* Nosologia. T. II.

3. W. Cullen Anfangsgründe zur pract. Arzney-kunst. 4 B.

4. G. H. Richerz Abhandlungen, die zu Muratorius Buch über die Einbildungskraft gedruckt sind. 2 Th.

5. Reils öfters angeführte Abhandlungen.

Inhalt des zweyten Bandes.

Seite

Des ersten Hauptstücks zehnter Abschnitt. Von dem Verstande überhaupt. — — 5

Eilfter Abschnitt. Von den Umständen und Bedingungen, unter denen sich Sinne, Einbildungskraft, Verstand und Vernunft entwickeln. — — — 30

Zwölfter Abschnitt. Von dem Dichtungsvermögen. — — — — 50

Dreyzehnter Abschnitt. Von dem Scharfsinne, dem Witze und der Urtheilskraft. 61

Vierzehnter Abschnitt. Von dem Vorhersehungsvermögen. — — — 68

Fünfzehnter Abschnitt. Von den verschiedenen Arten des Verstandes und der Vernunft und dem verschiedenen Verhältnisse der Erkenntnißkräfte unter einander. 81

Sechs.

Inhalt.

Seite

Sechszehnter Abschnitt. Von Wahrheit, Schein und Irrthum. — — 94

Siebzehnter Abschnitt. Ueber das Bewußtseyn und die Vorstellungen und die Erkenntniß überhaupt. — — — 102

Zweytes Hauptstück. Von den Gefühlen.

Erster Abschnitt. Von den äußern oder durch den Zustand des Körpers verursachten Gefühlen. — — — — — 109

Zweyter Abschnitt. Von den innern durch Vorstellungen verursachten, (geistigen,) Gefühlen. — — — — 142

Dritter Abschnitt. Von den Verhältnissen der Gefühle unter einander und gegen andere Vorstellungen, deren Erhöhung und Schwächung. — — — — 164

Drittes Hauptstück. Von dem Begehrungsvermögen.

Erster Abschnitt. Einleitung in die Theorie des Begehrungsvermögens. — — 173

Zweyter Abschnitt. Von dem untern Begehrungsvermögen. — — — 179

Dritter Abschnitt. Von der Association, Wiedererweckung, Richtung, Stärkung und Schwächung der Begierden. — — 193

Vier.

Inhalt.

Seite

Vierter Abschnitt. Von dem obern Begehrungsvermögen. — — — 202

Fünfter Abschnitt. Von der Freyheit des Willens. — — — — 209

Sechster Abschnitt; Von dem besondern Einflusse des Willens auf die natürlichen Kräfte des Menschen. — — 211

Viertes Hauptstück. Von den natürlichen Zuständen und dem Unterschiede der Menschen.

Erster Abschnitt. Von dem Wachen, dem Schlafen und den Träumen. — — 219

Zweyter Abschnitt. Ueber Gesundheit und Krankheit, Geburt, Leben, Alter und Tod. — — — — — 227

Dritter Abschnitt. Von dem Unterschiede unter den Menschen. — — — 232

Vierter Abschnitt. Von der künstlichen Bildung oder Cultur der Menschen. — 242

Fünfter Abschnitt. Ueber den Ausdruck des innern Zustandes, und über Menschenkenntniß. — — — — 245

Zweyter Theil. Pathologie des menschlichen Geistes oder Naturkenntniß der Seelenkrankheiten.

Erster

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt. Von den Verderbnissen des Empfindungs- und Beschauungsvermögens. — — — — 249

Zweyter Abschnitt. Von den Verderbnissen der obern Erkenntnißkräfte überhaupt. 254

Dritter Abschnitt. Von den vorüber gehenden widernatürlichen Zuständen der Seele. — — — — 256

Vierter Abschnitt. Von den dauernden Krankheiten der Seelenkräfte. — 266

Register

Register
über beyde Bände.

(Die Zahlen bedeuten die Paragraphen.)

A.

Abbildung 411.
Abneigung 648.
Abrathen 671.
Absonderung im Körper 77, im Geiste 348.
Abstraction 348.
Achtung 585.
Aehnlichkeit, ein Erweckungsgrund der Vorstellungen 274.
Aerger 579.
Affecten 580, rüstige, schmelzende 660.
Ahndungsvermögen 468.
Alpdrücken 741.
Alte, das, schwächt die Gefühle 606.
Alter, das männliche 698.
Analogie 449, 451.
Analogon rationis 458.
Analogon von Leben 94.

Ange-

Angenehm 576.
Angst, thierische 550.
Annehmlichkeit 125.
Anrathen 671.
Anschauung 208, der Phantasie 246.
Anstand 591.
Anthropologie, theoretische, practische, philosophische, medicinische 1, Anm. 1.
Arterie 32.
Association 269, Gesetze derselben 269, deren Erklärung 287.
Auffassung 327.
Aufmerksamkeit 337, deren Reitze 338, ihre Stärke und Dauer 341, 344, ihr Umfang 346.
Augen, deren Beschreibung 176 - 180.
Ausleerung 77.

B.

Bänder 22.
Bedürfniß 635, deren Eintheilung 636.
Begehrungsvermögen 626, dessen Eintheilung in das obere und untere 627, nähere Bestimmung dieses Unterschiedes 663, 664, sinnliches und intellectuelles 628, 664, Verstärkung des obern 670, Gesetze des untern 630.
Begeisterung 764 Anm.

Begierden 626, deren Association 651, deren Stärkung und Schwächung 657, 658, deren Dauer, wodurch sie bestimmt wird 659, ihr Einfluß auf die Erkenntnißkräfte 662, leere, phantastische 633, verständige 637, Objecte der Begierden 643, kranke 727.
Begriffe 354 u. s. w., angeborne, ob es dergleichen gebe 358, einfache, zusammen gesetzte 366, dunkle, klare, verworrene 368, klare sind Erkenntnißgründe anderer Vorstellungen 373, gegebene, unwillkührliche, willkührliche, gemachte 377, die Begriffe bestimmen die Einbildungskraft 253, der Mensch empfängt viele durch Mittheilung 384.
Beruhigung 578.
Besinnen 292, 295.
Besorgniß 579.
Bestimmung der Begriffe, die logische 356.
Betastungssinn 135.
Betrübniß 579.
Bewunderung 578.
Bewußtseyn 508, der Welt, der Persönlichkeit 513.
Bezeichnungsvermögen 352.
Bilder 411, der Begriffe 355, natürliche und künstliche 359, Gebrauch der Begriffe 383.

Bildung des Menschengeschlechts 717 u. s. w.
Blendwerke 500.
Blödsinnigkeit 755.
Blutgefäße 32.
Blutumlauf 31, 83.
Bosheit 646.
Brennen, das Gefühl davon 550, 3.

C.

Charakter 411, sittlicher 684, 710.
Chimäre 433, 500.
Complexion 706.
Contrast erhöhet das Gefühl 606.
Cultur des Menschen 716.

D.

Dankbarkeit 646.
Dauer der Gedächtnißvorstellungen 301.
Demuth 579.
Denken 348.
Deutlichkeit der Begriffe 371, logische 376.
Dichten 422, 441.
Dichtungsvermögen 423, kann auch Begriffe erdichten 428, das willkührliche und unwillkührliche 430.
Drohungen 671.
Drüsen 36.

Dummheit 759.
Durst, Gefühl 623, Trieb 566.

E.

Ehrliebe 644, 646.
Eifersucht 647.
Eigenliebe 646.
Einbildungen 246, ihr Unterschied von andern Vorstellungen 248, entstehen nur durch andere Vorstellungen 253, müssen den innern Sinn afficiren 259, dunkle 260.
Einbildungskraft 246, Gesetze derselben 247, 255, 256, die productive 257, reproductive 262, 263, kann ursprünglich keinen Stoff schaffen 276, ihre Thätigkeit wird alle Mahl durch eine andere Kraft bestimmt 276, dient zum Mittelwerkzeuge für alle Seelenkräfte 278, Arten derselben 279, ihre Vollkommenheit 280.
Einförmigkeit schwächt die Gefühle 606.
Eingeweide 37.
Eitelkeit 646.
Ekel als Abscheu 566, 623.
Empfindeley 761, 764.
Empfindlichkeit 63.
Empfindsamkeit 764.

Empfin-

Empfindung 109, deren Verschiedenheit 111 bis 114, unterstützen sich und thun sich Abbruch 115, 209, subjective und objective 116, hängen mit der Nervenreitzbarkeit zusammen 122, in abgelöseten Gliedern 128, Erfordernisse der äußern Empfindungen 199, das Subjective und Objective in denselben 208, durch bloße Empfindung läßt sich nicht die Beschaffenheit der Objecte bestimmen 220.

Empfindungsmerkmahle 362.

Enthusiasmus 580.

Enthusiast 762.

Entstehung der Einbildung 252.

Entzückung 764.

Erdichtung 442.

Erfahrungs-Seelenlehre 1.

Erfordernisse der Wirksamkeit des innern Sinnes 240, der äußern Empfindung 199.

Ergebenheit 646.

Erhaben 602.

Erhaltung 77.

Erinnerungsvermögen 290.

Erkenntnißempfindung 116.

Erkenntnisse 518, Arten derselben eben das. erhalten ihre Kraft von Gefühlen 690.

Ernährung 77.

Erschei-

Erscheinungen des innern Sinnes 230.
Erwartung ähnlicher Fälle 463.
Erwartungsvermögen 454, das natürliche, dunkle 463, künstliche, deutliche eben das.
Erweiterungstrieb 644.
Erwerbungsart der Begriffe 358.
Erzeugung 76.
Erziehungskunst 718.

F.

Fanaticismus 772.
Farben, wie sie unterschieden werden 193.
Freude 578.
Freundschaft 646.
Freyheit 673.
Fröhlichkeit 578.
Fühlen 135.
Furcht 579, 647.

G.

Gedächtniß 290, dessen Vollommenheit 297.
Gedächtnißkunst 310.
Gedankenlosigkeit 758.
Gedicht 442.
Gefallen 576.
Gefühle 116, 520, 524, sind keine Erkenntnisse des körperl. Zustandes 119, 127, Gesetze derselben 125, 126, ihr Ort 128, der Einbil-

dungs-

dungskraft 248, 281, deren Stärke und Schwäche 282, wie sie einander erhöhen 604, schwächen die Erkenntnisse 609, deren Stärke und Dauer 605, 610, 611, körperliche 521, angenehme sind nur schwach in Vergleichung mit den unangenehmen 542, der Gesundheit 550, ästhetische 597, moralische 572, 582, 588, der Wärme, Ruhe, u. s. w. 550, eigenthümliche 555, erhöhen und schwächen die Begierden 312-325.
Gehirn 40, 41 u. s. w.
Geldliebe 646.
Gelenke 19.
Gemeingefühl 543, dessen Gesetze 544.
Gemüth 683.
Genie 490, wissenschaftliches 492.
Genuß 581.
Gerippe 12.
Geruch 156.
Geschlechtsliebe 646.
Geschlechtstrieb 623.
Geschlechtsunterschied 711.
Geschmacksgefühle haben nicht bey allen einerley Regeln 570.
Geschmackssinn 150.
Gesellschaft, Mittel, die Sprache zu erfinden 415, die Menschheit zu bilden 400.

Gesetze, der Vegetation 56, Reitzbarkeit 60, der Sensibilität 69, der Empfindungen 111 = 114, wornach die dunkeln Vorstellungen zu klaren erhoben werden 238, der Reproduction der Vorstellungen 268 = 272.
Gesinnung 684.
Gesundheit 695.
Gesundheitsgefühl 550.
Gewohnheit befördert die Leichtigkeit des innern Sinnes 229, 4, die Wiedererweckung 275, als Princip 312 = 325, in der organischen Natur, deren Gesetze 313, in der thierischen, eben daselbst, schwächt die leidenden, stärkt die thätigen Empfindungen 325, schwächt die Gefühle 606.
Glückseligkeit 576.
Grausen 247, 579.
Grübeley 453.
Gunst 646.

H.

Häßlich 602.
Hang 648, ursprünglicher, abgeleiteter 649.
Harm 579.
Haß 647.
Hauptstämme des Menschengeschlechts 712.
Herz 27, das menschl. 683.
Hirngespinste 433.

Hochmuth 646.
Höflichkeit 591.
Hoffnung 578.
Hören 162.
Hunger, Gefühle 566, Instincte 623.
Hypothesen der Nervenschwingungen, der Lebensgeister 287.

J.

Jähzorn 646.
Ideale 434, ästhetische 435, moralische 436, speculative 437.
Idee, materielle 201 Anm.
Idiosynkrasie 214.
Illusion 500.
Impression 71, 199.
Indifferentismus 760.
Induction 449, 450.
Instincte 620.
Interessant 577.
Interesse 577.
Interessirt 577.
Irritabilität 49, 58, deren Gesetze 60.
Irrthum 499.
Jucken 557.

K.

Kartenspiel 601.
Kehlkopf 39.

Kitzel 556, 557, dessen Ursachen 559.
Klarheit der Vorstellungen des innern Sinnes 236, der Einbildung 261, ihr Einfluß auf die Reproduction 270, 271, der Begriffe 371, 374.
Klima, Einfluß desselben auf die Seelenkräfte 404.
Knochen 11.
Knorpel 15.
Köpfe 487, deren Eintheilung 488.
Körper, der menschliche 88, u. s. w. ein natürlicher 89, organischer 90, thierischer 95, 96, belebte 100, ist Organ der Seele 104.
Kräfte, organische 48, bildende 49, deren Gesetze 56.
Kühnheit 646.
Kummer 579.
Kunst verstärkt das Gedächtniß 309.
Kunst-Genie 492.
Kurzsichtigkeit 187.

L.

Lachen 558.
Laune, angenehme, unangenehme körperl. 537.
Leben überhaupt 92, vegetabilisches 92, thierisches 100, 102, 103, 697, kündigt sich durchs Gefühl an 124.
Lebensgefühl 125, das thierische 525, angenehmes und unangenehmes 528, 533, geistiges 592.

Lebenskraft 61.
Lebens = Princip 92.
Lebenssinn 543.
Lebhaftigkeit des innern Sinnes 227, der Einbildungen 261, ihr Einfluß auf die Wiedererweckung 270, wovon sie abhängt 271, der Vorhersehung 466, 467.
Leichtigkeit der Einbildungskraft 275, des Gedächtnisses 301.
Leidenschaft 648.
Liebe 646.
Luftröhre 39.
Lüge 442.
Lunge 38.
Lust 125.

M.

Mannigfaltigkeit stärkt die Gefühle 596.
Mattigkeit des innern Sinnes 227.
Melancholie 794.
Merkmahle 350.
Methode in der Psychologie 3.
Mimik 723.
Mißfallen 576.
Mißvergnügen, süßes, körperl., geistiges 581.
Mitleiden 579.
Munterkeit, körperliche 547.

Muskelkraft 49.
Muskeln 23, sind reitzbar und contractil 26.
Muth 646.

N.

Nachempfindungen 245.
Nähe, ein Reproductions-Grund 274.
Narrheit 793.
National Charakter 713.
Naturell 706, 708.
Naturgaben 487.
Naturwissenschaft der Körper 1.
Neid 579, 647.
Nerven 40, 44, sind Bedingungen der Empfindung 110, ihre Verschiedenheit in den Empfindungen 112.
Nervenkraft 49.
Nervenreitzbarkeit 63, deren Gesetze 69.
Neue, das, erhöhet die Gefühle 606.
Niedergeschlagenheit 547.
Nützlich 576.
Nutrition 77.

O.

Objecte werden verschieden empfunden 213.
Ohnmacht 793.
Ohren 163, warum man mit zwey Ohren nur Einen Ton höre 174.

Organisation, ihr Einfluß auf die Cultur der Erkenntnißkräfte 404.
Organ-Kräfte 48.
Organ-Sinn, der allgemeine 123.
Ort der Seele 107.

P.

Partial-Verrückungen 784.
Phantasie 246.
Phantasmata 246.
Phantast 439, 762.
Physiognomik 723.
Physiologie, muß dem Psychologen bekannt seyn 7.
Psychologie, empirische 1.

R.

Rachen 39.
Rausch 737.
Reflexion 348, 447.
Reitzbarkeit der Muskeln und Nerven 49, u. s. w. deren Gesetze 60, der Einbildungskraft 280.
Reitze 61, 552, 671, innere und äußere 64, 70, der Aufmerksamkeit 338.
Reitzungsmittel 113.
Respiration 83.
Richtigkeit des Urtheils 389.
Rückenmark 40.

S.

Sättigung 566.
Saugadern 34.
Schadenfreude 578.
Schädlich 576.
Schall 162, starker, schwacher 166, dessen Modificationen 167.
Scham 579.
Schärfe des Betastungssinnes 145.
Scharfsinn 443.
Schauer 623.
Schein 498.
Schlaf 689, der tiefe 690.
Schlafen 686.
Schläfrigkeit 690.
Schlafwandeln 746.
Schlummer 690.
Schlüsse 393, der Urtheilskraft 449.
Schmerz 545.
Schöne, das 602.
Schreck 579, 624.
Schwärmerey 764.
Schwermuth 579.
Schwindel 738.
Seele 95, 103, 106, ihr Sitz 107.
Seelenkrankheit 695.
Seelen-Organ 105.

Sehen 175, ist eine objective Empfindung 182.
Sehnsucht 646.
Selbsterkenntniß 513.
Selbstgefühl 513.
Seltene, das, erhöhet das Gefühl 606.
Sensibilität 49, 63, gemeinschaftliche specifische 116, deren Gesetze 69, ob sie Lebenskraft sey 72, Mittel sie zu erhöhen oder zu schwächen 206, 207.
Sinne 123, 129, äußere und innere 131. Allgemeine Bemerkungen über die äußern, 198, mittelbare, unmittelbare 200, edle, niedrige 210, ihr Unterschied dem Grade nach 212, Vollkommenheit und Güte derselben 215, scharfe, stumpfe, u. s. w. 215, können durch Uebung vervollkommnert werden 216, der innere 226, Erfordernisse seiner Wirksamkeit 240, Regeln seiner Vollkommenheit 242, Wahrheitsregeln der Sinne 218, Bedingungen der Entwickelung der Sinne 396, u. s. w., moralischer Sinn 588.
Sinnentrug 500.
Sinnesbegriff 361.
Sinnlichkeit 109.
Sitz der Seele 107.
Spiel 597, der Farben und Töne 601, der Gedanken 601, der innern Empfindungen 601.

Sprache 352, 406.
Starrsucht 740.
Stolz 578.
Störung 780.
Subsumtion 447.
Suchten 648.
Symbola 411.
Sympathie 617.

T.

Talent 487.
Temperament 706, 709.
Thiere, deren Erkenntnißvermögen 335.
Thor 763.
Tod 527, 699.
Töne. Es giebt Leute, welche sie nicht unterscheiden 168.
Traum 691.
Träumer 439.
Traurigkeit 579.
Trieb 618, organischer 619, animalischer 620, ursprüngliche, abgeleitete 649.
Trotz 646.

U.

Uebelbefinden 535.
Uebung stärkt die Sinne 216, 243.
Umstände, welche die Verstandes-Cultur begünstigen 404.

Unangenehm 576.
Unannehmlichkeit 125.
Universal = Genie 490.
Unlust 125.
Unterscheidungsvermögen 333.
Unterschied der Einbildungen und sinnlichen Empfindungen 250, 285, 286, Gesetze desselben 286.
Unwille 579.
Urtheile empfängt der Mensch von andern 392, bejahende, verneinende 385, sind von der Association verschieden 386.
Urtheilskraft, 393, 443, ihr doppeltes Geschäft 447, subsumirende, bestimmende 447, was zu ihrer Vollkommenheit gehöre 452.

V.

Vegetation 49, 50, deren Gesetze 56.
Venen 33.
Verachtung 586.
Verähnlichung 77.
Verdauung 77.
Verderbnisse des Empfindungsvermögens 726.
Vergesellschaftung der Vorstellungen 269.
Vergessen 304.
Vergnügen 581, nicht alle Theile des Körpers haben Empfänglichkeit dafür 542.
Verlangen 646.

Vermuthungen 464.
Vernunft 393, Bedingungen ihrer Entwickelung 396, gesunde 470, gemeine, gelehrte 475, theoretische, practische 481.
Vernunftbegriffe 361. u. s. w.
Verrückung des Verstandes 780.
Vertiefung 743.
Verstand 349, Bedingungen seiner Entwickelung 396, gesunder 470, gemeiner, gelehrter 475, theoretischer, practischer 481, bestimmt die Einbildungen 432.
Verstandesbegriff 363, dunkle, klare, verworrene 368, deutliche 371.
Verwegenheit 646.
Verworrenheit der Begriffe 368.
Verwunderung 578.
Verzweiflung 647.
Visionär 771.
Vorhersehung, deren Leichtigkeit und Lebhaftigkeit 465.
Vorhersehungsvermögen 454, sinnliches 458, dessen Gesetz 459, 460.
Vorstellen, bewirkt gewisse Gefühle 593.
Vorstellungen sind bloß etwas Inneres 101, ihre Wirklichkeit wird nicht allemahl empfunden 231, des innern Sinnes sind nicht so klar als

die

die Vorstellungen des äußern 234, Gesetze ihrer Klarheit 238, ihr Ursprung 239, a pr., a poster. 239, dunkle 516, lächerliche 564, kitzelnde 560, Eintheilung aller Vorstellungen 518.
Vorstellungskraft 106, hängt von dem Körper mit ab 686.
Vorurtheile 502, des Ansehens 505.

W.

Wachen 687.
Wachsthum 76.
Wahnwitz 793.
Wahrheit 494.
Wahrnehmung 326, 518.
Wahrnehmungskreis der äußern Sinne 200, des innern Sinnes 241.
Wahrnehmungspunct der äußern Sinne 204, des innern Sinnes 241.
Wahrsagungsvermögen 468.
Wahrscheinlichkeit 506.
Wechsel erhöhet die Gefühle 606.
Weitsichtigkeit 187.
Wiedererinnerung 292, 295.
Wiedererweckung der Vorstellungen 263, körperliche Ursache davon 265, durch Vorstellungen 266,

266, 272, deren Erklärung durch Hypothesen 287.

Wille 672.

Willkühr, thierische, sinnliche 672, freye 673, wie der Einfluß derselben zu vermehren 681, übt Gewalt auf den Betastungssinn aus 146, hat Einfluß auf die Einbildungskraft 277, kann keine neuen Materien hervor bringen 380, Einfluß auf andere Kräfte 678.

Witz 443, was dazu erfordert werde 445, dessen Eintheilung 446.

Wohlseyn 635.

Worte 411.

Wortsprache, Mittel zur Vervollkommnerung des Verstandes 406, 413.

Wunsch, leerer 631.

Z.

Zeichen 352, 406, künstliche, natürliche 410.

Zerstreuung, willkührliche und unwillkührliche 345, 743.

Zorn 646.

Zufälle,

Zufälle, kataleptische, paralytische u. s. w. 745.
Zufriedenheit 578.
Zusammenfassung 322.
Zustand, wachender, schlafender 689.
Zweck 676.
Zwerchfell 38.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Gedruckt bey Andreas Leykam.

Jakob, Ludwig Heinrich <<von>>,

Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre

Bd.: 2

(1795)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB N 15#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11421179-2